This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,103,992

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
1817
LIBRARIES

Der

Schleswig-Holsteinische Krieg

im Jahre 1864

Der

Schleswig-Holsteinsche Krieg

im Jahre 1864.

Von

Th. Fontane.

Mit 4 Portraits, 56 in den Text gedruckten Abbildungen und Plänen in Holzschnitt und 9 Karten in Steindruck.

Berlin, 1866.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

QL
236
.F68

GenLib.
German
Harr.
8-5-71
0199273-126

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Einleitung.

Schleswig-Holstein. Land und Leute 3
Schleswig-Holsteins Geschichte.
1. Unter den Schauenburgern bis 1460. 14
2. Schleswig-Holstein von 1460 bis zum „Königs-Gesetz“ 1665 16
3. Die Epoche von 1665 bis 1765. 19
4. Die Epoche von 1765 bis 1852. 21
5. Vom londoner Prototoll bis zum Tode Friedrichs VII. 23

Der Ausbruch des Krieges.

Vom Tode Friedrichs VII. bis zum Ausbruch des Krieges 29
Der Ausbruch der Feindseligkeiten 33
Die verbündete Armee. Feldmarschall v. Wrangel. Prinz Friedrich Karl. Feldmarschallieutenant Freiherr v. Gablenz. 39

Das Dannewerk.

Das Dannewerk und die dänische Armee 49
Eider-Uebergang. Eckernförde. 1. Februar 1864 55
Missunde 58
Das Infanterie-Gefecht vor der Eröffnung der Kanonade 62
Die Kanonade 62
Der Versuch gegen die Schanzen 63
Eider-Uebergang der Oestreicher 66
Der 3. Februar. Ober-Selk 68
Der Schlei-Uebergang 74
Die Räumung der Dannewerke 79
Schleswig. Oeversee. 86
Der Marsch durch Angeln. Besetzung Flensburgs 93

Seite

Düppel.

Sundewitt. Land und Leute 99
Die Düppelstellung 105
Die Schanzen des linken dänischen Flügels (Schanze I. bis IV.) 106
Die Schanzen des rechten dänischen Flügels (Schanze V. bis X.) 107
Bis zum 11. Februar. Die Garden im Sundewitt 111
Bis zum 29. Februar 113
Bis zum 17. März 129
Der 17. März 140
Das Gefecht bei Rackebüll 140
Das Gefecht bei Düppel 143
Das Erscheinen der Brigade Raven vor Düppel. Fehmarn. Das Gefecht am 28. März 1864 153
Das Projekt von Ballegaard 165
Lagerleben 175
Die Tage vor dem Sturm 186
Die Dänen und die Düppelstellung vom 17. zum 18. April 193
Die Preußen vom 17. zum 18. April 194
Der Sturm 197
Schanze I. 197
Schanze II. 200
Schanze III. 205
Schanze IV. 207
Schanze V. 214
Schanze VI. 217
Schanze VII. 219
Schanze VIII. 220
Schanze IX. 222
Schanze X. 223
Die Entscheidung am (preußischen) rechten Flügel 225
Die Wegnahme des Retranchements und der Düppelmühle 227
Der Vorstoß der 8. dänischen Brigade 230
Der Vorstoß der Brigade Canstein 233
Die Wegnahme des Brückenkopfs 238
Der Tag nach dem Sturm 244
Die Verluste 249
Königs-Parade im Sundewitt 254
Der Hundertkanonentag 260

Der Krieg in Jütland.

Der Krieg in Jütland 265
Die Verhältnisse bis zum Einmarsch in Jütland. (7. März) 267

Seite
Die Garde-Huſaren bei Nörre Bjert 267
Die weſtphäliſchen Huſaren bei Baekke und Vorbaſſe. 270
Vom Einmarſch in Jütland bis zum Bombardement von Friedericia vom 7. bis 21. März 272
Die Gefechte bei Gudſö und Snoghöi 272
Das Gefecht bei Veile 275
Das Bombardement von Fridericia 281
Die Ereigniſſe bis zur Räumung von Fridericia den 28. April. 285
Der Ueberfall bei Aſſendrup 285
Die Räumung Fridericias 287

Der Krieg zur See.

Der Krieg zur See 293
Das Seegefecht bei Rügen 295
Das Seegefecht bei Helgoland 300

Der letzte Akt des Krieges.

Der letzte Akt des Krieges 307
Ueber den Alſenſund 310
Der Uebergang der Brigade Roeder. Die Wegnahme der Fohlenkoppel. 317
Der Vormarſch gegen Kjär 326
Die Gefechte der Brigade Roeder. (Oſt-Kjär. Bagmoſe. Ormſtoft.) 328
Die Brigade Goeben nimmt Sonderburg 333
Rückzug und Einſchiffung der Dänen 336
Ueber den Limfjord. 343
Bis an den Limfjord. Das Gefecht bei Sönder-Tranders und Lundby. 343
Der Uebergang über den Limfjord 351
Jenſeit des Limfjord. Bis Cap Skagen 359
Ueber die frieſiſche See 364
Verſchließung der Liſter-Tiefe und Beſetzung von Sylt 367
Verſchließung der Fahrtrapp-Tiefe und Beſetzung von Föhr. 369
Einſchließung Hammers und ſeine Gefangennahme. 370
Schluß 372
Verzeichniß der Illuſtrationen 375

Einleitung.

26
27
28
55
54
Skarrild
Bustrup
Gredstrup
Saxild
Vedslet
Thuno
Gylling
Horsens
Kolding
Middelfart
Bogense
Odense
Assens
Aarborg
Aalborg
Friedericia
Veile
Varde
Ribe
Hadersleben
Apenrade
Flensburg
Sonderburg
Alsen
Fünen
Langeland
Arroe
Fahrborg
Svendborg
Nyborg
Nyborg
Gisler
Quernstrup
Kjöng
Haarslev
Vissenberg
Ubberad
Sandvig
Rudelave
Samsoe
Koldbi
Bremshoved
Lyne
Lydum
Ringkiöbing
Jelling
Norup
Hoven
Skjarup
Ostedal
Egtved
Rosenvold
Bekke
Holstebro
Staurup
Faaborg
Heinsvig
Grindsted
Horsbe
Ansager
Oxby
Ydby
Esbjerg
Fanö
Skjerping
Tobel
Jerne
Snaum
Folding
Vesen
Stoudberg
Hoptrup
Jels
Christiansfeld
Tolk
Seem
Norum
Spandet
Bramdrup
Arrild
Bevtoft
Hoptrup
Agerskov
Uberaa
Lügumkloster
Aaqve
Rapstedt
Hoist
Uckley
Ensted
Ekenstedt
Gravenstein
Lysabel
Tondern
Rudkiöbing
Marstal
Svendborg
Nyborg
Kjöng
Haarslev
Quernstrup
Gisler
Kratsig
Faaborg
Svendborg
Arroe
Langeland
Alsen
Sonderburg
Flensburg
Apenrade
Tondern
Ribe
Sylt
Föhr
Amrum
Pellworm
Nordstrand
Husum
Friedrichstadt
Tönning
Garding
Oranienkoog
Tating
Eiderstedt
Meldorf
Heide
Wesselburen
Wöhrden
Busum
Neustadt
Oldenburg
Eutin
Plön
Preetz
Kiel
Eckernförde
Schleswig
Cappeln
Sterup
Satrup
Gelting
Sieseby
Broderup
Goltoft
Treia
Bustorf
Liebrade
Damsdorf
Hasseldorf
Neumünster
Bornhöved
Ahrensbök
Travemünde
Segeberg
Itzehoe
Wilster
Brunsbüttel
Krempe
Neuhaus
Olderndorf
Freyburg
Lübeck
Oldesloe
Ratzeburg
Mölln
Stade
Harburg
Hamburg
Altona
Wandsbeck
Pinneberg
Uetersen
Elmshorn
Siebenbäumen
Blankenhorn
Woldenhorn
Sandesneben
Nuse
Basthorst
Büchen
Lauenburg
Winsen
Boitzenburg
Horneburg
Harsefeld
Buxtehude
Schleswig, Holstein.
0 2 4 6 8 10 M.

Schleswig-Holstein.

Land und Leute.

m Norden Mittel-Europa's, wo die Elbe das Meer erreicht, streckt das deutsche Festland, als erhöh' es seinen Arm gen Norden, einen Halbinsel-Damm in das Meer hinaus; dieser Damm heißt die cimbrische Halbinsel. Er theilt die Wassermasse, welche die deutschen Küsten bespült, in zwei Hälften, in eine Ost- und eine Westsee, gemeinhin Nordsee geheißen. Der Damm trennt zwar die Meere, aber zugleich ist er die Brücke zwischen Deutschland und Skandinavien. Seine südliche Hälfte ist Schleswig-Holstein.

Schleswig-Holstein, trotzdem wir es einen Damm nannten, hat den

tragen. Von Nord nach Süd tief in's Land eindringend, ist er gegen die Ost- und West-Stürme, die an diesen Küsten heimisch sind, geschützter als die andern, auch wohl, um eben dieser Lage willen, gesicherter vor Versandung. Dieser Hafen ist berufen, dem Osten Schleswig-Holsteins eine neue, gesteigerte Bedeutung zu leihn.

Der Weststreifen des Landes ist in eminentem Sinne ein Flachland. Es sind dies die sogenannten Marschen. Viele derselben liegen unter dem Niveau des Meeres, und werden nur durch Dämme und Deiche vor Ueberschwemmung geschützt. Viele Quadratmeilen dieser Marschen sind innerhalb historischer Zeit entstandenes Land, entstanden entweder durch Wachsen des Landes mittelst Anschwemmung (Alluvion) oder durch Fallen des Meeres, vielleicht durch beides. Um anzudeuten wie es hier etwa zur Zeit der hohenstaufischen Kaiser war, nur Folgendes: Ripen, Tondern, Meldorf, Itzehoe, Ortschaften die jetzt eine Meile weit landeinwärts liegen, lagen damals hart am Meere und Hoyer, Garding, Lunden, Hemmingstedt waren Inseln, die sich wie jetzt Nordstrand, Pelworm und die Halligen neben der damaligen Küste hinzogen. Der Weststreifen des Landes, ohnehin schmal, war vor sechs oder achthundert Jahren noch um vieles schmaler und wo jetzt Husum liegt, wie auch an andern Stellen, schnitt die Westsee, in ähnlicher Weise wie die Ostsee, buchtenartig tief in's Land hinein. Die am tiefsten einschneidende Bucht, die Hewer, drang bis nahe an die Schlei vor, so daß die Stadt Schleswig wie auf einer Erdbrücke lag, zwischen Schlei und Hewer, die kaum mehr als die Breite einer Meile hatte. Die Dörfer Groß- und Klein-Rheide (Rhede) bezeichnen noch heute die Punkte, bis wohin, freilich zu einer nicht näher zu bestimmenden Epoche, die Schiffe von Westen her vordrangen.

Dieser Weststreifen des Landes ist der unscheinbarste, aber der reichste. Der Boden hat hier einen höhren Werth, wie vielleicht irgendwo in Deutschland und es ist nichts Ungewöhnliches, daß für einen Morgen altes Weideland 2000 bis 3000 Mark, also 1000 bis 1500 Thlr. gezahlt werden. Wenige sogenannte Geest-strecken abgerechnet, die etwa dem »Höheboden« unsrer Bruchgegenden entsprechen, ist alles Marschland, fett, üppig, zum Getreidebau wie zur Viehzucht gleich vorzüglich geeignet. Marsch ist ein Bodensatz von Thonerde (Klei genannt, das englische clay) mit mehr oder weniger Sand gemischt. Nach dem Maß dieser Beimischung unterscheidet man schweren und leichten Marschboden.

Reicher noch als der Osten, entbehrt der Westen andrerseits all der landschaftlichen Schönheiten, die jener aufweist. Nicht Thal nicht Hügel durchziehn das Land, keine Seen, von Buchenwald eingefaßt, erfreuen den Blick, eine ununterbrochene Ebene, so zieht sich das Marschland hin, von

Deichen eingefaßt, von unzähligen Wassergräben durchschnitten. Nur um die Sommerzeit leiht die Ueppigkeit der Vegetation auch diesen Gegenden einen landschaftlichen Zauber.

Die Küstenmarsch des Herzogthums Schleswig wird in eine nordschleswigsche und eine südschleswigsche Marsch getheilt, zwischen welche sich ein fast zwei Meilen breiter Sandgürtel (bei Hoyer) hineinschiebt; in Holstein aber begegnen wir neben den Marschen an der Elbe (Cremper und Wilster Marsch) vor allem dem Ditmarschenland; eben so berühmt durch seine Wohlhabenheit, wie durch den Unabhängigkeitssinn seiner Bewohner.

Ueber die Inseln (namentlich Sylt und Föhr), die sich an der schleswigschen Westküste hinziehn, sprechen wir an andrer Stelle. Nur das noch sei hier bemerkt, daß die berühmten Austernbänke, die uns die fälschlich sogenannten »Holsteiner Austern« liefern, sämmtlich an der schleswigschen Westküste (bei Husum) anzutreffen sind. Die holsteinsche Küste hat keine Austern.

So viel über die Boden- und Terrain-Verhältnisse.

Noch einige allgemeine Betrachtungen mögen hier Platz finden. Die Lage Schleswig-Holsteins zwischen zwei Meeren hat ihm von früh her eine besondere Bedeutung geliehen. Es ist der Theil des deutschen Gebietes, welcher am meisten an dem Verkehr und den Interessen des Meeres Antheil gehabt hat. Nur die Mündungen des Rheins und die benachbarten holländischen Küsten sind in dieser Beziehung zeitweise voran gewesen. Wenn diese zunächst die Aufforderung hatten, die deutschen Lande mit den fremden Welttheilen in Verbindung zu setzen, so fand dagegen der Verkehr des nördlichen Europa auf jener Halbinsel, deren südliche Hälfte eben Schleswig-Holstein ist, seinen natürlichen Mittelpunkt; man schiffte von hier nach den gegenüberliegenden Küsten der Nord- und der Ostsee; ihre Schiffe, ihre Produkte begegneten sich in den Stapelplätzen, die hier errichtet waren. Lübeck und Hamburg sind nur die Höhenpunkte einer Entwickelung, die hier, mit der ältesten Zeit der Geschichte, ihren Anfang genommen hat.

Es sind auf diesen Wegen aber auch andere Resultate erzielt worden. Wie diese Lande, in den Anfängen der neu-europäischen Geschichte, der brittischen Insel ihre deutsche Bevölkerung gaben, so sind später die fernen Gestade der Ostsee, Livland und Curland, zum großen Theil von hier aus colonisirt und in den Kreis des deutschen Lebens hineingezogen worden.

Darüber ist kein Zweifel, daß eine Erhebung Deutschlands zur See wesentlich von diesen Landen abhängt. Seine größte Handelsstadt (Hamburg) liegt auf holsteinschem Gebiete; nur hier

Opfermuths. Die Hauptaufgaben dieses Kampfes, geistig wie materiell, lagen auf den Schultern des niedersächsischen Elements.

2. **Die Ditmarschen.** Sie bewohnen, wie bekannt, das gleichnamige Marschland im westlichen Holstein. Ihren Charakter, wie ihre Geschichte kann man vielleicht am besten als eine Potenzirung des übrigen Holstenthums bezeichnen. Nach Abstammung dem niedersächsischen Element des Landes nah verwandt, werden sie von einigen als Friesen angesehn, die sich mit niedersächsischem Blute, von andern als Niedersachsen, die sich mit friesischem Blute mischten. Der Streit mag unentschieden bleiben. Was zunächst den Namen des Landes »Ditmarschen« angeht, so steht derselbe zu den »Marschen« in keiner Beziehung. Der alte Name war Thietmars-Gau und existirte bereits als die Westküste, statt aus Marschland, noch großentheils aus Geest und einigen Inseln bestand. Nicht die Sache (die Marschen) gab den Namen, sondern aus Thietmars-Gau wurde Ditmars-Gau und endlich Ditmarschen.

Die Geschichte dieses Landestheiles ist von besonderem Interesse; seine Bewohner stehen, in Vertheidigung ihrer Freiheit und Unabhängigkeit, ebenbürtig neben den Schweizern der drei Urkantone; die siegreichen Ditmarsenkämpfe »an der Hamme«, am Oswaldusabend 1404, und am Dusend Düvelswarf bei Hemmingstedt, sind die glänzenden Seitenstücke zu den Tagen von Morgarten, Sempach und Granson. Hier wie dort Bauern gegen Ritter, hier wie dort das Hereinragen elementarer Gewalten, dort niederstürzende Felsblöcke, hier einbrechende Fluth. Und dort wie hier, allen Wandlungen modernen Lebens zum Trotz, freie Gemeinschaften bis auf diesen Tag, ein Sinn, der wenn er nicht mehr der alte ist, doch wenigstens an den alten mahnt. Dieser Sinn ist nicht in allen Stücken gut; er wurzelt in Selbstsucht, sein Blick ist beschränkt, sein Wesen Abwehr, aber innerhalb eng gezogener Grenzen bewährt er sich noch heut. Man geht aufrecht und übt alle Tugenden des Aufrechtgehenden, man spricht die Wahrheit, weil es feig ist zu lügen, man setzt Gut und Leben an das gegebene Wort. Alle Tugenden blühn, die auf dem Boden starken Selbstbewußtseins erblühn können.

3. **Die Angler.** Sie bewohnen jetzt ausschließlich die schöne Halbinsel zwischen der Schlei und dem Flensburger Meerbusen; früher — in Tagen die dem Angelsachsen-Zuge vorausgingen — war ihr Gebiet höchst wahrscheinlich größer und umfaßte die nord- und südwärts von Angeln gelegenen Distrikte. Auch weiter nach Westen hin dehnten sie sich aus. Sie waren durch Kraft und Schönheit ausgezeichnet und bekannt ist das Wort Papst Gregors des Großen, der bei ihrem Anblick ausrief: Non sunt Angli, sunt Angeli. Die Züge nach England hinüber, die wahr-

scheinlich ein Jahrhundert und länger [illegible]
der Sachsen und Angeln, und Dänen rückten von [illegible]
selben Weise vor wie Slaven von Osten her in die [illegible]
biete zwischen Weichsel und Elbe eindrangen. So [illegible]
Lande Angeln eine Mischung von [illegible]

Ihrer Beschäftigung, [illegible]
wußtsein nach könnte man die [illegible]
aber in Einem unterscheiden [illegible]
ihnen das historische [illegible]
daraus erwächst. Die [illegible]
Kampf gegen sie unterlag [illegible]
konnten: »wahre di Garde [illegible]
300 Jahre zurück; die [illegible]
Mund zu Mund und [illegible]
Volksfest gefeiert. [illegible]
Er ist todt für die [illegible]
mehr zwischen jetzt [illegible]
durch. Es kleidet [illegible]
Ruhmes empfinden [illegible]
Muth wird nicht [illegible]
Gegnerschaft [illegible]
rechnen, die [illegible]

4. Die Friesen. [illegible]
die davor [illegible]
wigschen Friesen [illegible]
Küste von der Mündung [illegible]
absterbenden Volksstamms [illegible]
und Ost-Friesländern [illegible]
verhältnißmäßig spät [illegible]
Nord-Friesen [illegible]
ihnen zur Seite wohnenden [illegible]

Diese Ansicht [illegible]
andres übrig [illegible]
unmittelbar an der [illegible]
Land der Friesen [illegible]
ligung Seitens dieser [illegible]
verbieten.

Die Friesen [illegible]
auf Amrum, Fähr, Sylt und den Halligen [illegible]
die Ditmarschen [illegible]

Schleswig-Holsteins Geſchichte.

1. Unter den Schauenburgern bis 1460.

Die Geſchichte der Herzogthümer gliedert ſich in zwei Hälften, in eine Geſchichte bis zum Jahre 1460 und eine Geſchichte nach dem Jahre 1460. Die erſte Hälfte berühren wir nur in der Kürze, weil ſie in einem ziemlich loſen Zuſammenhange mit allem ſteht, was wir uns gewöhnt haben, als die »ſchleswig-holſteinſche Frage« zu betrachten. Erſt von 1460 an begegnen wir jener Reihenfolge von Ereigniſſen und Abmachungen, die wir als die Wurzeln des nun hoffentlich endgültig abgeſchloſſenen Streites anzuſehen haben.

Zunächſt alſo die Geſchichte bis 1460. Es iſt, nach Dynaſtien gerechnet, im Weſentlichen eine Geſchichte der Schauenburger, wie das was folgt eine Geſchichte der Oldenburger iſt.

In den erſten Jahrhunderten unſrer Zeitrechnung waren beide Herzogthümer von deutſchen Stämmen bewohnt: Frieſen, Angeln, Sachſen. Etwa um 400 entvölkerte ſich, in Folge der Angelſachſen-Züge, das Land zwiſchen Königsau und Eider (das heutige Schleswig) und die Dänen rückten von Norden her vor. So ſtanden die Dinge bis zur Zeit Karls des Großen, auch ſpäter noch, — die Eider war Grenze zwiſchen Deutſchland und Skandinavien.

Unter Heinrich dem Finkler that das deutſche Element wieder einen Schritt vorwärts. Den Einfällen der Dänen zu begegnen, ward eine Mark errichtet, aber nicht dieſſeits der Eider, ſondern jenſeits, alſo auf einem Gebiet, das, urſprünglich deutſch, ſeit 500 Jahren däniſch geworden war. Dies war die ſchleswigſche Mark; ſie umfaßte das Gebiet zwiſchen Eider und Schlei. Sie war errichtet zu Deutſchlands Schutz. Aber bald verlor ſie dieſen Charakter. Kaiſer Konrad II., ohne Intereſſe für die Vorgänge an den Nord-Grenzen, gab eben dieſe Mark an Dänemark zu Lehn; die Eider wurde wieder Grenze, wie ſie's vor Errichtung

der Mark gewesen war, und den Sachsenherzögen fiel jetzt die Aufgabe zu Deutschland gegen dänische Uebergriffe von Norden her zu schützen. Die Sachsenherzöge unterzogen sich dieser Aufgabe, aber nicht persönlich, nicht unmittelbar. Ein Statthalter hielt statt ihrer die Wacht, mal dieser, mal jener, verschiedenen Familien angehörig.

So kam das Jahr 1110. In diesem Jahre wurde Adolp von Schauenburg, dessen Geschlecht bis dahin an der Weser ansässig gewesen war, zum Grafen von Holstein und Stormarn ernannt Der Titel »Statthalter« wurde hinfällig; die Schauenburger begannen selbstständig das Land zu regieren; der Schutz Deutschlands, gegen Angriffe von Norden her, war ihnen anvertraut. Sie haben diesem Vertrauen, durch mehr als drei Jahrhunderte hin, entsprochen, nicht allzeit glücklich, immer ruhmvoll. Das erste Jahrhundert war ein Jahrhundert wachsender Gefahren. Dänemark, von einer Reihe großer Könige beherrscht, drang über die Eider vor; auch Holstein stand auf dem Punkte dänisch zu werden. So kam der für diese Landestheile ewig denkwürdige Tag von Bornhöved. Waldemar der Siegreiche wurde geschlagen (1227); Holstein war frei, deutsch.

Dieser Tag bezeichnet einen Wendepunkt in der Geschichte des Landes. Bis dahin in beständiger Gefahr, der dänischen Uebermacht zu unterliegen, erhoben sich jetzt die Schauenburger und schritten ihrerseits zur Eroberung. Gerhard der Große — von den Dänen der »kahle Graf« genannt — tritt für seinen minderjährigen Neffen Waldemar, Herzog von Schleswig, siegreich ein, verficht dessen Anrecht auf die dänische Krone, vertreibt den Usurpator-König, macht sich »zum Vormund des Reiches Dänemark« und erwirkt die Waldemarische Constitution:

»Wonach Schleswig und Dänemark nicht unter einer Krone stehen sollen.«

Zu gleicher Zeit spricht Graf Gerhard sein eigen Anrecht auf Schleswig aus und macht sich zum Inhaber beider Herzogthümer. Zum Zeichen deß, residirt er abwechselnd in Rendsburg und Gottorp. Aber eh er den neuen Staat gefestigt, stirbt er, der Däne Niels Ebbesen erschlägt ihn in Randers. Kämpfe brechen aus, die das Errungene wieder in Frage stellen, bis endlich die streitenden Partheien (Dänemark und die Schauenburger) zu der Verständigung gelangen: »Die Holsten Herren sollen das Herzogthum Schleswig haben.« Das war 1386. Von diesem Jahre ab waren die Schauenburger, wie Grafen zu Holstein, so auch zugleich Herzöge von Schleswig. Es gab ein selbstständiges Land Schleswig-Holstein neben Dänemark. Erst mit dem Erlöschen des Schauenburger Hauses hörte diese Selbstständigkeit auf. Man begab sich derselben. Wie? werden wir im nächsten Abschnitt sehn.

ſetzt. Gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts, unter der Regierung Friedrichs II. von Dänemark (des Erbauers von Frederiksborg, Schloß Helſingör ꝛc.), feſtigten ſich die Theilungs- und Beſitz-Verhältniſſe, die anfangs Schwankungen unterworfen geweſen waren, und vom Jahre 1581 an ſehen wir, durch anderthalb Jahrhunderte hin, drei Linien des oldenburger Hauſes in beinah unverändertem Poſſeß ihrer Erbſchafts-Antheile an den Landen Schleswig und Holſtein. Dieſe drei Linien waren: Die gottorper Linie, die königliche Linie und die ſonderburger Linie, die letztere auch »die jüngere königliche Linie« geheißen. Die Beſitz-Antheile der gottorper und der königlichen Linie waren beinahe gleich (⁸/₁₈ und ⁷/₁₈), während die ſonderburger, als bloße Abzweigung der königlichen Linie, nur ²/₁₈ beſaß. Die Theilung, um wenigſtens dadurch die Zuſammengehörigkeit Schleswigs und Holſteins darzuthun, hatte derart ſtattgefunden, daß jeder der beiden Haupt-Poſſeſſoren (die Sonderburger kamen weniger in Betracht) ihre Gebietsantheile ebenſowohl in Schleswig wie in Holſtein beſaßen. Die Theilung, wenn man den Ausdruck geſtatten will, hatte mehr eine vertikale als eine horizontale Linie innegehalten. Die Gottorper erhielten, neben dem gottorper Schloß, das dazu gehörige Amtsgebiet, ferner Eiderſtedt, Huſum, Apenrade, alles in Schleswig gelegen; außerdem auf holſteinſchem Grund und Boden Kiel, Neumünſter, Reinbeck, Eismar, Neuſtadt ꝛc. Der königliche Antheil umfaßte die Inſeln Alſen und Arrö, den Sundewitt ſammt Flensburg, ferner (in Holſtein) Segeberg mit Oldesloe, Heiligenhafen, die Kremper und Wilſter Marſch ꝛc.

War dieſe Dreitheilung Schleswig und Holſteins, die mit dem Jahre 1581 zu einem gewiſſen Abſchluß, zu einer Fixirung der Verhältniſſe kam, überhaupt nur unter Umgehung des Wahlrechts der Stände möglich geweſen, ſo genügte dieſe »Umgehung«, — die wenigſtens mittelbar die Exiſtenz eines ſchleswig-holſteinſchen Wahlrechts anerkannte, — den immer mehr dem Abſolutismus zuſtrebenden Anſprüchen des oldenburgiſchen Hauſes, in allen ſeinen Zweigen, nicht länger und das Beſtreben aller Linien des Hauſes ging dahin, das Wahlrecht der Stände ganz zu beſeitigen und das Erſtgeburtsrecht, verſteht ſich innerhalb des Mannesſtammes, an die Stelle zu ſetzen. In dieſem Beſtreben waren alle Linien des Hauſes einig. Bis 1650 hatte ſich dieſe Umwandlung vollzogen. Für Gottorp zuerſt (am 9. Januar 1608); für Sonderburg am 17. Dezember 1633; endlich für die königliche Linie am 24. Juli 1650.

Dieſe allmälige Umwandlung des Wahlrechts der Stände in ein Erſtgeburtsrecht der drei Zweige des oldenburger Hauſes war wichtig genug; ein wichtigeres Ereigniß aber folgte: die Einführung des Königsgeſetzes, der ſogenannten lex regia, innerhalb der däniſchen Monarchie.

Das Königsgesetz (lex regia) stellte fest, daß in Dänemark, wenn der Mannesstamm erlösche, die weibliche Linie erbberechtigt sei.

Diese Festsetzung, deren Tragweite man damals in Kopenhagen nicht klar erkennen mochte, war bestimmt, wenn auch erst zweihundert Jahre später, für Dänemark verhängnißvoll zu werden.

Schleswig und Holstein lagen außerhalb des Königsgesetzes; die Erb-Anordnungen des letztern konnten nur Gültigkeit für Dänemark haben; innerhalb der Herzogthümer fand die Erbfolge nach wie vor im Mannesstamme statt. Die Lehnsverhältnisse Schleswigs, wenn dieses Herzogthum wirklich noch bei Dänemark zu Lehn ging (was andre bestreiten), konnten an dem entgegenstehenden Erbrecht, das mit Holstein ein gemeinschaftliches war, nichts ändern. So lag denn klar vor, daß in demselben Augenblicke, wo der Frauenstamm in Dänemark zur Regierung kommen würde, auch der Augenblick gekommen sein mußte für die Trennung der Herzogthümer von Dänemark. Dieser Augenblick kam am 15. November 1863. An diesem Tage erlosch der Mannesstamm der königlichen Linie; die inzwischen in's Leben getretenen Erb-Abmachungen (londoner Protokoll) innerhalb des Königreichs entbehrten der Verbindlichkeit für die Herzogthümer, das besondre Erbrecht dieser trat in Kraft. Schleswig-Holstein, wenn nicht thatsächlich so doch rechtlich, war los von Dänemark.

Die begleitenden Umstände, die Verwickelungen und Schlichtungen, erzählen wir in einem folgenden Abschnitt. Zunächst führen wir die vorgängige Geschichte des Landes bis zu jenem entscheidenden Zeitpunkt (15. November 1863) fort.

3. Die Epoche von 1665 bis 1765.

Dies Jahrhundert, so wichtig die Veränderungen waren, die während desselben in Bezug auf die Besitzverhältnisse vor sich gingen, führte doch nicht zu Abmachungen, die man als in naher Beziehung zu der später entbrannten großen Streitfrage stehend, bezeichnen könnte. Es war das Jahrhundert des Absolutismus, zugleich die Epoche der Aufsaugung des gottorpschen Antheils seitens der Krone Dänemark. Wir heben die wichtigsten Thatsachen nur in Kürze hervor.

Bald nach Erlaß der lex regia, und zwar wachsend von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, trat in Kopenhagen die Neigung hervor, den gottorper Antheil von Schleswig und Holstein mit dem königlichen Antheil zu vereinigen. Was die Waldemare vier und fünf Jahrhunderte früher

Einfluß der däniſchen Parteien, die, wie verſchieden auch unter einander, von einem beſonderen Rechte der Herzogthümer oder gar von einem Staate »Schleswig-Holſtein« nichts wiſſen wollten. Der Conflikt wuchs und als die Herzogthümer ihrerſeits in Adreſſen und Rechtsverwahrungen ſich immer wieder dahin ausſprachen: »daß Schleswig und Holſtein ſelbſtſtändige, feſt mit einander verbundene Staaten ſeien, in denen der Mannesſtamm herrſche«, erſchien endlich am 8. Juli 1846 der vielgenannte »offene Brief«, worin Chriſtian VIII. den Anſprüchen der Herzogthümer direkt entgegentrat. In dem »offenen Briefe« wurde verkündet: »daß die Erbfolge des Königsgeſetzes, wie in Dänemark, ſo auch im Herzogthum Schleswig in voller Kraft und Gültigkeit beſtehe«. In Bezug auf einzelne Theile von Holſtein wurde zugegeben, daß Verhältniſſe obwalteten, welche eine gleich beſtimmte Erklärung nicht möglich machten.

Beide Herzogthümer erhoben ſich in Proteſten gegen dieſen »Brief«; in Kopenhagen, unangefochten durch dieſe Proteſte, bereitete man eine »Geſammtſtaats-Verfaſſung« vor, die für Dänemark wie für die Herzogthümer, als ob dieſe nur däniſche Provinzen ſeien, Gültigkeit haben ſollte, — da ſtarb Chriſtian VIII. am 20. Januar 1848.

Friedrich VII. folgte, der letzte von dem Mannesſtamm König Friedrichs III. In Sitte und Denkweiſe ganz dem däniſchen Volke angehörig, war er unfähig, den Forderungen der nationalen Partei des Königreichs zu widerſtehn; er begann mit der Verkündigung jener Geſammtſtaats-Verfaſſung, die unter ſeinem Vater (Chriſtian VIII.) vorbereitet worden war. In den Herzogthümern beſchloß man, das Recht ſelbſtſtändiger Verfaſſung zu fordern. Dies war Ende Januar 1848.

Der Ausbruch der Februar-Revolution beſchleunigte den Gang der Ereigniſſe. Als am 21. März eine Deputation der ſchleswig-holſteinſchen Stände in Kopenhagen eintraf, um ihr Programm: »die Vereinigung beider Herzogthümer und die Aufnahme Schleswigs in den deutſchen Bund« zu überreichen, hatte eben eine Volksbewegung das geſammtſtaatliche Miniſterium geſtürzt und die Häupter jener Partei (Hall, Orla Lehmann, Monrad) an's Ruder gebracht, welche, im vollen Gegenſatz gegen die Forderung der ſchleswig-holſteinſchen Deputation, die Einverleibung Schleswigs in Dänemark forderten.

Dies neue eiderdäniſche Miniſterium war gewillt, dieſe Forderung (die Einverleibung Schleswigs) mit Gewalt der Waffen durchzuführen.

Die Herzogthümer rüſteten dagegen, ſo entſtand der erſte ſchleswig-holſteinſche Krieg. Die verſchiedenen Phaſen deſſelben übergehen wir hier. Anfangs unter Betheiligung Preußens (Schlacht bei Schleswig)

und deutscher Bundestruppen (Erstürmung von Düppel) siegreich geführt, nahmen, vom 2. Juli 1850 an, die Herzogthümer den Kampf auf die eignen Schultern. Der Tag von Idstedt entschied gegen sie, aber ihr Widerstand war ungebrochen; — da erboten sich Oestreich und Preußen zur Pacificirung des Landes.

Vom 1. Februar 1851 ab wurde die Regierung wieder im Namen Friedrichs VII. geführt. Der Gesammtstaats-Gedanke wurde wieder aufgenommen. Das vielgenannte »londoner Protokoll«, richtiger der londoner Traktat vom 8. Mai 1852, gab diesem Gedanken Ausdruck. Der Zweck dieses Traktats war, gegenüber den Ansprüchen Schleswig-Holsteins auf staatliche Selbstständigkeit, den dänischen Gesammtstaat, d. h. also Dänemark einschließlich der Herzogthümer, zu erhalten.

5. Vom londoner Protokoll bis zum Tode Friedrichs VII.

Der Kampf Schleswig-Holsteins von 1848 bis 1851 war ein verfrühter gewesen. Man hatte sich, mit den Waffen in der Hand, um Dinge gestritten, die bei Lebzeiten Friedrichs VII. nur theoretisch diskutirt werden durften. Die Waffen-Entscheidung mußte bis zu thatsächlicher Verletzung der Rechte der Herzogthümer vorbehalten bleiben. Von einer thatsächlichen Verletzung dieser Erbrechte konnte aber bei Leb- und Regierungszeiten Friedrichs VII. nicht die Rede sein; er war eben, wie König von Dänemark, so auch unbestrittener Herzog von Schleswig-Holstein.

Noch einmal, der Kampf war verfrüht. Aber das Ereigniß, das man, unter dem Einfluß allgemeiner Aufregung, im März 1848 vorweg genommen hatte, es mußte über kurz oder lang eintreten, — der Tod Friedrichs VII. Die Lebensweise des Königs versprach keine Lebensdauer. Daß er kinderlos sterben würde, war nach Trennung seiner zweiten Ehe so gut wie gewiß. Unter diesen Umständen traten die Großmächte in einer Conferenz zusammen, um die Frage zu beantworten: was wird aus Dänemark nach erfolgtem Ableben des regierenden Königs? sollen die Herzogthümer abgetrennt, oder aber dem Königreich erhalten werden?

Daß in den Herzogthümern ein anderes Erbrecht gelte als im eigentlichen Königreich, und daß diesem anderen Erbrecht zufolge, nach dem Tode Friedrichs VII. in Schleswig-Holstein eine andere Linie des oldenburgischen Hauses succediren mußte, als in Dänemark, darüber war man sich klar; aber darüber war man sich nicht klar, ob man, eintretenden Falls, die politische Erwägung über das schleswig-holsteinsche Erbrecht der Gottorper und Sonderburger, oder das schleswig-holsteinsche Erbrecht der

Vom Tode Friedrichs VII. bis zum Ausbruch des Krieges.

Friedrich VII. hatte am 15. November das Zeitliche gesegnet; am 16. war Christian IX. gefolgt; am 18. unterzeichnete er die neue Verfassung, in der die Incorporation Schleswigs in Dänemark ausgesprochen war. Er unterzeichnete die neue Verfassung zögernd und widerwillig, aber er glaubte sie, dem Andringen der übermächtigen eiderdänischen Partei gegenüber, unterzeichnen zu müssen. Die Dinge in Kopenhagen ließen ihm kaum eine Wahl und er zog es vor, lieber in Folge eines Krieges eine halbe Krone einzubüßen, als in Folge eines Aufstands die ganze.

Die rasch auf einander folgenden Nachrichten aus Kopenhagen riefen in ganz Deutschland eine tiefgehende Aufregung hervor. Die Erregung der Gemüther war überall dieselbe, aber die Stellung, die man den Ereignissen gegenüber einzunehmen begann, war in den verschiedenen Landestheilen eine sehr verschiedene. In den Klein- und Mittelstaaten war der sechszehnte November der entscheidende Tag, in Wien und Berlin war es der achtzehnte; jene betonten die Thronbesteigung Christians IX., diese die Unterzeichnung der Verfassung als das bedeutungsvollere, als das maßgebende Moment.

Diese Verschiedenartigkeit der Auffassung konnte nicht Wunder nehmen; sie war die natürliche Folge der von einander abweichenden Position, die die Klein- und Mittelstaaten einerseits und die beiden deutschen Großmächte andrerseits dem londoner Traktat gegenüber einnahmen. Die Mehrzahl der Klein- und Mittelstaaten und mit ihnen der »Bund« hatten den londoner Traktat und seine neue Erbfolge-Ordnung nie anerkannt, befanden sich also in der glücklichen Lage, nunmehr erklären zu können: der Tod Friedrichs VII. hat die Herzogthümer Schleswig und Holstein aus jedem Verband mit Dänemark gelöst; die Herzogthümer sind frei von Dänemark und der nächste Erbberechtigte aus dem Mannesstamm der Oldenburger tritt nunmehr sein Erbe an. Es blieb nur übrig festzustellen, wer dieser nächste Erbberechtigte sei. Die Thronbesteigung Christians IX., insoweit sie gleichzeitig den Antritt seiner Herrschaft in den Herzogthümern bezeichnete, erschien dem Bunde einfach als eine Aggression, der durch Okkupation der bedrohten Landestheile begegnet werden müsse. Die Unterzeichnung der neuen Verfassung war für den Bund, in natürlicher Consequenz des eben Gesagten, ein nebensächliches Ereigniß. Christian IX. der, nach Bundes-Anschauung, überhaupt nicht Herzog von Schleswig und Holstein war, konnte auch keine Beschlüsse hinsichtlich dieser Herzogthümer fassen; die Klein- und Mittelstaaten legten alles Gewicht auf die Successionsfrage und sahen, die in ihrem Sinne richtige Erledigung derselben vorausgesetzt, die Incorporationsfrage von selbst zu Boden fallen.

Nicht so die beiden deutschen Großmächte. Gebunden durch die Festsetzungen des londoner Protokolls, das sie selber mit unterzeichnet hatten, war ihnen die Incorporationsfrage alles, die Successionsfrage nichts. Diese, wohl oder übel, war erledigt; Christian IX., durch Zulassung Oestreichs und Preußens, war König zu Dänemark und Herzog von Schleswig und Holstein. Es war unmöglich, einer neuen Erbfolge-Ordnung, der man im Jahre 1852 zugestimmt hatte, im Jahre 1863 die Zustimmung zu verweigern oder wohl gar das Eintreten eines selbst herbeigeführten Falles (die Thronbesteigung Christians IX.) zu einem casus

belli zu machen. Den deutschen Großmächten blieb nichts andres übrig, als im Gegensatz zur Succession (der gegenüber sie stumm sein mußten) die Incorporationsfrage zu betonen und dabei die Hoffnung zu hegen, daß ein um der letztern willen ausbrechender Krieg, im Verlauf der Ereignisse auch dazu führen werde, die Successionsfrage zu revidiren und nach andern Prinzipien als nach denen des londoner Protokolls endgültig festzustellen.

Verschieden wie die Stellung war, die der Bund einerseits, die beiden deutschen Großmächte andrerseits der schwebenden Streitfrage gegenüber einnahmen, so verschieden war auch ihr Vorgehn. Der Bund beschloß Exekution und am 23., 24. und 25. Dezember rückten 12,000 Mann Sachsen und Hannoveraner in Holstein ein. Die Dänen zogen sich zurück und nahmen Stellung hinter der Eider. Es mag dahingestellt bleiben, was aus Schleswig, dem hauptsächlichsten Streitobjekt, geworden wäre, wenn dem Bunde die fernerweite Durchführung der Rechte beider Herzogthümer ausschließlich obgelegen hätte. Möglich, daß der Versuch gemacht worden wäre, von dem bereits okkupirten Holstein aus, Schleswig hinzu zu erobern; — möglich, aber nicht gewiß. Jedenfalls griff die Politik der beiden deutschen Großmächte, trotz der ungleich gebundneren Stellung, die sie den Ereignissen gegenüber einnahmen, energischer in die Frage ein und führte sie rascher und glänzender ihrer Lösung entgegen. Das Fundament dieser Politik aber blieb die Incorporationsfrage.

»Zurücknahme der Verfassung vom 18. November«, jener Verfassung, die die Incorporation Schleswigs in Dänemark aussprach, das war die Forderung, die Oestreich und Preußen wiederholentlich an die dänische Regierung stellten. Ein Ministerwechsel in Kopenhagen (25. Dezember), der die enragirtesten Eiderdänen, Hall und Orla Lehmann, vom Ruder entfernte, gab einen Augenblick der Möglichkeit Raum, daß die Novemberverfassung einer besseren Einsicht geopfert werden würde, aber diese Aussicht erwies sich alsbald als trügerisch. Bischof Monrad, der neue Premier, lenkte im Wesentlichen in die Bahnen seiner Vorgänger ein und am 1. Januar 1864, aller Abmahnungen Preußens zum Trotz, wurde die gemeinschaftliche Verfassung für Dänemark publicirt.

Der Handschuh war hingeworfen; die beiden deutschen Großmächte nahmen ihn auf. Am 16. Januar — an demselben Tage, an dem Oestreich und Preußen in Frankfurt den Antrag auf eventuelle Besetzung Schleswigs stellten — übergaben die Gesandten der beiden deutschen Großmächte (in Kopenhagen), die Herren v. Brenner und v. Balan, eine letzte Aufforderung zur Zurücknahme der Novemberverfassung. Nur 48 Stunden Bedenkzeit wurden bewilligt. Der Schlußpassus lautete: »die unterzeichneten bisherigen Gesandten der beiden Mächte, welche, wenngleich nicht

förmlich accreditirt, in diesem Falle im speciellen Auftrage ihrer Regierungen handeln, sind angewiesen worden, die Aufhebung der Verfassung vom 18. November v. J. zu verlangen, und wenn die Erklärung, daß dieselbe erfolgt sei, ihnen nicht im Laufe des 18. d. M. zugehe, Kopenhagen zu verlassen.« Die Frist verstrich, ohne daß der Forderung nachgekommen wäre. Anderen Tages ging an die österreichisch-preußischen Truppen der Befehl zum Vorrücken. Der österreichische Gesandte Herr v. Brenner verließ Kopenhagen beinah unmittelbar nach diesen Vorgängen, Herr v. Balan folgte in der letzten Woche des Januar. Am 31. übersandte Feldmarschall Wrangel dem dänischen Oberbefehlshaber Generallieutenant de Meza die Aufforderung, Schleswig zu räumen; am 1. Februar früh, nachdem de Meza abgelehnt hatte, überschritten die österreichisch-preußischen Kolonnen die Eider, — der Krieg war da.

Der Ausbruch der Feindseligkeiten.

önig Christians IX. Unterzeichnung der November-Verfassung führte, wie wir darzulegen bemüht waren, zum Kriege der beiden deutschen Großmächte gegen Dänemark. Am 1. Februar, so schlossen wir das vorige Kapitel, überschritten oestreichisch-preußische Colonnen die Eider.

Um dies zu können, dazu waren während der letzten Wochen des Januar militairische Maßnahmen angeordnet worden, über deren Verlauf wir noch in kurzer Uebersicht zu berichten haben.

Von Anfang Januar an durfte man, bei der Hartnäckigkeit der Dänen, von der so viele Beweise vorlagen, den Ausbruch der Feindseligkeiten als gewiß betrachten. Das Ultimatum, das, wie wir gesehen haben, Herr v. Balan am 16. Januar an die dänische Regierung stellte, war wenig mehr als eine Formalität, von der sich eine friedliche Wendung der Verhältnisse nicht mehr erwarten ließ. Alle Anordnungen deuteten deshalb auf Krieg. Oestreichischerseits wurden die Truppen des VI. Armee-Corps in Wien und Mähren zusammengezogen, um benöthigtenfalls mit Hülfe der oestreichischen und preußischen Bahnen innerhalb kürzester Frist nach Hamburg geschafft werden zu können; preußischerseits waren (bis zum 19. Januar) zwei Divisionen concentrirt, eine westphälische bei Minden, eine brandenburgische bei Perleberg.

Am 18. Abends wußten Oestreich und Preußen, daß das am 16. gestellte mehrerwähnte Ultimatum in Kopenhagen abgelehnt worden sei und noch am selben Tage ergingen an die Commandirenden der bereits concentrirten Truppenkörper die Befehle zum Vormarsch. Auf dem Schienenwege durch Schlesien und die Mark kamen die Truppen des oestreichischen VI. Corps in raschen, Tag und Nacht auf einander folgenden Zügen heran; gleichzeitig setzten sich die Preußen von ihren Sammelpunkten Minden und Perleberg aus in Bewegung. Die westphälische Division benutzte die Eisenbahn (durch Hannover); die brandenburgische Division rückte zu Fuß, in drei Kolonnen, durch Lauenburg, Mecklenburg und Lübeck in's Holsteinsche vor. Die Oestreicher hatten Ordre, bis zum 28. Januar bei Neumünster (linker Flügel), die Preußen an eben demselben Tage bei

Feldmarschall Freiherr v. Wrangel empfing dies Schreiben am Nachmittag desselben Tages. Fast unmittelbar darauf gab er Befehl zum Einrücken in Schleswig. Der Feldtelegraph trug den verschiedenen Truppenabtheilungen die Worte zu: »In Gottes Namen drauf.« Eh wir aber den Truppenabtheilungen über die Eider folgen, machen wir uns mit diesen Truppen selbst, sowie auch mit den Führern derselben, näher bekannt.

Die verbündete Armee.

Feldmarschall v. Wrangel. Prinz Friedrich Karl. Feldmarschalllieutenant Freiherr v. Gablenz.

wischen Rendsburg und Kiel, an der Eider entlang, stand am 31. Januar die verbündete Armee. In und um Rendsburg, zum Theil noch um einige Meilen rückwärts, standen die Oestreicher; in und um Kiel, mit ihrem linken Flügel sich an den rechten Flügel der Oestreicher lehnend, standen die Preußen.

Das oestreichische Corps bestand aus den 4 Brigaden Gondrecourt, Nostiz, Tomas, Dormus.

Die Brigade Gondrecourt (später die »eiserne Brigade« genannt) war schon, als sich die schleswig-holsteinsche Streitfrage noch im Stadium der Bundesverhandlung, bez. der Bundes-Execution befand, den sächsisch-hannöverschen Executionstruppen als Reserve-Truppe nach Hamburg gefolgt und hatte daselbst (ebenso wie die preußische Brigade Canstein in Lübeck) Quartiere bezogen. Das war in den Weihnachtstagen 1863. Als in der letzten Woche des Januar zu ernsterem Vorgehn die übrigen Truppen des VI. oestreichischen Corps in Hamburg eintrafen, rückte die Brigade Gondrecourt den andern oestreichischen Truppen vorauf, in Holstein ein und hatte bei Ausbruch der Feindseligkeiten die Tête des Corps.

Sie bestand aus den Infanterie-Regimentern »Martini« (Polen) und »König von Preußen« (Ungarn), dazu aus dem 18. Jäger-Bataillon und einer 4 pfündigen Batterie. Ihr Führer, Generalmajor Graf Gondrecourt, galt als ein ausgezeichneter Officier der Armee.

Die Brigade Nostiz, auch die »schwarz-gelbe Brigade« genannt, folgte der Brigade Gondrecourt zunächst und bestand aus den Infanterie-Regimentern »Großherzog von Hessen« (Oberoestreicher) und »König der Belgier« (Steiermärker), dazu aus dem 9. Jäger-Bataillon und einer 4 pfündigen Batterie.

Brigade Tomas: Infanterie-Regimenter »Graf Coronini« (Ungarn) und »Prinz Wilhelm zu Glücksburg« (Italiener); 11. Jäger-Bataillon und eine 4 pfündige Batterie.

Generalstabes, in das Graf Schlick'sche Armee-Corps, das damals in Mähren lag.

Während des orientalischen Krieges (1854) rückte Generalmajor v. Gablenz in die Donaufürstenthümer ein, stand in Jassy und entfaltete auch dort jene glücklich-diplomatischen Gaben, Klugheit bei Innehaltung gewinnendster Formen, die ihn schon früher ausgezeichnet hatten.

1857 Brigadier, überschritt er, beim Ausbruch des italienischen Krieges von 1859, mit dem 7. Armee-Corps die piemontesische Grenze und that sich namentlich in der Schlacht bei Magenta hervor. Hier, nachdem Baron Reischach, der Divisionair, gefallen, übernahm er das Commando der Division, die er wiederholt zum Sturme führte. Er eroberte die einzige Kanone, die an diesem Tage dem Feinde abgenommen wurde. Bei Solferino blieb er am längsten im Gefecht und deckte mit dem tapferen Feldmarschalllieutenant Prinzen Alexander von Hessen den Rückzug der Armee.

Ein brillanter Militair, ausgerüstet mit allen Tugenden, die den Soldaten machen, stellte ihn Kaiser Franz Joseph, bei Ausbruch des zweiten dänischen Krieges, an die Spitze des VI. oestreichischen Corps. Ueber die Thaten dieses Corps berichten wir in der Folge.

Das preußische combinirte Armee-Corps war ebenfalls vier Infanterie-Brigaden stark. Es waren folgende:

Die Brigade Canstein. Sie bestand aus dem brandenburgischen Füsilier-Regiment (Nr. 35.) unter Oberst Elstermann v. Elster (später unter Oberst v. Puttkamer) und aus dem 7. brandenburgischen Infanterie-Regiment (Nr. 60.) unter Oberstlieutenant v. Hartmann. Die Friedens-Garnisonen der 35er waren Brandenburg und Treuenbrietzen, der 60er Strausberg, Wriezen und Königsberg i. N. M.

Die Brigade Roeder. Sie bestand aus dem 4. brandenburgischen Infanterie-Regiment (Nr. 24.) und dem 8. brandenburgischen Infanterie-Regiment (Nr. 64.); jenes (Ruppin und Havelberg) unter Führung des Obersten Grafen v. Hacke, dieses (Prenzlau und Angermünde) unter Führung des Obersten v. Kamienski.

Die Brigade Schmid. Sie bestand aus dem 1. westphälischen Infanterie-Regiment (Nr. 13.) und dem 5. westphälischen Infanterie-Regiment (Nr. 53.); jenes (Münster und Wesel) unter Führung des Obersten v. Witzleben, dieses (Münster, Coesfeld und Warendorf) unter Führung des Obersten v. Buddenbrock.

Die Brigade Goeben. Sie bestand aus dem 2. westphälischen Infanterie-Regiment (Nr. 15.) und aus dem 6. westphälischen Infanterie-Regiment (Nr. 55.); jenes (Minden und Bielefeld) unter Führung des

während der letzten Jahre. 1858 war er zu kurzem Aufenthalt in Paris; 1863 in Schottland. Neben der Begeisterung für das Große, ist die liebevolle Sorge für den Einzelnen ein hervorstechender Zug seines Charakters. Hart und weich zugleich. Streng im Dienst, an den Hochgestellten auch die höchsten Ansprüche erhebend, ist er der fürsorgliche Freund des Soldaten.

Während der großen Manöver im Herbst 1863 commandirte er die Truppen des III. Armee-Corps (Brandenburger), dieselben Regimenter, die wir nunmehr, an der Seite zweier westphälischer Brigaden, einer Reihe glänzender Aktionen entgegen gehen sehn.

Außer diesen 4 preußischen und 4 oestreichischen Brigaden (das I. und II. Corps der alliirten Armee für Schleswig) erschienen noch zwei preußische Garde-Brigaden, aus den 4 neu errichteten Garderegimentern gebildet, auf dem Kriegsschauplatz, denen dann im Lauf des Februar und März zwei weitre brandenburgische Brigaden und eine schlesische Brigade folgten. Ueber diese Truppen, ihre Führer und ihre Zusammensetzung, spreche ich erst an den Stellen, wo sie thätig in den Gang der Ereignisse eingreifen.

Der Oberstkommandirende aller dieser Truppen war, wie schon verschiedentlich hervorgehoben, Feldmarschall Freiherr v. Wrangel. Auch über ihn einige kurze biographische Notizen.

Friedrich Heinrich Ernst Freiherr v. Wrangel wurde den 13. April 1784 zu Stettin geboren, wo sein Vater als Oberst eines Infanterie-Regiments in Garnison stand. Noch nicht dreizehn Jahr alt begann er den 15. August 1796 seine militairische Laufbahn als Junker im ostpreußischen Dragoner-Regiment v. Werther (Königsberg und Wehlau), in welchem er 1798 zum Secondelieutenant aufrückte. Am 23. Dezember 1806 kam er an der Spitze von 30 Dragonern und eben so vielen Towarczys zum ersten Male ins Gefecht und »bescheerte sich — wie sein Biograph sagt — ein Dutzend gefangener Franzosen zu Weihnachten«. Am 10. Juni 1807 errang er sich in der Schlacht bei Heilsberg durch seltene Bravour den Orden pour le mérite, avancirte 1808 zum Premierlieutenant, 1811 zum Rittmeister. Den Feldzug nach Rußland machte sein Regiment nicht mit. Im Befreiungskrieg 1813 treffen wir ihn als Mitkämpfer in fast allen Schlachten. Für Großgörschen empfing er das eiserne Kreuz II. Klasse und wurde Major; ebenso ausgezeichnet focht er in dem berühmten Reitergefecht bei Haynau. Für Leipzig, wo er am 14. Oktober bei Liebertwolkowitz und am 16. auf dem Plateau von Wachau glänzend attackirte, erhielt er das eiserne Kreuz I. Klasse.

Nach dem Uebergang über den Rhein 1814 führte Major v. Wrangel die oſtpreußiſchen Küraſſiere in den Treffen bei Montmirail, Champaubert, und bei dem gefahrvollen Rückzuge durch den Wald von Etoges. Seine Tapferkeit und Umſicht retteten hier das Regiment; einen Parlamentair, der die Küraſſiere, nachdem ſeine (des Parlamentairs) Aufforderung zur Uebergabe abgewieſen war, zu direktem Treubruch verleiten wollte, ließ er aus dem Sattel ſchießen. Er ſchlug ſich dann mitten durch den Feind hindurch. Bei Laon und Sezanne griff er ſiegreich mit ein. Der König ernannte ihn zum Oberſtlieutenant und Commandeur des 2. weſtpreußiſchen Dragoner-Regiments. 1815 kam weder er noch ſein Regiment zur Aktion. Nach der Rückkehr Oberſt, ſtieg er von Stufe zu Stufe. 1839 wurde er Commandeur des I. (oſtpreußiſchen), 1842 des II. (pommerſchen) Armee-Corps. Im folgenden Jahre, 1843, befehligte er die großen Cavallerie-Manöver auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin, welche 1852 und 1857 unter ſeinem Commando wiederholt, ihm als Reiterführer einen Ruf unter den Militairs erwarben. Mit Paſſion Cavalleriſt, wollte er aus dieſer Waffe wieder machen, was ſie in der fridericianiſchen Zeit unter Zieten und Seidlitz geweſen war. Er ging davon aus, daß den Reitergeneralen die Fähigkeit verloren gegangen ſei, große Maſſen zu führen. Der Zweck jener Cavallerie-Manöver war, dieſe Fähigkeit wieder heranzubilden. Man folgte in Oeſtreich, Rußland, Frankreich dem gegebenen Beiſpiele und adoptirte die Wrangelſchen Ideen.

Das Jahr 1848 fand Wrangel als commandirenden General in Stettin. Hier traf ihn am 18. April die Ernennung zum General der Cavallerie und zum Oberbefehlshaber der gegen Dänemark aufgebotenen deutſchen Bundestruppen. Am 22. in Rendsburg eingetroffen, lieferte er ſchon Tags darauf, am 23. April (Oſterſonntag) den Dänen die Schlacht bei Schleswig. Die Garden ſtürmten das Dannewerk, während die übrigen Truppen den Feind in die Flanke nahmen. Am 18. Mai rückte Wrangel in Jütland ein. Als der däniſche Admiral Steen Bille drohte, preußiſche Städte an der Oſtſee bombardiren zu wollen, wenn Jütland nicht in kürzeſter Zeit geräumt würde, ſchrieb ihm Wrangel von Kolding aus wörtlich folgendes: »Wenn Ew. Hochwohlgeboren ausſprechen, daß die däniſche Marine für das Bombardement von Middelfahrt an Häfen der Oſtſee Rache nehmen werde, ſo laſſen Sie es ſich geſagt ſein, daß für jedes Haus, das die däniſche Marine an deutſchen Küſten in Brand ſchießen ſollte, ein Dorf in Jütland brennen wird. Mein Name bürgt Ihnen dafür, daß es geſchehn würde. v. Wrangel.«

Nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes zu Malmö (26. Auguſt) kehrte Wrangel zurück, und wurde zum Oberbefehlshaber der Truppen in den

Marken ernannt. Am 10. November rückte er an der Spitze der Garden in Berlin ein, umstellte das Schauspielhaus, drin die preußische National-Versammlung tagte und inhibirte weitre Sitzungen. Die Entwaffnung der Bürgerwehr folgte. Sein Benehmen in jenen historisch gewordenen Tagen war fest, klug, taktvoll, getragen, auch unter den schwierigsten Verhältnissen, von jenem Humor, der ihn alsbald zu einer volksthümlichen Erscheinung machte. Am 15. August 1856, bei Gelegenheit seines sechszigjährigen Dienstjubiläums, erhielt er die Feldmarschall-Würde; schon 1845 war er zum Chef des 3. (ostpreußischen) Kürassier-Regiments ernannt worden.

Der Ausbruch des zweiten dänischen Krieges stellte ihn zum zweiten Mal an die Spitze einer vereinigten deutschen Armee. Wiewohl fast ein Achtziger, wurde seine Wahl zum Oberfeldherrn als selbstverständlich angesehn und überall im Lande als eine gute Vorbedeutung begrüßt. »Er hat eine glückliche Hand.« Wir folgen nun dem greisen Feldmarschall in seine letzten Schlachten.

Friedericia
Middelfart
Assens
Hadersleben
Apenrade
Tondern
FLENSBURG
Sonderburg
Nordstrand
Husum
SCHLESWIG
Eckernförde
Friedrichstadt
Tönning
Tarnning
RENDSBURG
KIEL
Heide
Meldorf
Brunsbüttel
Rendsburger Canal
Nordostsee Canal
Die Eider
Die Treene
Die Sorge
Die Bongau
Die Arlau
Die Wiedau
Die Rhyder
Die Kielerau
Die Schwentine
Die Stolpe
Die Trave
Die Alster
Die Elbe
Die Nordsee
Die Ostsee
Die Hever
Die Wilstermarsch
Die Kremper Marsch
Die Eiderstedter Marsch
Die Dithmarschen
Die Holsteinische Schweiz
Die Probstey
Die Vierlande
Die Marschen
Die Geest
Die Inseln
Die Halligen
Die Nordfriesischen Inseln
Die Ostfriesischen Inseln
Die Elbmündung
Die Wesermündung
Die Jademündung
Die Emsmündung
Die Dollart
Die Zuidersee
Die Nordsee
Die Ostsee
Die Nordostsee
Die Nordwestsee
Die Nordostsee
Die Nordwestsee
Die Nordostsee
Die Nordwest

Das Dannewerk und die däniſche Armee.

reußen und Oeſtreicher rückten in zwei Armee-Corps, 45,000 Mann ſtark, gegen die Eider; ihnen ſtanden 35,000 Dänen in der berühmten Dannewerk-Stellung gegenüber. Dieſe, wie 1000 Jahre früher, ſollte dem ſiegreichen Vordringen der Deutſchen einen Damm entgegenſtellen. Die Vertheidigungslinie ſelbſt war ein Wunder fortifikatoriſcher Kunſt; daß der Muth der Vertheidigung nicht hinter der Kunſt der Anlage zurückbleiben würde, davon hielt man ſich in Kopenhagen überzeugt.

Zunächſt ein Wort über das Dannewerk ſelbſt, über Zeit und Veranlaſſung ſeiner Entſtehung.

Die Anfänge des Dannewerk gehen wahrscheinlich bis in das 5. Jahrhundert zurück. Die Stelle zur Aufführung dieses Schutz- und Grenzwalles war gut gewählt. Zwischen dem Wasserarm, der von Osten her und dem Sumpfgebiet, das von Westen her (damals wie heute) bis in die Mitte des Landes vordrang, lag ein etwa eine Meile breites, festes Stück Erdreich, das wie eine Brücke aus dem deutschen Süden in den dänischen Norden führte. Glückte es, diesen Damm durch Wall und Graben unpassirbar zu machen, so war dem Süden die Möglichkeit genommen, gegen Norden vorzudringen. So entstand denn, schon in frühster Zeit*) ein gradliniger, ziemlich tiefer, quer durch jenes feste Stück Erdreich gezogener Graben, hinter dem sich, nach Norden hin, ein zwanzig Fuß hoher Erdwall erhob. Diese ganze Vertheidigungslinie führte den Namen der Kohgraben.

Dieser Kohgraben (zwischen der Südspitze des Selker Noer und dem Sumpfbett der Rheiderau) genügte mit seinem dahinter gelegenen Erdwall als Schutzwehr gegen Süden, so lange nur einzelne Sachsen-Stämme die angrenzenden Nachbarn waren; mit Karl dem Großen aber, nach Unterwerfung der Sachsen, rückte das große Frankenreich bis an die Eider vor, und gegen einen *solchen* Nachbar war der Kohgraben zu schwach. König Gottrick von Dänemark erkannte dies und errichtete beinahe unmittelbar hinter dem Kohgraben eine *zweite* Vertheidigungslinie, das eigentliche alte Dannewerk. Die Südwest-Spitze desselben fiel mit dem westlichen Punkt des Kohgrabens fast zusammen, statt aber, wie dieser in wagerechter Linie nach Osten zu gehen, nahm das alte Dannewerk eine schräge nordöstliche Richtung und zwar direkt auf die Schlei und die Stadt Schleswig zu, wobei dahingestellt bleiben mag, ob diese Stadt in ihren ersten Anfängen damals bereits existirte oder nicht. Dies Dannewerk König Gottricks, das eigentliche alte Dannewerk, wiewohl von den Sachsenkaisern mehr als einmal durchbrochen, scheint im Wesentlichen, durch drei Jahrhunderte hin, seiner Aufgabe entsprochen zu haben, bis zu den Zeiten Waldemars des Großen die doppelte Vertheidigungslinie gegen den Süden (Kohgraben und Alt-Dannewerk) abermals eine Erweiterung erfuhr: nach Westen hin durch den *Krumm-Wall*, nach Osten hin durch den *Margarethen-Wall* (der übrigens erst später diesen Namen erhielt). Jener, im Rücken der Rheiderau, war nöthig geworden, weil der Schutz, den das Sumpfbett

*) Früher nahm man an, daß erst zur Zeit Karls des Großen durch König Gottrick dieser Kohgraben angelegt, dann durch Königin Thyra Danebod das eigentliche Dannewerk und durch die „große Margarethe“ (1380) der Margarethen-Wall gebaut worden sei. Neure Forschungen, auf die sich der Text stützt, weichen davon ab. Uebrigens entstand wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Kohgraben der *Oster-Wall*, der, wie jener das Vordringen über die *Landenge* bei Schleswig, so seinerseits das Vordringen über die *Wasserenge* bei Missunde (worauf wir später zurückkommen) hindern sollte.

der Rheiderau gewährt hatte, im Laufe der Jahrhunderte geringer geworden war; dieſer, der Margarethenwall, hatte den Zweck, die ganze Poſition mit Hülfe des Haddebyer Noer in bequemer Verbindung mit der Schlei und dem Meere zu erhalten und den Angreifer des eigentlichen Dannewerks durch eine ſtarke Flankenſtellung beſtändig zu bedrohn. Zugleich ſuchte König Waldemar die Widerſtandskraft der ganzen Linie dadurch zu ſteigern, daß er an den wichtigſten Stellen den Erdwall mit einer Mauerwand (daher »Waldemar-Mauer«) bekleidete. Mit dieſer Erweiterung war eigentlich jene große Vertheidigungslinie, die wir mit dem Geſammtnamen der Dannewerkſtellung zu bezeichnen pflegen, geſchloſſen; nur unter der pommerſchen Margarethe, oder Margaretha Sprengheſt (nicht zu verwechſeln mit der »großen Margarethe« die 130 Jahre ſpäter lebte), erfuhr jener Theil der Poſition, der, wie wir geſehen haben, den Namen des »Margarethenwalles« führt, einen weitren Ausbau und zugleich ſeinen Namen. Das war um 1250. Von da ab, ſo ſcheint es, ging es rückwärts. Die Verhältniſſe des 14. Jahrhunderts, die überfluthende Macht der holſteinſchen Grafen, die Erfindung des Schießpulvers, endlich im 15. Jahrhundert, bei der Thronbeſteigung der Oldenburger, die Verlegung der Grenze bis hinauf an die Königsau, — alle dieſe Wandlungen und Ereigniſſe nahmen dem alten Dannewerk ſeinen Werth, ſo daß es mehr und mehr zu einer bloßen Ruine wurde. Eine ſolche war es im Weſentlichen noch bei Ausbruch des Krieges von 1848. Erſt während des letzten Jahrzehnts, als den eiderdäniſchen Politikern in Kopenhagen, bei der Rückſichtsloſigkeit ihres Vorgehns, die Unvermeidlichkeit eines Kampfes mit Deutſchland immer klarer werden mußte, wurde die uralte Vertheidigungslinie wieder aufgenommen und was König Gottrick und König Waldemar erbaut hatten, zur Grundlage eines neuen Vertheidigungsſyſtems gemacht.

Ueber dies neue Vertheidigungsſyſtem, das auch Friedrichsſtadt und Miſſunde (alſo die Eider- und Schlei-Uebergänge) umfaßte, einige kurze Bemerkungen.

Die Hauptthätigkeit der fortifikatoriſchen Kunſt hatte ſich auch jetzt wieder der Stellung im Centrum zugewandt. Ziemlich genau in der Schräglinie des alten Dannewerks, nur auf der nordöſtlicheren Hälfte um 1000 bis 1500 Schritt vorſpringend, waren däniſcherſeits 18 größere Schanzen angelegt worden, Werke, die mit einander in Verbindung ſtanden und ſich gegenſeitig durch ihr Feuer unterſtützten. Zwiſchen den Schanzen waren Bruſtwehren für die Infanterie und hinter denſelben liefen Kolonnenwege, um jeden Punkt der Verſchanzungslinie ſchnell unterſtützen und, wo nöthig, den Rückzug der Vertheidigungstruppen ſichern zu können. Das ganze Verſchanzungsſyſtem, ebenſo durchdacht und den [illegible]

eine frisch gescheuerte Stube, machen ihn krank oder verderben ihm die Stimmung.

Viel angefeindet von politischen Gegnern, haben doch selbst die heftigsten nie vergessen, was Dänemark ihm schuldet. Der Tag von Idstedt schützte ihn, wo nichts andres geschützt hätte.

Vertrauensvoll sahen jetzt Volk und Regierung den Schutz und die Ehre des Landes in seine Hand gelegt. Eine starke Armee, eine noch stärkre Stellung. Auf die Frage eines fremdländischen Officiers: »wie lange er die Dannewerkstellung zu halten glaube?« sollte de Meza geantwortet haben: sechs Tage. »Und am siebenten?« Am siebenten werden wir in Holstein einrücken.

Wahrscheinlich eine müßige Erfindung; aber erfunden oder nicht, es drückte die Zuversicht aus, der man sich glaubte hingeben zu können.

Eider-Uebergang. Eckernförde.

1. Februar 1864.

n Gottes Namen drauf«, ſo hatte die Ordre des Feldmarſchalls am Abend des 31. Januar gelautet und am 1. Februar (es war ein Montag) gingen beide Corps der verbündeten Armee über die Eider, links die Oeſtreicher, rechts die Preußen, jene dem Centrum, dieſe dem linken Flügel der feindlichen Stellung entgegen. Es entſprach dies den Dispoſitionen, die ſchon am 29. bei der Zuſammenkunft in Bordesholm getroffen worden waren. Der Feldzugsplan lief zunächſt darauf hinaus, daß das oeſtreichiſche Corps (einſchließlich der preußiſchen Garden) die Dannewerke in der Front angreifen und den Feind feſſeln, das preußiſche Corps aber die Dannewerkſtellung bei Miſſunde öffnen ſollte.

Die Preußen zogen alſo auf Miſſunde. Wir begleiten ſie auf dieſem Zuge.

Der Eider-Uebergang des preußiſchen Corps erfolgte an vier Punkten in vier Kolonnen. Die vier Punkte waren in der Richtung von Weſt nach Oſt: Cluvenſiek, Königsförde, die Landwehrbrücke und Levensau. Bei Königsförde und Landwehrbrücke gingen kleinere Abtheilungen über, während bei Cluvenſiek die Avantgarde und die weſtphäliſche Diviſion, bei Levensau die brandenburgiſche Diviſion die Eider überſchritten. Mit welchen Empfindungen ſie von der ſüdſchleswigſchen Bevölkerung empfangen wurden, zeigt ein Brief, der wenige Stunden ſpäter geſchrieben wurde: »So hat denn endlich, dem Herrn ſei Dank, unſre Befreiungsſtunde geſchlagen. Seit heute Morgen 7 Uhr ziehen die Preußen in großer Menge über den Kanal und wir bedrängten Schleswiger empfangen ſie mit dem größten Jubel. Unſre Lage in der letzten Zeit war zu drückend — wir haben zu viel gelitten, . . — Heute Morgen wurden wir mit dem Freudenrufe geweckt: »die Preußen ſind da«. O, mein lieber Vater, wie wurde uns da leicht ums Herz, denn wer weiß, was uns ſonſt noch bevor geſtanden hätte — — — Wir haben die Preußen an der Chauſſee mit Kränzen

Miſſunde.

Der Zug des preußiſchen Corps, wie wir wiſſen, ging auf Miſſunde. Hier ſollte, um die Worte des Angriffsplanes zu wiederholen: »die feindliche Stellung geöffnet werden, während das oeſtreichiſche Corps die Hauptſtärke des Feindes am Dannewerk feſtzuhalten ſuchte«. Derſelbe Tag (1. Februar), an dem das preußiſche Corps die Eider paſſirte, hatte, wie wir im vorigen Kapitel geſehn, auch zur Einnahme Eckernförde's geführt. Für den nächſten Tag lautete die Dispoſition, zwiſchen dem Windebyer Noer und der »großen Breite« Stellung zu nehmen und den Feind aus Kochendorf und Holm zu vertreiben.

Dieſer Dispoſition gemäß rückte die Avantgarde um 8 Uhr vor. Sehr bald traf Meldung ein, daß der Feind Kochendorf freiwillig geräumt und ſeinen Rückzug auf Miſſunde angetreten habe. Schon um 8¼ Uhr konnte der Führer der Avantgarde dem commandirenden General Prinzen Friedrich Karl melden, daß die Tages-Aufgabe erfüllt und die Linie Kochendorf-Holm im Beſitz der Preußen ſei. Sofort, da es noch früh am Tage war, wurde ein Vorſtoß auf Miſſunde beſchloſſen. Es mußte ſich zeigen, ob der Feind gewillt ſei, wenigſtens hinter ſeinen Schanzen Stand zu halten. Die nöthigen Befehle ergingen. Drei Brigaden (die beiden weſtphäliſchen und die Brigade Roeder) blieben in Reſerve; die Avantgarde und die Brigade Canſtein rückten vor; ſchon um 10 Uhr war die Spitze der Avantgarde, Major v. Krohn vom Füſilier-Bataillon 24. Regiments, im Angeſicht von Miſſunde.

Eh wir dem Gefecht folgen, das ſich bald entſpann, geben wir eine kurze Beſchreibung der feindlichen Stellung. Zunächſt von Miſſunde ſelbſt.

Dorf Miſſunde iſt ein altes Fiſcherdorf an der Südſeite der Schlei, maleriſch gelegen aber ärmlich; zwanzig Häuſer bilden eine einzige Gaſſe, die ſich gegen die Schlei hin in einzelne Gehöfte auflöſt; eine Kirche fehlt; am Norduſer liegt das Fährhaus.

Lith. Anst. v. W. Loeillot in Berlin

Ein Fischerdorf und doch viel genannt in der Geschichte der Herzogthümer, vom alten Zeiten her. Hier kam das Drama zwischen den »feindlichen Brüdern«, zwischen König Erich und Herzog Abel (oft erzählt in der Geschichte des Nordlands) zu einem blutigen Ende. Es war in der Nacht des 9. August 1259, als ein Fischerboot, drin der gefangene König Erich saß, die Schlei hinab gen Missunde fuhr. Das Boot kam von Schloß Gottorp. Abel, Herzog zu Schleswig, hatte doppelten Verrath auf sich geladen; der König war sein Bruder und sein Gast [illegible] ihn gefangen nehmen lassen, als er beim Schachspiel saß. Nun glitt das Boot die Schlei hinunter.

Neben dem Könige saßen Tuko Boost, der Kämmerer [illegible] und Lange Gudmunsen, der wegen alten Unrechts aus [illegible] fliehen müssen und seitdem des Königs geschworener Feind [illegible] sprach; König Erich starrte vor sich hin, er mochte wissen [illegible] Als sie an die »große Breite« kamen, wo jetzt [illegible] bat er, man möge ihm einen Priester zuführen, damit [illegible] beichten könne. Aber Lange Gudmunsen ergriff ihn [illegible] zwang ihn, den Hals über den Bord des Kahns zu legen, [illegible] Boost ihm mit einem Beile den Kopf von den Schultern [illegible] Leichnam beschwerte man darauf mit Steinen und [illegible] ihn bei Missunde in die Schlei.

Sechshundert Jahre vergingen seitdem und [illegible] 9. August bei Missunde geflossen, aber alles andere [illegible] dem Bruderblut jenes Tages. An Herzog Abels [illegible] sich Sagen und Märchen, so finster wie er selbst [illegible] Pfahl, der in sein Grab geschlagen wurde, um [illegible] bis dahin ging er um. Er ist der »wilde [illegible] andere sagen, er sei in die Möwen verzaubert, [illegible] zwischen Schleswig und Haddebye ihre tausend [illegible] sunde aber ist das Terrain König Erich's [illegible] Jahren die Fischerhütte, drin die Schleifischer, [illegible] seine Leiche zuerst niederlegten, und mancher, [illegible] unterganges über die große Breite hinfahrt, [illegible] Erich in rothem Mantel treiben zu sehn, die linke [illegible]

Viel Blut floß bei Missunde, auch noch [illegible] Aldosser und v. d. Tann ein Gefecht hier, [illegible] feindliche Stellung an, um Revanche zu nehmen für [illegible] 1864 trat nur in die Fußtapfen vorausgegangener, blutiger Tage. [illegible] aber dem Angriff auf die Missunde-Stellung folgen, fragen wir jetzt nach dieser Stellung selbst.

27° 30'
27° 45'
Eckernförder Hafen
Eckern-
förde
Schlei
Flensburg
Kappeln
Arnis
Rendsburg
Kiel
Schleswig
Eckernförde
Sieseby
Gundeby
Gelting
Tarp
Langholz
Lindhoved
Stubbendorf
Friedrichsfeld
Ascheffel
Damendorf
Wittensee
Bistensee
Hohenhude
Westensee
Emkendorf
Rodenbeck
Fohrde
Lith. Anst. v. W. Loeillet in Berlin

Ein Fiſcherdorf und doch viel genannt in der Geſchichte der Herzogthümer, von alten Zeiten her. Hier kam das Drama zwiſchen den »feindlichen Brüdern«, zwiſchen König Erich und Herzog Abel (oft erzählt in der Geſchichte des Nordlands) zu einem blutigen Ende. Es war in der Nacht des 9. Auguſt 1250, als ein Fiſcherboot, drin der gefangene König Erich ſaß, die Schlei hinab gen Miſſunde fuhr. Das Boot kam von Schloß Gottorp. Abel, Herzog zu Schleswig, hatte doppelten Verrath auf ſich geladen; der König war ſein Bruder und ſein Gaſt. Er hatte ihn gefangen nehmen laſſen, als er beim Schachſpiel ſaß. Nun glitt das Boot die Schlei hinunter.

Neben dem Könige ſaßen Tuko Booſt, der Kämmerer Herzog Abels und Lauge Gudmunſen, der wegen alten Unrechts aus Dänemark hatte fliehen müſſen und ſeitdem des Königs geſchworener Feind war. Keiner ſprach; König Erich ſtarrte vor ſich hin, er mochte wiſſen was ſeiner harrte. Als ſie an die »große Breite« kamen, wo jetzt Louiſenlund gelegen iſt, bat er, man möge ihm einen Prieſter zuführen, damit er ſeine Sünden beichten könne. Aber Lauge Gudmunſen ergriff ihn bei den Haaren und zwang ihn, den Hals über den Bord des Kahns zu legen, worauf Tuko Booſt ihm mit einem Beile den Kopf von den Schultern trennte. Den Leichnam beſchwerte man darauf mit Steinen und Ketten und verſenkte ihn bei Miſſunde in die Schlei.

Sechshundert Jahre vergingen ſeitdem und viel Blut iſt ſeit jenem 9. Auguſt bei Miſſunde gefloſſen, aber alles andere Blut iſt vergeſſen neben dem Bruderblut jenes Tages. An Herzog Abels finſtere Geſtalt knüpfen ſich Sagen und Märchen, ſo finſter wie er ſelbſt. Sie erzählen von einem Pfahl, der in ſein Grab geſchlagen wurde, um den Todten drin zu bannen; bis dahin ging er um. Er iſt der »wilde Jäger« dieſer Gegenden; noch andere ſagen, er ſei in die Möwen verzaubert, die auf der Möweninſel zwiſchen Schleswig und Haddebye ihre tauſend Neſter haben. Bei Miſſunde aber iſt das Terrain König Erich's. Dort ſtand bis vor wenig Jahren die Fiſcherhütte, drin die Schleifiſcher, als ſie den König gefunden, ſeine Leiche zuerſt niederlegten, und mancher, der um die Zeit des Sonnenunterganges über die große Breite hinfährt, glaubt bis dieſen Tag den König Erich in rothem Mantel treiben zu ſehn, die linke Hand gen Himmel erhoben.

Viel Blut floß bei Miſſunde, auch noch in neuer Zeit; 1848 hatten Aldoſſer und v. d. Tann ein Gefecht hier, 1850 griff Williſen hier die feindliche Stellung an, um Revanche zu nehmen für Idſtedt. Der 2. Februar 1864 trat nur in die Fußtapfen vorausgegangener, blutiger Tage. Eh wir aber dem Angriff auf die Miſſunde-Stellung folgen, fragen wir jetzt nach dieſer Stellung ſelbſt.

Lith. Anst. v. W. Loeillot in Berlin

Ein Fiſcherdorf und doch viel genannt in der Geſchichte der Herzogthümer, von alten Zeiten her. Hier kam das Drama zwiſchen den »feindlichen Brüdern«, zwiſchen König Erich und Herzog Abel (oft erzählt in der Geſchichte des Nordlands) zu einem blutigen Ende. Es war in der Nacht des 9. Auguſt 1250, als ein Fiſcherboot, drin der gefangene König Erich ſaß, die Schlei hinab gen Miſſunde fuhr. Das Boot kam von Schloß Gottorp. Abel, Herzog zu Schleswig, hatte doppelten Verrath auf ſich geladen; der König war ſein Bruder und ſein Gaſt. Er hatte ihn gefangen nehmen laſſen, als er beim Schachſpiel ſaß. Nun glitt das Boot die Schlei hinunter.

Neben dem Könige ſaßen Tuko Booſt, der Kämmerer Herzog Abels und Lauge Gudmunſen, der wegen alten Unrechts aus Dänemark hatte fliehen müſſen und ſeitdem des Königs geſchworener Feind war. Keiner ſprach; König Erich ſtarrte vor ſich hin, er mochte wiſſen was ſeiner harrte. Als ſie an die »große Breite« kamen, wo jetzt Louiſenlund gelegen iſt, bat er, man möge ihm einen Prieſter zuführen, damit er ſeine Sünden beichten könne. Aber Lauge Gudmunſen ergriff ihn bei den Haaren und zwang ihn, den Hals über den Bord des Kahns zu legen, worauf Tuko Booſt ihm mit einem Beile den Kopf von den Schultern trennte. Den Leichnam beſchwerte man darauf mit Steinen und Ketten und verſenkte ihn bei Miſſunde in die Schlei.

Sechshundert Jahre vergingen ſeitdem und viel Blut iſt ſeit jenem 9. Auguſt bei Miſſunde gefloſſen, aber alles andere Blut iſt vergeſſen neben dem Bruderblut jenes Tages. An Herzog Abels finſtere Geſtalt knüpfen ſich Sagen und Märchen, ſo finſter wie er ſelbſt. Sie erzählen von einem Pfahl, der in ſein Grab geſchlagen wurde, um den Todten drin zu bannen; bis dahin ging er um. Er iſt der »wilde Jäger« dieſer Gegenden; noch andere ſagen, er ſei in die Möwen verzaubert, die auf der Möweninſel zwiſchen Schleswig und Haddebye ihre tauſend Neſter haben. Bei Miſſunde aber iſt das Terrain König Erich's. Dort ſtand bis vor wenig Jahren die Fiſcherhütte, drin die Schleifiſcher, als ſie den König gefunden, ſeine Leiche zuerſt niederlegten, und mancher, der um die Zeit des Sonnenunterganges über die große Breite hinfährt, glaubt bis dieſen Tag den König Erich in rothem Mantel treiben zu ſehn, die linke Hand gen Himmel erhoben.

Viel Blut floß bei Miſſunde, auch noch in neuer Zeit; 1848 hatten Aldoſſer und v. d. Tann ein Gefecht hier, 1850 griff Williſen hier die feindliche Stellung an, um Revanche zu nehmen für Idſtedt. Der 2. Februar 1864 trat nur in die Fußtapfen vorausgegangener, blutiger Tage. Eh wir aber dem Angriff auf die Miſſunde-Stellung folgen, fragen wir jetzt nach dieſer Stellung ſelbſt.

Die Missunde-Stellung ist, wie schon angedeutet, ein Theil jener großen Vertheidigungslinie, die sich von der Ostsee zur Nordsee quer durch den Süden Schleswigs zieht. Das Centrum dieser Vertheidigungslinie, wie wir gesehen haben, ist das eigentliche Dannewerk, den linken Flügel auf fünf Meilen hin bildet die breite, buchtenreiche Schlei, den rechten Flügel, auf ebenfalls fünf Meilen hin, bildet die sumpfige Eider. Mit andern Worten, das Centrum ist durch Kunst, die beiden Flügel sind durch die Natur vertheidigt. Aber so viel auch die Natur für die Flügelstellungen des Dannewerks gethan hat, so hat sie doch nicht alles gethan, die Schlei ist nicht an allen Stellen buchtenreich und die Eider nicht an allen Stellen sumpfig; d. h. also: so vorzüglich rechter und linker Flügel gewahrt sind, so haben sie doch ihre schwachen Punkte. Diese schwachen Punkte liegen auf dem rechten Flügel da, wo sich passirbare Wege durch das Sumpfland ziehn und liegen für den linken Flügel da, wo die Schlei so schmal ist, daß es verhältnißmäßig leicht wird, sie auf Böten oder mittelst einer Schiffbrücke zu passiren.

Solcher schmalen Stellen (wir haben es in Nachstehendem nur mit dem linken Flügel zu thun) hat die Schlei zwei oder drei: Missunde, Arnis, Cappeln. Diese drei schmalen Stellen des Meerbusens sind zugleich die drei schwachen Stellen der Vertheidigung, so lange die Kunst der Natur nicht zu Hülfe kommt. Daß die Kunst der Natur diese Hülfe leistete, versteht sich von selbst; so entstanden an den drei schwachen Stellen des linken Flügels ausgedehnte Vertheidigungswerke, Schanzen, Wälle, Brustwehren, die bei Arnis und Cappeln in ihrer Gesammt-Anlage noch Spuren der Hast und Uebereilung trugen, bei Missunde aber sich zu einem Vertheidigungssystem abrundeten, das in Plan und Ausführung, ebenso wie das der eigentlichen Dannewerkstellung, die Bewunderung der Kenner hervorrief. Die schwache Stelle bei Missunde war dadurch zu einer starken Position geworden; schon 1850 hatte sie sich als solche bewährt, seitdem hatten ihr die erweiterten Werke eine gesteigerte Widerstandskraft gegeben.

Die Anlage bestand im Wesentlichen aus drei auf einander folgenden Schanzenreihen, von denen zwei südlich der Schlei, die dritte Reihe nördlich derselben gelegen war. Die Anlage war so, daß der Angreifer unter allen Umständen zwischen das Kreuzfeuer der verschiedensten Schanzen gerathen mußte. Waren die zwei großen Frontalschanzen der ersten Reihe genommen, so kamen diese nunmehr eroberten, nach hintenzu geöffneten Schanzen unter das Feuer der zweiten und dritten Reihe, und waren die vier Schanzen der zweiten Reihe genommen, so waren die sechs Schanzen des Norduferes immer noch stark genug, um den Uebergang über die Schlei zu hindern. Es gab, eine tapfere Vertheidigung vorausgesetzt, nur zwei

Eider-Uebergang der Oeſtreicher.

leichzeitig mit dem rechten Flügel (Preußen) hatte der linke Flügel (Oeſtreicher) am Morgen des 1. Februar die Eider überſchritten, und zwar von Rendsburg aus. Wir geben zuvor ein Bild der Oertlichkeit.

Rendsburg beſteht aus drei Theilen, aus der Altſtadt, dem Neuwerk und dem Kronwerk. Die Altſtadt bildet den auf einer Eiderinſel gelegenen Mittelpunkt, von dem aus, nach Süden hin, Brücken in das Neuwerk, nach Norden hin in das Kronwerk führen. Das Neuwerk liegt auf holſteinſcher, das Kronwerk auf ſchleswigſcher Seite, weshalb denn auch das letztre (das Kronwerk) von den Dänen beſetzt geblieben war, als dieſe, Anfang Januar, beim Vorrücken der ſächſiſch-hannöverſchen Exekutionstruppen, ganz Holſtein und folgerichtig auch die holſteinſchen Theile der Feſtung Rendsburg, Neuwerk und Altſtadt, geräumt hatten. Vier Wochen lang hatten ſich auf der kleinen Brücke, die aus der Altſtadt in das Kronwerk führt, die ſächſiſchen und däniſchen Wachtpoſten einander gegenüber geſtanden; auch heute noch, am Morgen des 1. Februar, war das Kronwerk von einer däniſchen Abtheilung beſetzt. Der Eider-Uebergang hatte mit der Vertreibung derſelben zu beginnen.

Zwei Brücken führen aus der Altſtadt Rendsburg auf das ſchleswigſche Eiderufer hinüber: die Schleuſenbrücke und die Eiſenbahnbrücke. Die Schleuſenbrücke mündet direkt ins Kronwerk, während die Eiſenbahnbrücke, und in Verlängerung derſelben der Eiſenbahndamm, rechts an dem Kronwerk vorüberführen. Die Entfernung zwiſchen beiden Brücken mag 1000 Schritt betragen. Die Eider trug an dieſer Stelle eine Eisdecke.

Feldmarſchalllieutenant v. Gablenz hatte ſeine Dispoſitionen derart getroffen, daß die Brigade Gondrecourt rechts über die Eiſenbahnbrücke, die Brigade Noſtiz links über die Schleuſenbrücke gehen ſollten, während Jäger-Abtheilungen beordert waren, zwiſchen beiden Brücken das Eis der Eider zu paſſiren. Hunderte von Zuſchauern, darunter viele ſächſiſche Officiere, hatten ſich, dem Kronwerk gegenüber, auf den Feſtungswällen der

Altstadt aufgestellt, um Zeuge des Uebergangs zu sein, der voraussichtlich ein buntes kriegerisches Schauspiel bieten mußt.

Mit dem Glockenschlage 7½ setzten sich die Kolonnen in Bewegung. Die Spitze der Brigade Gondrecourt hatte bereits die Eisenbahnbrücke erreicht, als beim Commandirenden die Meldung eintraf, die Dänen hätten eine Sprengladung von 800 Pfund Pulver in den letzten Brückenpfeiler gelegt und seien entschlossen, während des Uebergangs die Brücke in die Luft zu sprengen. Der Moment war einigermaßen kritisch, eine derartige starke Explosion hatte nicht blos die auf der Brücke marschirenden, sondern auch die innerhalb der nächsten Straßen und Plätze dicht aufgestellten Truppen aufs äußerste gefährdet. So stockte der Vormarsch. Aber nur einen Moment. Die Nachricht erwies sich als falsch, die Truppen passirten mit lautem Hurrah die Brücke und besetzten das Kronwerk, nachdem sie mit den sich zurückziehenden Dänen wenige Schüsse gewechselt hatten.

Ohne Aufenthalt gingen nunmehr die Oestreicher auf den nordwärts führenden Straßen vor und nahmen nach kurzem Marsch Aufstellung an der Sorge entlang. Die Vorposten des linken Flügels (Brigade Rosti) standen zwischen der schleswiger Chaussee und der Eisenbahn, die Vorposten des rechten Flügels (Brigade Gondrecourt) zwischen der Eisenbahn und dem Bistensee. Hiermit war die Aufgabe des Tages erfüllt. Die Uebergänge über die Sorge waren bereits in der Nacht vorher von den Dänen zerstört, einzelne stehengebliebene Brückentheile aber beim ersten Erscheinen der oestreichischen Husaren in die Luft gesprengt worden.

Eider-Uebergang der Oeſtreicher.

leichzeitig mit dem rechten Flügel (Preußen) hatte der linke Flügel (Oeſtreicher) am Morgen des 1. Februar die Eider überſchritten, und zwar von Rendsburg aus. Wir geben zuvor ein Bild der Oertlichkeit.

Rendsburg beſteht aus drei Theilen, aus der Altſtadt, dem Neuwerk und dem Kronwerk. Die Altſtadt bildet den auf einer Eiderinſel gelegenen Mittelpunkt, von dem aus, nach Süden hin, Brücken in das Neuwerk, nach Norden hin in das Kronwerk führen. Das Neuwerk liegt auf holſteinſcher, das Kronwerk auf ſchleswigſcher Seite, weshalb denn auch das letztre (das Kronwerk) von den Dänen beſetzt geblieben war, als dieſe, Anfang Januar, beim Vorrücken der ſächſiſch-hannöverſchen Exekutionstruppen, ganz Holſtein und folgerichtig auch die holſteinſchen Theile der Feſtung Rendsburg, Neuwerk und Altſtadt, geräumt hatten. Vier Wochen lang hatten ſich auf der kleinen Brücke, die aus der Altſtadt in das Kronwerk führt, die ſächſiſchen und däniſchen Wachtpoſten einander gegenüber geſtanden; auch heute noch, am Morgen des 1. Februar, war das Kronwerk von einer däniſchen Abtheilung beſetzt. Der Eider-Uebergang hatte mit der Vertreibung derſelben zu beginnen.

Zwei Brücken führen aus der Altſtadt Rendsburg auf das ſchleswigſche Eiderufer hinüber: die Schleuſenbrücke und die Eiſenbahnbrücke. Die Schleuſenbrücke mündet direkt ins Kronwerk, während die Eiſenbahnbrücke, und in Verlängerung derſelben der Eiſenbahndamm, rechts an dem Kronwerk vorüberführen. Die Entfernung zwiſchen beiden Brücken mag 1000 Schritt betragen. Die Eider trug an dieſer Stelle eine Eisdecke.

Feldmarſchallieutenant v. Gablenz hatte ſeine Dispoſitionen derart getroffen, daß die Brigade Gondrecourt rechts über die Eiſenbahnbrücke, die Brigade Noſtiz links über die Schleuſenbrücke gehen ſollten, während Jäger-Abtheilungen beordert waren, zwiſchen beiden Brücken das Eis der Eider zu paſſiren. Hunderte von Zuſchauern, darunter viele ſächſiſche Officiere, hatten ſich, dem Kronwerk gegenüber, auf den Feſtungswällen der

Altstadt aufgestellt, um Zeuge des Uebergangs zu sein, der voraussichtlich ein buntes kriegerisches Schauspiel bieten mußte.

Mit dem Glockenschlage 7¼ setzten sich die Kolonnen in Bewegung. Die Spitze der Brigade Gondrecourt hatte bereits die Eisenbahnbrücke erreicht, als beim Commandirenden die Meldung eintraf, die Dänen hätten eine Sprengladung von 800 Pfund Pulver in den letzten Brückenpfeiler gelegt und seien entschlossen, während des Uebergangs die Brücke in die Luft zu sprengen. Der Moment war einigermaßen kritisch; eine derartige starke Explosion hätte nicht blos die auf der Brücke marschirenden, sondern auch die innerhalb der nächsten Straßen und Plätze dicht aufgestellten Truppen aufs äußerste gefährdet. So stockte der Vormarsch. Aber nur einen Moment. Die Nachricht erwies sich als falsch; die Truppen passirten mit lautem Hurrah die Brücke und besetzten das Kronwerk, nachdem sie mit den sich zurückziehenden Dänen wenige Schüsse gewechselt hatten.

Ohne Aufenthalt gingen nunmehr die Oestreicher auf den nordwärts führenden Straßen vor und nahmen, nach kurzem Marsch, Aufstellung an der Sorge entlang. Die Vorposten des linken Flügels (Brigade Nostiz) standen zwischen der schleswiger Chaussee und der Eisenbahn, die Vorposten des rechten Flügels (Brigade Gondrecourt) zwischen der Eisenbahn und dem Bistensee. Hiermit war die Aufgabe des Tages erfüllt. Die Uebergänge über die Sorge waren bereits in der Nacht vorher von den Dänen zerstört, einzelne stehengebliebene Brückentheile aber beim ersten Erscheinen der oestreichischen Husaren in die Luft gesprengt worden.

Der 3. Februar. Ober-Selk.

Wenn die Disposition für den 1. Februar einfach dahin gelautet hatte: Uebergang über die Eider und Vormarsch bis an die Sorge, so lautete die Aufgabe für den 2. Februar: Uebergang über die Sorge und Vormarsch bis in die Linie Hütten, Ascheffel, Norby (an der Eisenbahn). Um diese Aufgabe ausführen zu können, waren in der Nacht vom 1. auf den 2. unter dem Schutz vorgeschobener Husarenposten die Brückenübergänge durch einzelne Pionier-Abtheilungen wieder hergestellt worden und am Morgen des 2. Februar überschritten die oestreichischen Brigaden die Sorge, wie sie Tags zuvor die Eider überschritten hatten und rückten, meist gegen Mittag schon, in die vorgeschriebenen Quartiere ein. Den Feind hatte man nirgends zu Gesicht bekommen.

Auch am 3. Februar rechnete man auf keinen ernsteren Zusammenstoß.

Es lag kein ersichtlicher Grund vor, warum General de Meza sich vor seiner eigentlichen Stellung schlagen sollte. Die Tages-Disposition (am 3.) lautete: Das oestreichische Armee-Corps rückt in die Linie Fahrdorf, Ober-Selk, Jagel; die Brigaden Gondrecourt und Tomas führen die Bewegung aus, die Brigaden Nostiz und Dormus folgen in Reserve.

Das Vorrücken in die ebengenannte Schräglinie (Fahrdorf, Ober-Selk, Jagel) verfolgte einen doppelten Zweck, offensiv und defensiv. Auf Ober-Selk und Jagel richtete sich der eigentliche Angriff; um diesen Angriff aber ohne Furcht vor einer Umgehung ausführen zu können, war die gleichzeitige Besetzung Fahrdorfs strategisch geboten. Der Haddebyer Damm, der zwischen Haddeby und Fahrdorf das Haddebyer Noer durchschneidet, war nämlich eines der vorzüglichsten Ausfallthore der Dannewerkstellung, von wo aus der in der Front angegriffene Feind jeden Augenblick hervorbrechen und durch eine Flankenbewegung den Angreifer im Rücken fassen konnte. Ein Frontal-Angriff durfte also nicht eher erfolgen, als bis bei Fahrdorf ein Riegel vorgeschoben, das Ausfallthor von außen her geschlossen war. Die Brigade Tomas erhielt den entsprechenden Befehl.

Während die letztgenannte Brigade in Ausführung dieses Befehls auf dem rechten Flügel vorging, rückte die Brigade Gondrecourt auf dem linken Flügel vor und zwar so, daß das Gros der Brigade seine Direktion auf Ober-Selk, ein detachirtes Bataillon vom Regiment »König von Preußen« aber seine Direktion auf Jagel nahm. Dies detachirte Bataillon, unter Oberst Benedeck, bildete den äußersten linken Flügel der oestreichischen Angriffslinie.

Die Brigade Tomas stieß auf unerheblichen Widerstand; in den ersten Stunden des Nachmittags wurde Loopstädt, am Ostufer des Haddebyer Noer, kurze Zeit darauf auch Jahrdorf besetzt.

Die Brigade Gondrecourt aber, der an diesem Tage ein glänzendes Gefecht vorbehalten war, begleiten wir nunmehr auf ihrem siegreichen Vormarsch; — zunächst die gegen Ober-Selk marschirende Hauptkolonne.

Diese Hauptkolonne, unter direktem Befehl Graf Gondrecourts, bestand aus 4 Bataillonen. Das 18. Jäger-Bataillon (Deutschböhmen) mit zwei Geschützen hatte die Tête, die beiden Bataillone des Regiments Martini, drei Züge Liechtenstein-Husaren und sechs Geschütze bildeten das Gros, 1 Bataillon »König von Preußen« folgte als Reserve.

Um 12¼ Uhr passirte die Kolonne Groß-Breckendorf und ging auf dem Ober-Selker Wege vor. Schon in der Nähe des Torfschuppens stieß die Spitze auf eine dänische Dragoner-Patrouille, bald darauf sah sich die Avantgarde einem dänischen Bataillon gegenüber. Graf Gondrecourt nahm sofort ein Bataillon Martini aus dem Gros vor und ließ es sich rechts vom Wege entwickeln, während das 18. Jägerbataillon zur Linken des Weges avancirte. Die Dänen benutzten die deckenden Knicks gut und durch die Kenntniß des Terrains, welches hier in Moorstrecken und kleinen Höhenzügen wechselt, gelang es ihnen, den Oestreichern einige Verluste zuzufügen. Nichtsdestoweniger blieben die oestreichischen Bataillone in raschem Vorwärtsschreiten. Etwa um 1½ Uhr standen sie vor Ober-Selk, zu dessen energischer Vertheidigung sich die Dänen, die hier ihre Soutiens vorfanden, anschickten.

Es waren im Ganzen 14 Compagnieen Dänen, die hier ins Gefecht eintraten, meist dem 1. und 11., kleineren Theils dem 9. und 20. Regiment angehörig. Sie standen in guter Stellung, durch Knicks und Höhenzüge gedeckt, zu beiden Seiten des Groß-Breckendorfer Weges, wo dieser in die eigentliche Dorfstraße einmündet. Die Dorfstraße selbst wurde durch zwei gezogene Geschütze bestrichen. Alle hier vereinigten dänischen Truppen standen unter Befehl des Major Rist, Commandeurs des 11. Regiments. Compagnieen dieses (des 11.) Regiments hatten überhaupt den eigentlichen Kampf zu bestehen.

Mit Ungestüm schritten die Oestreicher zur Attacke, nachdem das Feuer ihrer Batterie den Angriff vorbereitet hatte. Die Dänen vermochten dem Stoße nicht zu widerstehen und gaben Ober-Selk Preis, das vom 18. Jäger-Bataillon mit großer Bravour genommen wurde. Ein gezogenes Geschütz wurde erobert.

Durch Wegnahme von Ober-Selk war die Tagesaufgabe an dieser Stelle erfüllt. Generalmajor Graf Gondrecourt erkannte aber sofort, daß der Besitz dieses wichtigen Dorfes erst durch Erstürmung des dominirend zur Seite gelegenen »Königsberges« gesichert sein würde; er beschloß deshalb dem siegreichen Angriff auf Ober-Selk den Angriff auf den Königsberg folgen zu lassen. Das 18. Jäger-Bataillon erhielt Befehl, auch diese Attacke auszuführen und warf sich mit Ungestüm auf den Gegner. Dieser, unter geschickter Terrainbenutzung, vertheidigte sich hartnäckig hinter Knick und Graben, ging sogar seinerseits zum Angriff über und drang mit dem Bajonnett auf die anstürmenden Oestreicher ein. Es waren dies frische Compagnieen vom 9. und 20. Regiment. Alle diese Anstrengungen waren aber vergeblich, der Angriff war energischer als die Vertheidigung, und um 4 Uhr wehte die oestreichische Fahne auf den Höhen des Königsberges.

Während Generalmajor Graf Gondrecourt nach Einnahme dieser so sehr wichtigen Position das 18. Jäger-Bataillon daselbst Stellung nehmen und Geschütze auf dem Königsberg auffahren ließ, verfolgten die übrigen Truppen der Hauptkolonne, namentlich die beiden Bataillone vom Regiment Martini, den Feind über den Abhang hin und warfen ihn bis auf Wedelspang und bis auf das Glacis der Schanzen von Bustorf zurück. Dies kostete jedoch den genannten beiden Bataillonen (Martini) große Verluste, da der Feind den erstgenannten Ort und die über denselben hinaus vorgedrungenen Abtheilungen mit Kleingewehrfeuer und Positionsgeschützen von den Schanzen aus beschoß. Bei Einbruch der Dunkelheit zogen sich die Oestreicher wieder auf Ober-Selk zurück. Dies blieb in ihren Händen. Ebenso der Königsberg. Der Besitz dieses Hügels, zu dessen Armirung, wie wir sahen, sofort geschritten wurde, war von höchstem Belang. Seine dominirende Lage — ganz abgesehen davon, daß sie den Besitz von Ober-Selk sicherte — gestattete einen Einblick in die gesammte Dannewerk-Stellung, mindestens in das Centrum derselben, und von dem Augenblick an, wo, von seiner Höhe aus, ein superiores Feuer gegen die feindlichen Schanzen eröffnet werden konnte, war die Festigkeit der feindlichen Vertheidigungslinie mindestens stark erschüttert.

Wir haben bis hierher gesehn, wie auf dem rechten Flügel Fahrdorf besetzt, im Centrum Ober-Selk erstürmt wurde; gleichzeitig wurde auch auf dem linken Flügel gekämpft. Das 1. Bataillon vom Regiment König von Preußen, unter persönlicher Führung des Regiments-Commandeurs Oberst Benedek, erhielt, wie bereits in Kürze erwähnt, Befehl, von Lottorf aus die Eisenbahn nach Westen hin zu überschreiten und in der linken Flanke der auf Ober-Selk marschirenden Hauptkolonne gegen Jagel vorzugehn. Um 2¼ Uhr traf Oberst Benedek, südlich von dem oben genannten Dorfe, auf den Feind (einzelne Compagnieen vom 21. Regiment), und warf denselben nach anderthalbstündigem Gefecht aus seiner Position. Die Hügelzüge südlich von Jagel, darauf Jagel selbst, endlich eine im Rücken des Dorfes gelegene Anhöhe, wurden in rascher Reihenfolge mit dem Bajonnett genommen und der Feind (inzwischen verstärkt) auf Klosterkrug zurückgedrängt. Die 10. Compagnie des Garde-Grenadier-Regiments Königin Augusta griff von Westen her in dies Gefecht mit ein. Ueber Jagel hinaus, wo im Handgemenge zwei Dannebrogs erobert worden waren, im Laufschritt vordringend, folgten die Oestreicher dem sich zurückziehenden Feinde. Hier schien sich ein energischer Widerstand vorbereiten zu sollen. Zwei dänische Granatkanonen richteten ihr Feuer auf das anstürmende oestreichische Bataillon und brachten das Gefecht zum Stehen. In diesem Augenblick aber griff das 9. Jäger-Bataillon (Steiermärker) der Brigade Nostiz von rechts her in die linke Flanke des Feindes ein und veranlaßte diesen, der inzwischen fast alle Compagnieen des 21. Regiments an sich gezogen hatte, seinen Rückzug auf Klein-Dannewerk zu nehmen. Die Brigade Nostiz rückte in die Front und löste die ermüdeten Truppen ab.

Die Tagesaufgabe war erfüllt und *mehr als das*; Fahrdorf, Ober-Selk, Jagel waren nicht nur im Besitz der Angreifer, auch über die vorgeschriebene Linie hinaus waren der Königsberg und Klosterkrug mit stürmender Hand genommen worden. Es war ein glänzender Tag für die »eiserne Brigade« (Gondrecourt), aber er war theuer erkauft. 12 Officiere und 74 Mann waren todt, 16 Officiere und 273 Mann verwundet. 34 Vermißte mit eingerechnet, belief sich der Gesammtverlust auf 28 Officiere und 381 Mann. Das 2. Bataillon vom Regiment König von Preußen abgerechnet, das die Arrièregarde gebildet hatte, hatten alle Truppentheile ziemlich gleich starke Verluste erlitten. Die 8. Compagnie des Regiments Martini ging ohne Officiere aus dem Gefecht. Von den beiden Regiments-Commandeuren Oberst Benedek und Oberst v. Abele war jener verwundet, diesem Czako und Mantel durchlöchert; Major Stampfer und Major v. Stransky waren todt. Zahlreiche Beweise

Der Schlei-Uebergang.

achdem bis 4 Uhr gekämpft worden war, rückten am 2. Abends die Truppen in ihre theils rückwärts, theils seitwärts von Missunde gelegenen Quartiere ein; die Avantgarde in die Gegend von Riesebý und Saxtorf, die westphälischen Brigaden in das Dreieck Schnaap, Osterby, Götheby, die Brigade Canstein nach Eckernförde und Umgegend, die Brigade Roeder in die Gegend von Casmark und Hohenstein. Im Rücken der letztgenannten Brigade befanden sich auch die Pontonkolonnen (zum Uebergang über die Schlei) und eine aus Kiel zu gleichem Zweck hierher dirigirte Bootskolonne. Die Quartiere waren eng und klein, aber Jeder freute sich der Ruhe nach einem Tage voll Anstrengung und Erregung. Das Aussetzen der Vorposten, auf der Linie von Cosel bis Holm, fiel den westphälischen Brigaden zu. Holm, der wichtigste Punkt der ganzen Linie, wurde mit einem Bataillon besetzt.

Am 3. Februar — während bei Ober-Selk und Jagel gekämpft wurde — verblieb das preußische Corps in den Tags vorher eingenommenen Quartieren. Von der Avantgarde lief Meldung ein, daß Missunde inzwischen von 10,000 Mann besetzt, ein Durchbrechen dieser Stellung also immer schwieriger geworden sei. Prinz Friedrich Karl gab sofort ein weiteres Vorgehen an dieser Stelle auf und ließ die Schlei weiter abwärts genau recognosciren, um die für einen Uebergang geeignetsten Punkte auszuwählen. Am Abend des 3. war man im Hauptquartier des Prinzen ziemlich einig darüber, daß der Uebergang nur bei Arnis und Cappeln erfolgen könne. Arnis gegenüber sollte eine Pontonbrücke gebaut, Cappeln gegenüber der Uebergang in Booten versucht werden.

Am 4. Februar wurden die Recognoscirungen fortgesetzt. Man überzeugte sich mehr und mehr, daß die bereits ins Auge gefaßten Punkte (Arnis und Cappeln) am ehsten ein Gelingen in Aussicht stellten, vorausgesetzt, daß es glückte, den Feind über das Unternehmen selbst in Dunkel zu erhalten. Die feindlichen Schiffe und Kanonenboote, welche allerdings die Ueberfahrt sowohl, wie den Brückenbau stören konnten, hoffte man mit der Artillerie fern zu halten. Oberst Blumenthal überbrachte dem

Feldmarschall die Meldung, wie der Prinz jetzt den Uebergang bei Arnis und Cappeln für gesichert halte; es seien alle Einleitungen getroffen, um die Operation in der Nacht vom 5. zum 6. Februar in Ausführung zu bringen.

Am 5. Februar setzten sich die Kolonnen in Bewegung und rückten, zum Theil auf verschiednen Wegen, in nordöstlicher Richtung vor. In der Stellung von Missunde blieb nur ein Bataillon, das Füsilier-Bataillon des 15. Regiments, zurück; zahlreiche Wachtfeuer, die angezündet wurden, mußten die Dänen in dem Glauben erhalten, daß ein Angriff auf Missunde oder doch ein Schlei-Uebergang in unmittelbarer Nähe desselben (etwa bei Königsburg) immer noch in der Absicht des Gegners liege.

Die Marschdispositionen für die verschiedenen Truppenkörper waren wie folgt getroffen:

a. Die Avantgarde (bei Rieseby und Saxtorf) marschirt über Maasleben, Schuby und Brodersby, bis in die Gegend von Ellerüh, wo sie, gedeckt durch das bei dem Dorfe Espenis gelegene Wäldchen, ein Bivouacq bezieht.

b. Die Truppen der 6. Division (Brandenburger) marschiren über Ludwigsburg, Pommerby, Schuby und Brodersby und nehmen am Ellerberger Holze derart Aufstellung, daß die Brigade Roeder hinter diesem Holze, die Brigade Canstein südlich von diesem Holze Bivouacq bezieht.

c. Die Truppen der 13. Division (Westphalen) nehmen dieselbe Route, brechen aber früher auf (5 Uhr Morgens) und passiren die Dörfer, die von der brandenburgischen Division erst gegen Mittag erreicht werden, schon in den Morgen- und Vormittagsstunden.

Am Morgen des 5. Februar fiel der Schnee in dichten Flocken nieder. So unbequem dies war, so sicherte es doch die Geheimhaltung des ganzen Unternehmens; es wurde nunmehr unmöglich, die marschirenden Kolonnen zu bemerken. Bei hellem Wetter wäre dies, besonders in dem Nordostwinkel von Schwansen, wo von der Schlei und zugleich von der See aus die Vorgänge am Lande beobachtet werden konnten, ganz unvermeidlich gewesen. Die Truppen führten ihren Marsch in großer Stille aus und erreichten die ihnen bezeichneten Punkte gegenüber von Arnis bis Cappeln erst nach dem Finsterwerden. Etwa um 5 Uhr (Nachmittags) war alles im Bivouacq.

Prinz Friedrich Karl war inzwischen den Kolonnen vorausgeeilt und hatte in Carlsburg, einem dem Prinzen Carl von Glücksburg (Bruder des Königs von Dänemark) gehörigen Schlosse, gegenüber von Arnis am diesseitigen Schlei-Ufer, Quartier genommen. Hier, noch ehe sämmtliche Truppen ihren Marsch beendet und die vorgeschriebenen Sammelplätze

die Meldung vom Uebergang des preußischen Corps über die Schlei eingetroffen sein würde. Man war überzeugt, daß dieser Uebergang nicht vor dem 6. Nachmittags werde erfolgen können. Die Vorposten wurden bis auf 2000 Schritt an die feindlichen Werke herangeschoben. Der Sturm, nach allgemeiner Annahme, konnte keinenfalls vor dem 7. früh erfolgen.

So standen die Dinge am 5., als etwa gegen Mitternacht ein Officier von dem in Jahrdorf stehenden Infanterie-Regiment Coronini beim Feldmarschalllieutenant mit der Meldung eintraf, es sei gegen 10 Uhr Abends ein Parlamentair in Jahrdorf angekommen, der um Einstellung der Feindseligkeiten für den nächsten Morgen (den 6.) ersucht habe. Als Grund habe er angegeben, daß man die von dem Gefechte am 3. her noch immer bei Bustorf liegenden Todten abholen und bestatten wolle. Feldmarschalllieutenant v. Gablenz antwortete zustimmend, daß man in der Zeit von 6 bis 8 Uhr früh (am 6.) in der Richtung von Bustorf auf unbewaffnete Leute des Sanitäts-Corps nicht schießen würde.

Der oestreichische Officier kehrte mit dieser Antwort nach Jahrdorf zurück, schritt auf dem mehrgenannten Damme, der von Jahrdorf nach Haddeby, also mittelbar nach Schleswig führt, fast eine halbe Stunde vor, fand aber, trotz Rufens und Zeichengebens, weder den Parlamentair, noch die Verschanzungen, die früher den Damm gesperrt hatten. Weiter vorschreitend, traf er (es mochte inzwischen 2 Uhr Morgens geworden sein) auf einige Schleswiger Bürger, die ihm mittheilten, daß die letzten Dänen um 1 Uhr Nachts abmarschirt und sämmtliche Schanzen verlassen seien.

Dies war eine Nachricht von höchster Wichtigkeit. Adjutanten des Obersten v. Feldegg, Commandeurs vom Regiment Coronini, flogen nach dem 1½ Meilen zurückgelegenen Damendorf, um dem Commandirenden die entsprechende Meldung zu überbringen. Es war 4 Uhr früh, als Feldmarschalllieutenant v. Gablenz die Nachricht empfing. Er setzte sich sofort zu Pferde, ordnete persönlich das allgemeine Vorrücken seines Armee-Corps an und fand alle Truppentheile so alert, daß schon um 8¼ Uhr früh das letzte Bataillon der über Bustorf vorgegangenen Brigaden bei Schloß Gottorp anlangte, während die von Jagel aus vorgegangene Brigade Gondrecourt, durch das Dannewerk ziehend, auf den Höhen westlich der Stadt erschien. Beim Marsch durch die »alte Dannewirke«, die wenigstens theilweise passirt werden mußte, erstaunten die Truppen, daß diese formidablen Vertheidigungswerke ohne Kampf geräumt worden waren. Das Regiment Coronini blieb als Besatzung in Schleswig zurück, während die übrigen Truppen, an der Spitze die Brigade Nostiz, den sich auf der Flensburger Straße zurückziehenden Dänen in möglichster Eile folgten.

Warum hatten die Dänen das Dannewerk geräumt? Das empörte Gefühl der Inselbänen antwortete damals: weil de Meza ein Verräther, ein Feigling oder doch ein schwach gewordener Alter sei; jetzt ist erwiesen, daß das Dannewerk geräumt wurde, einfach weil es nicht länger zu halten war und weil eine längere Vertheidigung die ganze dänische Armee höchst wahrscheinlich kriegsgefangen in die Hände der Verbündeten gegeben haben würde.

General de Meza, nachdem er das Obercommando übernommen hatte und in Schleswig unter den Truppen selbst erschienen war, war von Anfang an von der Unhaltbarkeit der Dannewerkstellung überzeugt gewesen. Hatte er anders gesprochen, so folgte er entweder einem patriotischen Impuls, oder er glaubte, wie viele andre mit ihm, noch immer nicht an den vollen Ernst der Situation. Trat dieser Ernst ein, so war der Ausgang nicht zweifelhaft. Nicht als ob die Dannewerkstellung, selbst einer zwei- und dreifachen Macht gegenüber, unter allen Umständen vertheidigungsunfähig gewesen wäre; keineswegs. Sollte aber eine erfolgreiche Vertheidigung zu den Möglichkeiten zählen, so durften zwei Dinge nicht fehlen: die ganze Vertheidigungslinie mußte wirklich fertig und die zur Vertheidigung bestimmte Armee mußte numerisch ausreichend und schlagfertig sein. Von diesen zwei Bedingungen war keine erfüllt. Die Vertheidigungslinie war unfertig und die Armee (ihrer mangelhaften Organisation zu geschweigen) jedenfalls nicht zahlreich genug. Es war eine Vertheidigungslinie, die durch nicht weniger als 50 bis 60,000 Mann gutgeschulter Truppen vertheidigt werden mußte; waren diese zur Hand, so standen der Vertheidigung jeder Anzahl von Feinden gegenüber große Chancen des Erfolges zur Seite. Missunde beispielsweise, wenn durch 10,000 Mann vertheidigt, hatte einem dreifach und selbst einem fünffach überlegenen Feinde gegenüber (der Massenangriff konnte nur die Verluste steigern) nichts zu befahren. Dasselbe galt von der ganzen Linie, vorausgesetzt, daß eben überall die Mittel zur Hand waren, jede einzelne Position, ihren besondern Ansprüchen gemäß, zu armiren.

An diesen Mitteln, wie schon hervorgehoben, gebrach es aber und so war denn freilich die Eroberung dieser großen Vertheidigungslinie, deren Herstellung so ungeheure Opfer gekostet hatte, nur eine Frage der Zeit. Die Dannewerke mußten fallen und das Einzige, was im ersten Moment wenigstens überraschen durfte, war das, daß sie so bald fielen. Und doch war der gewählte Zeitpunkt der richtige; jeder Tag länger umschloß Gefahren. Kein Zweifel, daß die Vertheidigung auszudehnen, die Katastrophe hinauszuschieben gewesen wäre; aber es konnte dies nur auf die Gefahr hin geschehn, kleine Erfolge schließlich mit dem Untergange des

ganzen Heeres bezahlen zu müſſen. Möglich, daß General de Meza, im Vertrauen auf die hundert Unberechenbarkeiten des Krieges, dieſer Gefahr nichtsdeſtoweniger ruhig ins Auge geſehen hätte, wenn er nicht von dem Augenblick ſeines Abgangs zur Armee an im Beſitz einer Inſtruktion geweſen wäre, die ihm vor allem anbefahl, die einzige Armee, die Dänemark beſitze und beſitzen könne, vor Vernichtung zu ſchützen. Das Dannewerk ſollte gehalten werden, wenn möglich, die Armee ſollte erhalten werden unter allen Umſtänden. Die betreffende Inſtruktion lautete aber wie folgt:

»Wie weit die Behauptung der Stellung auszudehnen, wie lange das Dannewerk zu vertheidigen iſt, iſt unmöglich vorher mit Beſtimmtheit zu entſcheiden.

Es iſt Sache des commandirenden Generals, nach Maßgabe des Ganges der Begebenheiten, hierüber jedesmal Beſchluß zu faſſen.

Erläuternd will in dieſer Beziehung das Miniſterium (Monrad) nur darauf aufmerkſam machen, daß es allerdings von großem Intereſſe iſt, das Land gegen fremde Gewalt zu ſchützen und daher nur nach einem entſcheidenden Kampf zu weichen, daß es aber dennoch bei den gegenwärtigen politiſchen Verhältniſſen eine noch höhere Bedeutung hat, daß das herannahende Frühjahr uns im Beſitz eines tüchtigen und kampffähigen Heeres finde. Der Kampf um die Dannewerkſtellung darf alſo nicht ſo weit geführt werden, daß das Daſein des Heeres als Heer compromittirt wird, was auch ſchon daraus hervorgeht, daß wir hinter der Dannewerkſtellung eine zweite Vertheidigungslinie (Düppel) in unſerer Flankenpoſition haben, zu deren Behauptung wir kein anderes Heer als das beim Dannewerk kämpfende beſitzen.

Indem das Miniſterium als wichtig bezeichnet, daß der Kampf in der Dannewerkſtellung nicht unverhältnißmäßig viel koſten darf, muß es noch beſonders hervorheben, daß dabei keine Rückſicht auf das Material der Stellung genommen werden darf .... Rückſicht auf das Material (Geſchütz ꝛc.) darf nicht in Betracht kommen bei Entſcheidung der Frage, ob die Stellung zu räumen, oder aufs äußerſte zu behaupten iſt.«

So weit die Inſtruktion. In unzweideutigen Worten war die Rettung des Heeres, »um mit einer tüchtigen und kampffähigen Armee in das herannahende Frühjahr eintreten zu können«, als erſte Bedingung in den Vordergrund geſtellt und General de Meza hätte ſich eines Ungehorſams und wie er ſelbſt ſehr wohl erkannte, eines ſchweren politiſchen

Fehlers schuldig gemacht, wenn er einer zu weit gehenden Vorstellung von dem, was die Ehre der Armee erheische, nachgebend, durch eine bis aufs äußerste getriebene Vertheidigung »das Dasein des Heeres« gefährdet hätte.

Es gebührt ihm das Verdienst, die hart bedrohte Stellung nicht einen Moment zu früh, aber auch nicht einen Moment zu spät aufgegeben zu haben. Als er klar erkannte, daß die energische Vertheidigung des Centrums nothwendig zur Ueberflügelung, die Stärkung der Flügelstellung aber nothwendig zum Durchbrechen des Centrums führen müsse, berief er — nachdem am Vormittag des 4. eine nochmalige Inspizirung der Stellung vorausgegangen und das empfangene Gesammtbild ungünstig für die weitre Vertheidigung ausgefallen war — einen Kriegsrath, der am Abend desselben Tages, unter Vorsitz des Commandirenden, zusammentrat. Der Kriegsrath bestand, außer de Meza selbst, aus folgenden zehn Officieren: Generallieutenant Lüttichau, Generallieutenant Hegermann-Lindencrone, die Generalmajore Steinmann, du Plat und Carroc, Oberst Kauffmann, Oberstlieutenant Dreyer, Major Wegener, Major Schroeder und Kapitain Rosen. (Generalmajor Gerlach, der in Missunde commandirte, war nicht anwesend.) Dieser Kriegsrath kam mit allen Stimmen gegen eine (Generallieutenant Lüttichau) zu dem Resultate, daß die Stellung am Abend des 5. freiwillig verlassen werden müsse, wenn an diesem Tage nicht etwa ein Angriff erfolge, der, zurückgeschlagen, möglicherweise weitre Chancen bieten könne. Der Beschluß wurde in sieben Punkten motivirt und lautete: In Betracht

1) daß die Haltbarkeit der Dannewerkstellung auf dem Hinderniß beruht, welches die Eider, die Schlei und die Ueberschwemmungen gewähren, daß aber dies Hinderniß, was die Schlei betrifft, zur Zeit nur in einer Rinne besteht ... und daß es ferner nicht angänglich ist, das bisherige Verfahren des Aufeisens in unmittelbarer Nähe des Feindes fortzusetzen;
2) daß die Haltbarkeit der Stellung ein vollständiges Kampiren oder Bivouacquiren in deren wichtigsten Abschnitten bedingt .. und nach Erklärung der Divisionsgenerale die Jahreszeit ein andauerndes Bivouacquiren verbietet;
3) daß die Vertheidigung auf eine Armee von 40—50,000 Mann berechnet ist, während die Armee höchstens zu 35,000 Mann veranschlagt werden kann;
4) daß die Zusammensetzung und Ausbildung der Armee keineswegs den Anforderungen entspricht, welche an ein wohlorganisirtes Heer zu stellen sind;

5) daß der Feind, der mindestens eine Stärke von 50,000 Mann versammelt hat, bereits den größten Theil des Terrains besetzt hält, welches zur Sicherung der Armee durch unsere Vorposten besetzt sein müßte, daß dieses Terrain nicht wiedergewonnen werden kann, daß der Feind im Begriff steht, seine Artillerie zu etabliren, welche dann in zweimal 24 Stunden das Geschütz in den Schanzen demontiren kann, und daß, wegen der Ausdehnung der Dannewerkstellung, ein glücklicher Ausgang des Widerstandes kaum denkbar ist, wenn die Linie durchbrochen wird;

6) daß ein geordneter Rückzug der Armee, nachdem die Stellung durchbrochen wurde, unausführbar ist; und endlich

7) daß die Instruktion des Kriegsministeriums vom 22. Januar an den Obergeneral, als Bedingung für den Widerstand verlangt, den Kampf nicht so weit fortzusetzen, »daß das Dasein des Heeres als Heer« kompromittirt werde,

wurde es vom militairischen Standpunkte für nothwendig erachtet, daß die Armee den hier bezeichneten Konsequenzen der Situation durch einen freiwilligen Rückzug entzogen werde, und daß dieser Rückzug mit Hinterlassung alles in der Stellung befindlichen Materiales morgen (den 5.) angetreten werden müsse.

Dies war der Kriegsrathbeschluß vom 4. Abends. Jetzt ist kein Zweifel mehr darüber, daß er die dänische Armee rettete. Den Truppen selbst blieb vorläufig alles Geheimniß; nur den Commandirenden in Friedrichsstadt (General Wilster) und in Missunde (General Gerlach), sowie den Führern der detachirten Corps in Arnis und Cappeln wurde der Kriegsrathbeschluß auf telegraphischem Wege mitgetheilt.

Am 5. Morgens traten die Truppen — denen, was bevorstand, noch immer ein Geheimniß war — in ihren Stellungen an. Man hoffte, die Verbündeten würden an diesem Tage angreifen; wurden sie zurückgeschlagen, so entstanden, wie schon angedeutet, der Vertheidigung neue Chancen. Aber alles blieb ruhig. Um 11 Uhr Vormittags wurden die Truppen in ihre Cantonnements entlassen, um sie auf die Anstrengungen des Rückzugs vorzubereiten. Um 7 Uhr Abends begann dieser, erst die Artillerie, auf der Flensburger Chaussee, dann die Truppen der 2. Division, auf dem sogenannten Ochsenwege (links von der Chaussee). Um 12 Uhr wurden die Vorposten eingezogen; dann folgte die 3. Division, welche die Arrièregarde bildete. Dies war um

1 Uhr. Von den Flügelſtellungen aus war der Rückzug ſchon um 8 Uhr Abends erfolgt. Die aus Friedrichsſtadt abziehenden Truppen nahmen ihren Weg längs der Weſtküſte; die 1. Diviſion (Miſſunde, Arnis, Cappeln) ging durch Angeln.

Wir folgen den Dänen auf ihren verſchiedenen Rückzugslinien, zunächſt im Centrum. Hier entſpann ſich, halben Wegs zwiſchen Schleswig und Flensburg, — kaum anderthalb Meilen nördlich von dem Felde von Idſtedt, auf dem ſich 1850 die Geſchicke des Landes entſchieden — das blutige Gefecht von Oeverſee.

Schleswig. Oeverſee.

Um 1 Uhr hatten die letzten däniſchen Regimenter Schleswig paſſirt, um 2 Uhr (wie bereits erzählt) machten ſchleswiger Bürger die erſte Mittheilung vom Abzug der Dänen an einen Officier vom Regiment Coronini, um 4½ Uhr ſaß Feldmarſchallieutenant v. Gablenz zu Pferde, und um 8¼ Uhr marſchirten bereits oeſtreichiſche Bataillone an Schloß Gottorp vorbei, in Schleswig*) ein. Die 3. däniſche Diviſion (Arrièregarde), die um 1 Uhr Schleswig paſſirte, hatte mithin nur einen Vorſprung von ſieben Stunden. Liechtenſtein-Huſaren folgten ſofort auf der Flensburger Chauſſee; die Brigade Noſtiz, nach kurzer Raſt, rückte im Geſchwindſchritt nach.

Die oeſtreichiſchen Regimenter wurden auf ihrem Durchmarſch durch die Stadt mit lautem Jubel empfangen. Der ganze »Friedrichsberg« (der ſüdlich der Schlei gelegene Stadttheil) prangte im Flaggenſchmuck, nicht nur die Häuſer, jedes Nebengebäude, jeder Schuppen hatte ſeine Fahne

*) Das Vorrücken der Alliirten im Centrum, d. h. alſo der Truppen des II. und III. Armee-Corps (Oeſtreicher und preußiſche Garden) geſchah, wie ſich aus den obigen Stundenangaben ergiebt, mit außerordentlicher Schnelligkeit; dennoch wären unzweifelhaft größere Reſultate erzielt worden, wenn die Meldungen vom Abzuge der Dänen, ſowohl im Hauptquartier des Feldmarſchalls, wie beim II. und III. Corps ſo raſch eingetroffen wären, wie ſie — wenn nicht ein Unſtern über allen ſchriftlichen Ordres dieſer Nacht geſchwebt hätte — nothwendig eintreffen mußten. Späteſtens um 10 Uhr ging aus dem Hauptquartier Carlsburg am rechten Flügel ein mit Bleiſtift geſchriebener Zettel an den Feldmarſchall (Hauptquartier Damendorf), worin gemeldet wurde, die Dänen hätten um 8 Uhr ihren Rückzug angetreten. Dieſer Zettel konnte um Mitternacht in den Händen des Feldmarſchalls und eine halbe Stunde ſpäter in Lottorf (oeſtreichiſches Hauptquartier) ſein, woraus ſich — da General v. Gablenz die gleiche Meldung, aus der Front ſeiner Stellung erſt um 4 Uhr Morgens erhielt — ein Zeitgewinn von 3½ Stunden ergeben haben würde. Dieſer Bleiſtiftszettel iſt aber im Hauptquartier zu Damendorf nie angekommen. — Ebenſo erging es einer entſprechenden Mittheilung vom Abzug des Feindes, die Generalmajor Graf Gondrecourt in derſelben Nacht an den General v. d. Mülbe, Commandirenden des III. Corps (preußiſche Garden) richtete, oder doch auf Befehl des Generals v. Gablenz richten ſollte. Die Mittheilung traf beim III. Corps nicht ein. So blieb dieſes in Unkenntniß über die Vorgänge der Nacht, die erſt, nach 8 Uhr Morgens, zur Kenntniß des Commandirenden (v. d. Mülbe) gelangten.

und sein Fähnchen. Aus den Fenstern und Thüren flogen den einziehenden Soldaten, trotz Winterzeit, die schönsten Blumen entgegen. Wer einen Blumentopf hatte, der opferte heut das Beste, was derselbe an Blüthen trug. Man war frei; nirgends wurde die Erlösung vom dänischen Joch so tief empfunden wie hier; keine Stadt hatte so schwer gelitten wie Schleswig.

Nur eine anmuthige Stadt war es geblieben. Der Reisende, der von Süden kommt, ist gewöhnlich entzückt über die reizende Lage Schleswigs, das sich hufeisenförmig um die Schlei ausbreitet und von sanft ansteigenden Höhen eingeschlossen ist, auf denen zum Theil die prächtigsten Buchenwaldungen stehn. Je näher man kommt, desto angenehmer ist der Eindruck, den Stadt und Landschaft ausüben. Der altehrwürdige Dom mit seinem winzigen Thürmchen, das prächtige Schloß Gottorp mit seinen historischen Erinnerungen, die Michaeliskirche und selbst die Windmühle auf dem Gallberge, die kleinen mit Blumen gezierten Häuschen, vor allem der Blick auf die Schlei (sammt der sagenreichen Möweninsel), über die, zumal um die Sommerzeit, leise Nebel hinziehn, schaffen hier einen Zauber, dem sich wohl wenige, die zuerst dieser Stadt ansichtig wurden, zu entziehen wußten. Stille ist hier, Behagen, Sauberkeit, dazu jener romantisch-historische Ton, den alte Städte immer zu haben pflegen. Diesen Zauber hatten die Dänen dieser von ihnen gehaßten Stadt freilich nicht nehmen können, sonst aber hatten sie ihr genommen, was zu nehmen war. Systematisch um allen Erwerb gebracht, systematisch von der ganzen Welt abgeschnitten und aufs Blut ausgesogen, mußten die Bürger mehr und mehr verarmen und den Werth ihres Grundeigenthums sinken sehn.*) Während des Krieges von 1848 bis 1850 hatten sie durch Einquartierung und Kriegssteuer bedeutend gelitten; nach dem Kriege mußten sie an Dänemark Kriegssteuer zahlen und dänische Einquartierung ins Haus nehmen; zuletzt noch waren sie angehalten worden, an der »Danewirke«, die zugleich ihre Zwingburg war, zu graben und zu schanzen, — und nun waren sie frei. Wohl war es ein Augenblick, um, freudigen Herzens, das Beste was sie hatten, ihren Befreiern darzubringen.

In langen Kolonnen zogen diese durch die Stadt. »Werden sie noch den Feind erreichen?« diese Frage ging von Mund zu Mund; man wagte es kaum zu hoffen. Eher gab man sich der Erwartung hin, das preußische Corps, auf seinem Marsche durch Angeln, werde die Dänen

*) Als ein Beweis, wie groß die herrschende Erbitterung war, dafür möge beispielsweise dienen, daß der Postmeister Deichmann, ein Däne, als er seine Frau verloren hatte, keinen Tischler finden konnte, der bereit war, für die Frau des dänischen Postmeisters einen Sarg zu machen. Erst nach langem Suchen wurde Rath geschafft.

überholen und sie von ihrer Rückzugslinie auf Flensburg und Düppel abschneiden.

Inzwischen, wie wir gesehn haben, folgte die Brigade Nostiz dem sich zurückziehenden Feind auf der Schleswig-Flensburger Chaussee. Liechtenstein-Husaren, soweit es die Glätte des Weges erlaubte, gingen in scharfer Gangart den Kolonnen vorauf. In der Höhe des Idstedter Sees, fünfviertel Meilen von Schleswig, stießen sie auf einen Artillerie-Park, griffen sofort an, zersprengten die Bedeckung, nahmen 3 Geschütze und machten 40 bis 50 Gefangene. Beim Dorfe Helligbeck trafen sie auf die ersten Abtheilungen feindlicher Infanterie.

Die Dänen hatten bis hierher ihren Rückzug ohne alle Störung bewirkt. Die 2. Division war in guter Ordnung vorauf, die dritte Division, die schon die Gefechte bei Ober-Selk und Jagel zu bestehen gehabt hatte, folgte als Arrièregarde und zwar so, daß die 9. Brigade die Tête, die 8. Brigade die Queue bildete; zwischen beiden marschirte die 7. Brigade (1. und 11. Regiment).

Es war 9½ Uhr früh, als bei Helligbeck die vorsprengenden Husaren auf die Queue bildende Brigade (die 8.) der dänischen Arrièregarde stießen. Eine große Trainkolonne, innerhalb der Dorfgasse, hatte den Weg vollständig verfahren und gesperrt. Die Husaren versuchten den Ort zu umgehen, schritten aber, als Terrainschwierigkeiten dies unmöglich machten, zum Angriff auf das Dorf selbst. Trotz eines heftigen Gewehrfeuers, welches sie empfing, drangen sie bis ziemlich weit in die Kolonne ein und hieben eine Anzahl der Bedeckungsmannschaften nieder. Als aber feindliche Infanterie seitwärts des Ortes vorging und die Husaren in der Flanke beschoß, bekamen die Dänen Luft und setzten ihren Rückzug geordnet fort, von den verfolgenden Reitern fortwährend umschwärmt und geneckt.

So ging der Rückzug weitre zwei Meilen bis zum Kirchdorf Oeversee. Eine kurze Strecke hinter diesem Dorfe, zu beiden Seiten des Weges, hatte die 7. Brigade Aufstellung genommen und ließ die 8. Brigade zwischen sich hindurchmarschiren. Die 7. Brigade übernahm also von hier an die Deckung des Rückzuges und war entschlossen, dem nachdrängenden Feind an dieser Stelle einen energischen Widerstand entgegenzustellen.

Das Terrain, wenn auch zu einer längeren Vertheidigung nicht geeignet, war als Arrièregardenstellung vorzüglich gewählt. Schon 1848, am Tage nach der Schlacht bei Schleswig, hatte hier ein für die dänischen Waffen ehrenvoller Kampf gegen braunschweigsche Cavallerie*)

*) Wir finden diese Angabe verschiedentlich. So viel wir wissen, war es mecklenburgische Cavallerie und zwar das in Ludwigslust liegende Dragoner-Regiment.

und hannöversche Infanterie stattgefunden, der allerdings mit der Gefangennahme der dänischen Jäger endete; ein Kampf, der aber deswegen besonders erwähnt zu werden verdient, weil die Dänen es verschmähten, auf die im Sumpfe stecken gebliebenen, wehrlosen deutschen Reiter zu schießen.

Das Terrain von Oeversee ist im Wesentlichen leicht beschrieben: Hügel rechts und links, durch die sich die Chaussee beinahe hohlwegartig hindurchzieht. Der zur Linken gelegene Hügel ist in seiner Flanke durch den Sankelmark-See bis zu einem gewissen Grade gedeckt, während die flache Hügelkuppe zur Rechten einer Anlehnung entbehrt und leicht umgangen werden kann. Beide Hügelpartieen sind mit Bäumen besetzt, die rechtsgelegene Kuppe mit einem buschartigen Gehölz, die Kuppe zur Linken mit starkem Buchenholz. Diese letztre, an deren Südlisière ein 200 Schritt langer Knick bis zum Sankelmark-See hinläuft, heißt der Hochwald. Die Stärke der Stellung liegt in der Front; eine Umgehung des Sankelmark-Sees entschied schließlich das Gefecht zu Ungunsten der Dänen.

Diese hatten sich in zwei Treffen aufgestellt. Im ersten Treffen, zu beiden Seiten der Chaussee, standen Compagnieen des 1. Regiments; die Kuppen rechts und links waren mit guten Schützen besetzt, die besten lagen hinter dem Knick, der sich an der Südlisière des Hochwalds bis zum Sankelmark-See hinzog. Zwei Geschütze waren rechts von der Chaussee aufgefahren; das 11. Regiment stand in Reserve.

Um 3½ Uhr hatte die Spitze der Brigade Nostiz — das 9. Jäger-Bataillon — Oeversee erreicht; eine Escadron Husaren, die schon vorher einen Angriff auf den Knick jenseits des Dorfes gewagt, hatte sich mit Verlust zurückziehen müssen.

Feldmarschalllieutenant Gablenz beschloß sofort, die feindliche Position zu attackiren. Seine Truppen waren allerdings sehr ermüdet; die Brigade Nostiz, schon seit drei Nächten unter kein schützendes Dach gekommen, hatte in Kälte und Schnee dem Vorpostendienste obgelegen. Jetzt sollte nach einem Marsche von 3 Meilen auf einer beeisten, spiegelglatten Chaussee eine so gut besetzte Stellung genommen werden. General v. Gablenz kannte aber die »schwarzgelbe Brigade« und wußte, was er ihr zumuthen konnte.

Die Tornister wurden abgelegt, 4 Compagnieen vom 9. Jäger-Bataillon zum Angriff auf die Front, die beiden andern Compagnieen des Bataillons zur Umgehung des Sankelmark-Sees bestimmt. Dies war der entscheidende Befehl. Hinter den 4 Jäger-Compagnieen entwickelte sich das 1. Bataillon Belgien-Infanterie und folgte den auf der Chaussee vorgehenden Jägern beim Angriff.

Die Jäger-Compagnieen, als sie in das Schußfeld des dänischen 1. Regiments kamen, wurden von einem verheerenden Feuer empfangen. Besonders waren es die hinter dem erwähnten Knick postirten Schützen, die den anstürmenden Compagnieen die schwersten Verluste beibrachten. Diese Verluste waren um so schwerer, als den Oestreichern die naß gewordenen Gewehre fast alle versagten. So mußten denn Kolben und Bajonnett das Beste thun. Wer am folgenden Tage das Schlachtfeld besuchte, sah auf der südlichen Seite des Knicks lauter Oestreicher, die fast ohne Ausnahme in den Kopf geschossen waren, auf der nördlichen Seite lagen die Dänen von Kolbenschlägen niedergestreckt. Endlich war die Lisière des Hochwaldes genommen, im Walde selbst setzte sich der Kampf von beiden Seiten mit großer Heftigkeit fort, bis das Erscheinen der in die rechte feindliche Flanke detachirten Jäger-Compagnieen, die inzwischen den Sankelmark-See umgangen hatten, den Widerstand an dieser Stelle brach und die Dänen zum Rückzug zwang.

Gleichzeitig war rechts von der Chaussee auf dem feindlichen linken Flügel gekämpft worden. Hier hatte Oberst Müller, der Commandeur der 7. Brigade, einen Vorstoß gewagt und an Terrain gewonnen. Als dies oestreichischerseits wahrgenommen wurde, schickte General v. Gablenz das 2. Bataillon des Regiments Belgien sofort zum Angriff vor. Herzog Wilhelm von Württemberg, Oberst des Regiments, stellte sich an die Spitze des Bataillons, attackirte mit dem Bajonnett und warf, nach kurzem Handgemenge, den Feind in der Richtung auf Munkwolstrup zurück. Vergeblich suchte der Feind sich diesem energischen Vorwärtsstürmen entgegen zu stellen, vergeblich zog er seine Reserve (das 11. Regiment) ins Gefecht, er wurde geworfen, Bilschau genommen und Munkwolstrup besetzt. Ein weitres Gefecht aufgebend, zog sich die dänische 7. Brigade in der Richtung auf Flensburg zurück. Die Oestreicher waren zu erschöpft, den Rückzug noch weiter behindern zu können; das Regiment Hessen, das nicht zum Angriff gekommen war, setzte die Vorposten aus.

In dem Gefecht bei Oeversee war auf beiden Seiten mit großer Bravour gekämpft worden. Das 1. dänische Regiment, großentheils kopenhagener Kinder, schlug sich mit außerordentlicher Zähigkeit; dänische Berichte sprechen deshalb mit Stolz von diesem »Gefecht am Sankelmark-See« und nicht mit Unrecht.

Glänzend andererseits hatte sich wiederum die Brigade Nostiz erwiesen. Schon aus den italienischen Feldzügen her des Rufes ausgezeichneter Tapferkeit genießend, hatte sie heut einen neuen Ruhm zu dem alten gesellt. Ermüdet, durchnäßt, mit Gewehren die versagten, hatte sie im Handgemeng den Feind aus einer festen Position hinausgeworfen. Die

Verluste waren freilich groß. Die Oestreicher verloren an Todten 7 Officiere und 68 Mann, an Verwundeten 22 Officiere*) und 228 Mann. Vermißt wurden 47. Der dänische Verlust (darunter allerdings viele Gefangene) betrug mehr als das Doppelte, 18 Officiere und 944 Mann.

Die bei Oeversee Verwundeten wurden zum Theil nach Schleswig, zum Theil nach Flensburg gebracht.

Einem Bericht über das Eintreffen der Verwundeten in Schleswig entnehmen wir Folgendes: »Spät am Abend ertönte die Lärmtrommel durch die menschenleeren Straßen der Stadt. Dazu klangen die Rufe: »Zweihundert verwundete Oestreicher halten vor dem Schloß«. So war es in der That. Man raffte zusammen, was irgend zur Linderung für die Unglücklichen dienen konnte und in wenigen Minuten war ganz Schleswig auf den Beinen. Und wahrlich, Hülfe that Noth. Von Hunger und Durst gepeinigt, lagen die armen Verwundeten, mit einem Mantel zugedeckt, auf einem Bündel Stroh und zitterten vor Kälte und Schmerz. Kein Bett, kein Arzt — nichts war zu ihrer Aufnahme und Pflege da. Inzwischen geschah was möglich war. Betten, Decken, Stroh, Charpie, Leinwand, Lebensmittel und Erfrischungen aller Art wurden herbeigeschleppt; jeder half, wo er helfen konnte, Frauen verbanden die Wunden ihrer Befreier; Mitleid und Dankbarkeit wetteiferten in ihren Herzen.«

In Schloß Gottorp wartete Hülfe und Pflege der Verwundeten; aber draußen auf dem Schlachtfelde lagen andere, die halb verschneit oder hinter Knick und Graben versteckt, von den Krankenträgern, beim

*) Unter den verwundeten Officieren befanden sich der Herzog Wilhelm von Württemberg und der Obristlieutenant v. Illeschütz, jener der Oberst und Commandeur vom Regiment „Belgien“, dieser der Commandeur des 1. Bataillons desselben Regiments. — Herzog Wilhelm (Sohn vom Herzog Eugen von Württemberg) wurde 1828 in Schlesien geboren. 1848 trat er in die oestreichische Armee, machte den italienischen Feldzug mit und wurde in der Schlacht von Novara an der Kniescheibe schwer verwundet. Zehn Jahre später focht er mit Auszeichnung bei Magenta und Solferino; für Magenta erhielt er die „eiserne Krone“. Seine Verwundung bei Oeversee war nicht gefährlich, aber überaus schmerzhaft, — die große Zehe des einen Fußes war ihm durch eine Flintenkugel zerschmettert. — Auch über den tapfern Obristlieutenant Illeschütz, der später seinen Wunden erlag, an dieser Stelle noch ein Wort. Illeschütz, ein geborner Steiermärker (geb. 1808), trat 20 Jahr alt als Gemeiner in das Infanterie-Regiment Kinsky. Er stieg von Stufe zu Stufe; — für Novara erhielt er das Kreuz. Als Commandeur des 1. Bataillons „Belgien“ rückte er Ende Dezember nach dem Kriegsschauplatz ab. Fast gleichzeitig mit seinem Obersten, sank er schwer verwundet vom Pferde. Zwei Kugeln hatten ihn in den Schenkel getroffen. Gleichwohl schien seine Verwundung anfangs nicht bedenklich. Wenige Tage nach dem Gefecht wurde er durch die Ernennung zum Obersten und Regimentschef, so wie durch die Ertheilung des Ordens der eisernen Krone ausgezeichnet. Auf seiner Reise von Schleswig aus nach einem der böhmischen Bäder, mußte er wegen zunehmender Schwäche in Berlin bleiben, wo sich sein Zustand wesentlich verschlimmerte. Er starb daselbst am 13. Juni. Unter allgemeiner Theilnahme wurde er auf dem Invalidenkirchhof bestattet.

Auffammeln ihrer blutigen Bürde, überſehen worden waren. Viele von dieſen ſtarben über Nacht. Ein Reiſender, der am anderen Tag des Weges kam, hat das Schlachtfeld wie folgt beſchrieben: »Das Wetter war gleichmäßig ſchlecht, die Chauſſee ſpiegelglatt, und von Zeit zu Zeit erſchwerten die zuſammengetriebenen Schneemaſſen das weitere Fortkommen derartig, daß man Gefahr lief, in die tiefen Chauſſeegräben geſtürzt zu werden, was auch vielen Fuhrwerken ſchon paſſirt war. Die Gegend iſt ſehr hügelig und mit Nadelholz bedeckt, während an anderen Stellen nur der Ginſter eine ſpärliche Vegetation bildet. Langſam näherten wir uns der Kampfſtätte von Overſee. Das Terrain iſt wellig, das Dorf ſelbſt liegt maleriſch zur Seite auf einer Anhöhe. Das eigentliche Schlachtfeld beginnt erſt jenſeits des Dorfes. Es bot, obſchon inzwiſchen viel Schnee gefallen war, dennoch einen furchtbaren Anblick. Die Oeſtreicher, ſtattliche Leute in ihren langen weißen Mänteln, mit durchſchoſſenen Köpfen und zerſchmetterten Gliedmaßen, getödtete Pferde, umgeworfene däniſche Munitionswagen, lagen zu beiden Seiten des Weges, und den Abhang hinunter ſah man in wildem Durcheinander Leichen, Czakos, Torniſter, Patrontaſchen und zerſtreute Waffen aller Art. Wagte man einen weitern Gang durch dieſes Todtenfeld, ſo begann weiter unten die Leichenſtätte der Dänen, welche jedoch zum Theil geſäubert war, da, wie ich an Ort und Stelle gehört habe, dieſelben vier Schiffsladungen mit Todten bereits fortgeſchafft haben ſollen. Weiter nördlich auf der Straße liegt eine Schmiede, um welche auch ein heißer Kampf ſtattgefunden haben muß. Todte von beiden Seiten bedeckten in weitem Umkreiſe das Feld. Viele Verwundete, welche in der Schmiede wahrſcheinlich Hülfe ſuchten, die ihnen jedoch, da ſich die Bewohner geflüchtet hatten, nicht zu Theil wurde, mögen hier in Folge der harten Kälte zu Grunde gegangen ſein. Denn ſo ſah ich z. B. einen oeſtreichiſchen Soldaten an der Wand des Hauſes zuſammengekauert und erſtarrt, während zur Seite ſein Gewehr angelehnt war. Andere lagen im Schnee und bei ihnen, von der Erbitterung des Kampfes zeugend, gefallene Dänen. Tiefe Stille ruhte auf der unheimlichen Stätte.« Um dieſelbe Stunde paſſirte auch ein preußiſches Garderegiment, auf ſeinem Marſche nach Flensburg, das Schlachtfeld. Ein Soldat ſchrieb nach Haus: »es war faſt zu viel für mein junges Herz«.

Der Marsch durch Angeln. Besetzung Flensburgs.

Wir verließen das I. Corps am 6. Februar 4½ Uhr Nachmittags, als eben die letzten Kolonnen die nach Arnis hinüber geschlagene Ponton-Brücke passirt hatten. Es war dies genau dieselbe Stunde, zu welcher sich, drei Meilen weiter westwärts, das blutige Arrièregarden-Gefecht bei Oeversee zu Gunsten der Oestreicher entschied.

Der Uebergang über die Schlei, wie wir bereits wissen, hatte unmittelbar nach Beendigung des Brückenbaues, 9¾ Uhr begonnen. Die Zietenschen Husaren und die Avantgarde passirten die Brücke zuerst. Während die Bataillone der Avantgarde noch beim Prinzen vorbeidefilirten, traf der Flügeladjutant Sr. Majestät des Königs, Oberstlieutenant Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen, in Arnis ein und brachte vom Feldmarschall aus Dahmendorf die wichtige Nachricht, daß die Dänen das Dannewerk geräumt hätten; der Feldmarschall hoffe den Prinzen auf den Höhen bei Flensburg wieder zu sehn.

Es war 11 Uhr Vormittags, als der Prinz diese wichtige Nachricht empfing; der am Abend vorher um 8 Uhr abgerückte Feind hatte freilich einen bedeutenden Vorsprung, dennoch erschien es geboten, mit aller Kraft auf Flensburg vorzustoßen, um den Feind wo möglich von seiner Rückzugslinie abzudrängen. General Graf Münster, welcher mit der Reserve-Cavallerie (die der Avantgarde unmittelbar folgte) so eben im Uebergehn begriffen war, erhielt Befehl, mit der gesammten Cavallerie des Corps, unter Aufbietung aller Kräfte, den Feind zu verfolgen und sich, wie wir schon citirten, an ihn zu hängen, wenn er denselben eingeholt hätte. Es sollte alles geschehn, was die »Kräfte von Mann und Pferd« erlaubten.

Diesem Befehl gemäß setzte sich die gesammte Cavallerie des Corps in Marsch. Es war 11½ Uhr. Einige Schwadronen Zieten-Husaren und 11. Ulanen hatten die Tête. Die eingeschneiten, von der Sonne beschienenen Wege waren schwer genug zu passiren; als aber bald nach Mittag die tiefer gehende Sonne ihren Einfluß auf das Thauen des Schnees verlor und nach und nach das Frostwetter entschiedener eintrat, wurde das Fortkommen immer beschwerlicher. Es glatteiste und um die vierte Stunde war

der Weg zu einer spiegelglatten Fläche geworden. Die Pferde glitten rechts und links von den dammartigen Wegen in die mit Schnee angefüllten Gräben und konnten nur mit großer Mühe wieder herausgeschafft werden. Die Husaren stiegen ab und führten ihre Pferde am Zügel. Als es dunkel wurde, fiel Schnee, aber der scharfe Ostwind, der wehte, machte den Schnee zu harten Eisstücken, so daß alles die Augen schließen mußte. Immer langsamer ging es vorwärts; die Schnelligkeit stand im umgekehrten Verhältniß mit Schneefall und Sturm, die beständig wuchsen. Und doch hieß es »Vorwärts um jeden Preis«.

Abends 9 Uhr erreichten die Têten der Reserve-Cavallerie das Dorf Sterup, halben Wegs zwischen Arnis und Flensburg. Bald nach ihnen trafen die Avantgarde und die Brigade Roeder ein. Die Cavallerie hatte nicht wesentlich rascher fortgekonnt, als die Infanterie-Kolonnen; in neun Stunden drei Meilen. Die Pferde konnten nicht weiter; es war nicht möglich, ohne vorgängige kurze Rast die Verfolgung fortzusetzen.

Ein Officier vom Zietenschen Husaren-Regiment berichtet über diesen Marsch durch Angeln: »Wir gingen also auf Flensburg, um die Rückzugslinie des Feindes zu bedrohen. Im Laufe des Nachmittags wurde auf zwei Stunden Halt gemacht, um zu füttern; da die Pferde zu Dutzenden stürzten, so wurde es unmöglich, daß das Regiment noch an demselben Tage — was der eigentliche Plan der Verfolgung war — Flensburg erreichte. Abends um 9 Uhr machten wir bei den Dörfern Schnabe und Sterup Halt und trafen die nöthigen Sicherheitsmaßregeln. Bald füllten sich die Dörfer mit Artillerie und Infanterie, so daß nur ein Theil unserer Mannschaften untergebracht werden konnte; der Rest mußte bivouacquiren. Mann und Pferd waren aufs äußerste erschöpft, da nichts mehr anstrengt, als das Reiten auf Glatteis. Um 3 Uhr früh wurde wieder ausgerückt. Mit Tagesanbruch stand ich vor Flensburg.«

So weit der Brief des Officiers. In der That waren, der am 6. gegebenen Disposition gemäß, 3 Escadrons um 3 Uhr früh (am 7.) aus ihren Quartieren aufgebrochen und standen kurze Zeit darauf auf der Chaussee nach Flensburg vereinigt. Es waren die beiden ersten Escadrons von Zieten-Husaren und die erste Escadron vom 11. Ulanen-Regiment, jene unter Führung des Rittmeisters v. Weise, diese unter Rittmeister v. Rauch. Rittmeister v. Weise, als ältester Officier, übernahm den Befehl. Er ließ die Ulanen-Escadron, welche sich an der Tête befand, als Avantgarde gegen die Stadt vorgehn. Um 7½ Uhr erreichte die Spitze der Ulanen Flensburg Die Dänen waren seit drei Stunden fort. Im Trabe ging es durch die Stadt hindurch, dem Gehölz entgegen, das etwa 2000 Schritt vor dem Norderthor beginnt und an der Apenrader Chaussee sich hinzieht.

GENER
FELDM: 8 ARANGE
L. BURGER GEZ.
A. LUTKE SC.

FRIEDR: WILHELM · KRONPR

Hier erhielten die Ulanen Feuer und zogen sich wieder bis an die Stadt zurück. — Ein ähnliches Gefecht bestand eine Husaren-Abtheilung unter Premierlieutenant Thiele, die auf der Friesenstraße gegen Bau vorgegangen war. Sie machte einige Gefangene.

Flensburg selbst war inzwischen von dem Rest der Zietenschen Husaren besetzt worden. Hier war die Ausbeute reicher. Hundert Dänen, die sich in den Häusern verspätet hatten, wurden gefangen genommen, dazu große Vorräthe von Proviant, Brod und gesalzenem Fleisch, die eben eingeschifft werden sollten, um nach Sonderburg abgeführt zu werden. Unter der Beute befand sich auch das Silber- und Tafel-Servis des dänischen Ober-Commandos.

Um 11½ Uhr Mittags — nachdem schon vorher die Avantgarde des III. Corps (preußische Garden) die Stadt passirt hatte — zog der Feldmarschall in Begleitung des Kronprinzen unter großem Jubel der deutschen Bevölkerung in Flensburg ein.

Noch im Laufe des 7. Februar wurden für die gesammte Armee folgende Dispositionen ausgegeben:

das I. Corps (Prinz Friedrich Karl) bezieht Quartiere in Nord-Angeln (Glücksburg, Grundhof, Groß-Quern);

das II. Corps (v. Gablenz) bezieht Quartiere südlich von Flensburg (Oeversee, Hürup, Bistoft, Wanderup);

das III. Corps (Garden) bezieht Quartiere in Flensburg und Umgegend. Die Avantgarde dieses Corps unter Generalmajor v. d. Goltz folgt dem Feinde und besetzt Bau und Cruſau (Gabelpunkt, wo sich die Straße nach Apenrade und Düppel theilt).

Alle Truppentheile waren, nach den Kämpfen und Strapatzen der letzten Tage, der Ruhe dringend bedürftig. Eine energische Verfolgung, so große Resultate sie muthmaßlich ergeben und ein Festsetzen des Feindes in der Düppelstellung gehindert hätte, war doch eben unmöglich, weil die Kräfte von Mann und Pferd erschöpft waren. Selbst General v. Gablenz, der über alte kriegsgewohnte Regimenter verfügte, hatte am 6. Abends das dringende Verlangen gestellt, seinen aufs äußerste ermüdeten Truppen für den 7. Februar Ruhe zu gewähren. Kaum geringer waren die Strapatzen des I. Corps gewesen. Erst am 10. Februar wurden die Kriegsoperationen wieder aufgenommen.

Bodum
Loit
Barsmark
Ries-Jarup
Brunde
Skovby
Stollig
Kolstrup
Apenrade
Apenrader B.
Sjör Riff
Warnitz Hoved
Alsener Föhrde
Norburg
Holm
Meels
Stegwig
Warnitz
Schobüll
Schweirup
Baurup
Blans
Oster
Schnabek
Rölum
Stübbek
Hostrup
Feldstedt
Trasbüll
Tarup
Tumbüll
Ulderup
Wester
Satrup
Kliplef
Quars
Atzbüll
Gravenstein
Nübel Noor
Lundtoft
Törsbüll
Witsbek
Hockerup
Rinkenis
Ekensund
Wenning B.
Geilau
Holebüll
Broacker
Dünth
Möllmark
Hönschnap
Kittschelund
Kollund
Glücksburg
Flensburger Föhrde
Nieuus
Ulstrup
Wees
Oxbüll
Harrisler
Engelsby
Flensburg
Adelby K.
Maasbüll
Rüllschau
Sunderup
Tastrup
Husby
Lutzhöved
Hardesby
Hürup
Kl. Wolstrup
Jarplund
Weding
Kielsgaard
Ausacker
Schwensby
Barg
Westerholm
Schiöl
Quern
Hattlund
Nieby
Kallsby
Dollerup
Grundhof
Bonstrup
Unewatt
Runmark
Rühmark
Lang
Ringsberg
Lith. Anst. v. W. Loeillot in Berl

Sundewitt.

Land und Leute.

leich in unſerem erſten Kapitel (Land und Leute in Schleswig-Holſtein) hoben wir hervor, daß die ganze Oſtküſte beider Herzogthümer, namentlich aber Schleswigs, tiefe Meereseinſchnitte zeige, zwiſchen denen — wenige Strecken im Weſten abgerechnet — die fruchtbarſten Diſtrikte des Landes mit ihren alt-hiſtoriſchen Namen gelegen ſeien. Die drei ſüdlichſten dieſer Diſtrikte (Halbinſeln) nannten wir ſchon: den »däniſchen Wohld« zwiſchen der kieler und der eckernförder Bucht, das Ländchen Schwanſen zwiſchen der eckernförder Bucht und der Schlei und das Land Angeln zwiſchen der Schlei und

dem flensburger Meerbusen. Wir lernen jetzt, in unmittelbarer Fortsetzung nach Norden hin, zwischen dem flensburger und dem apenrader Meerbusen eine vierte Halbinsel kennen, das Sundewitt.

Dies, nach Nord und Süd hin, zwischen zwei Meerbusen gelegene Sundewitt hat die Form eines beinah gleichseitigen Dreiecks, dessen eine Seite von der ziemlich gradlinigen Flensburg-Apenrader Chaussee gebildet wird, während die nach Osten hin gerichtete Spitze des Dreiecks auf das Meer und die Insel Alsen zeigt. Diese Spitze des Dreiecks ist freilich abgestumpft; wie denn Vorsprünge und Einbuchtungen überhaupt die Regelmäßigkeit der Linien unterbrechen und die »Dreiecksform« nur als Grundform der Halbinsel fortbestehen lassen. Unter den Einbuchtungen, deren wir eben erwähnten, ist das Nübel-Noer (an der Südseite der Halbinsel) die größte und wichtigste.

Die Größe der Halbinsel, wenn man ihr das ganze Stück Land zurechnet, das zwischen der Flensburg-Apenrader Chaussee und dem flensburger und apenrader Meerbusen gelegen ist, ist gegen 6 □ Meilen; die Zahl der Einwohner wird nicht weniger als 20,000 betragen. Die Bodenverhältnisse sind die günstigsten und mit Ausnahme einzelner Moor- und Haideſtrecken, die noch dem Westtheile der Halbinsel — wo sie mit dem schleswigschen Festlande zusammenhängt — angehören, entsprechen die Verhältnisse denen Angelns und der Insel Alsen. Derselbe Boden, dieselbe Art der Bestellung. Auch landschaftlich ist das Sundewitt den ebengenannten Landestheilen nahe verwandt, wiewohl es namentlich hinter Alsen an malerischer Schönheit zurückstehen mag. Deshalb sind, wie schön anderes auch sein mag, diejenigen Punkte der Halbinsel als die schönsten anerkannt, die wie z. B. der Spitzberg und die düppeler Höhen einen Ueberblick nicht nur über das Sundewitt und seine Buchten, sondern vor allem über das gegenüber gelegene Alsen gestatten. Wenn Düppel nicht berühmt wäre durch die Ereignisse, die sich an seinen Namen knüpfen, so verdiente es gekannt zu sein durch das Panorama (Alsen, das Meer, der Wenningbund und die Uferlinien des Sundewitt), das sich vor ihm ausbreitet.

Die Dörfer der Halbinsel, wohl dreißig an der Zahl, sind reich wie das Land selber. Die Bauart der Häuser fängt schon an sich von der niedersächsischen Art zu entfernen, nur das Weitgestreckte, das allen niedersächsischen Dorfanlagen eigen ist, findet sich noch und viele der größeren Dörfer führen sich unter zwei Namen ein, als ein Oster- und Wester-Dorf (Oster- und Wester-Satrup, Oster- und Wester-Düppel ꝛc.). Die Kirchen und die Kirchhöfe, namentlich die letzteren, bekunden die Wohlhabenheit des Landes. Die Gräber sind gepflegt und zu Häupten der meisten erhebt sich ein Granitstein, in dessen flach-abgesprengte Seite eine Erz- oder noch

häufiger eine Marmortafel eingelegt ist, die den Namen des Verstorbenen und die Daten seiner Geburt und seines Todes trägt.

Entsprechend diesen Kirchen und Kirchhöfen sind selbstverständlich auch die Pastorate. Es sind gut dotirte Stellen, ähnlich wie es sich bei uns auf der Insel Rügen findet. Das Pfarrhaus ist hier — wo wenige adliche Besitzungen vorkommen — zugleich das Herrenhaus des Dorfes. Der Garten wird zum Park, der Hof zum Gehöft, das Bücher-Regal erweitert sich zu einem Bibliothekzimmer und in der Küche dreht sich der Spieß, als brächte jeder Tag ein Fest, oder einen Besuch. Während des Krieges wurde mit Recht geschrieben: Die Pastorate sind hier im Sundewitt die gesuchtesten Quartiere, weil die Wohnhäuser geräumig, die innere Einrichtung comfortabel und die Hausherren gut situirt sind. Die Einkünfte der Pastoren betragen wohl fast alle über 2000 Thlr. und in keinem Pastorate fehlt ein Saal. Selbst die Küster- und Schullehrerstellen sind hier derart, daß 200 Thlr. Ruhegehalt als eine »kleine Pension« gelten.

Die Geistlichen, wenn wir um dreißig Jahr zurückgehn, waren im Sundewitt wie anderswo im Lande schleswigsche Landeskinder und das deutsche Element (in aller Loyalität gegen Dänemark und den König-Herzog) wog vor. Die Kirchhof-Inschriften aus jener Zeit lassen kaum einen Zweifel darüber. Was im Alltagsleben gesprochen wurde, war weder deutsch noch dänisch, sondern ein Gemisch von beiden, das kein Fremder verstehen konnte; die Kirchensprache aber, einige Gemeinden von ausgesprochen nordschleswigschem Charakter abgerechnet, war die Sprache Luthers.

So standen hier die kirchlichen und zugleich die sprachlichen Verhältnisse bis zur Thronbesteigung Christians VIII. (1839), auch noch im Wesentlichen bis zum Ausbruch des ersten schleswig-holsteinschen Krieges. Nach Niederwerfung der Bewegung änderte sich dies und in den mittelschleswigschen Distrikten, zu denen wir auch das Sundewitt zu zählen haben, begannen die Danisirungsversuche. Da die Bevölkerung, ohne dänisch zu sein, doch eher, politisch genommen, dem Dänenthum als dem Deutschthum zuneigte, so konnten diese Versuche kaum scheitern. Das dänische setzte sich fester, die Predigt wurde dänisch gehalten, der Unterricht dänisch ertheilt, dänische Bücher, dänische Zeitungen kamen ins Land.

Es wäre gegen diese Schritte der nationalen kopenhagener Partei, bei der sprachlichen und politischen Unausgesprochenheit der Bevölkerung, nichts Erhebliches zu sagen gewesen, wenn man weniger rücksichtslos, minder verletzend gegen die Empfindungen aller derer verfahren wäre, die, wenn auch nur eine Minorität bildend, von ausgesprochen deutscher Gesinnung waren. Aber hierin versah man es in Kopenhagen.

Die national-däniſchen Herren, die man von den Inſeln und von Jütland aus in's Land ſchickte, waren — theilweis wenigſtens — ſehr ungeeignet für das Amt, das ſie bekleiden ſollten und die Bezeichnung: »ſchwarze Gensdarmen«, die man für ſie erfand, war in vielen Fällen nur allzu ſehr verdient. Man kann zugeben, daß der gegenüberſtehende Haß der Deutſchen es an Uebertreibungen und in einzelnen Fällen an Verleumdungen nicht fehlen ließ. Von einem dieſer Herren, die 1851 in's Land kamen, wurde erzählt, daß er Chauſſee-Steinklopfer geweſen ſei, anderen wurde Trunk und Unzucht, noch anderen der wüſte Lebenswandel ihrer Frauen vorgeworfen. Wohl möglich, daß der nationale Haß in grellen Farben malte. Aber anderes ſtand feſt. Paſtor Roth in Ulderup machte den Verſuch, das Taufkind eines Mannes Namens Kaufmann auf den Namen »Kjöbmand« zu taufen, und Paſtor Schleppegrell in Broacker, von dem der Volkswitz erzählte, er ſei mit nichts als »einem Uniformrock und einem Sommar« in's Land gekommen, hatte in der That von 1848—51 als Artillerie-Officier im däniſchen Heere geſtanden. Um ſeiner militairiſchen Dienſte willen, war er mit der einträglichen Pfarrſtelle von Broacker belohnt worden. Dieſe Dinge waren Thatſachen. Sollen wir ein Urtheil zur Sache geben, ſo glauben wir — geſtützt auf die Erfahrungen ſolcher, die während des Krieges wochen- und monatelang in däniſchen Paſtoraten einquartiert waren — uns dahin ausſprechen zu können, daß es, was perſönliche Ehrenhaftigkeit, weltmänniſche und gelehrte Bildung anging, mit dieſen vielangefochtenen Männern, im Großen und Ganzen um kein Haar breit ſchlechter ſtand (meiſtens beſſer) als mit den Landgeiſtlichen anderer Gegenden; darin aber waren ſie freilich ein Unſegen für das Land, daß ſie in erſter Reihe Dänen und dann erſt Chriſt waren, die Pflege der Geſinnung kümmerte ſie mehr als das Heil der Seelen ihrer Gemeinde. Einzelne waren vielleicht fanatiſch genug ſich einzubilden, daß beides nothwendig zuſammenfalle. Ueberall im Lande, wo das deutſche Element überwog, mußte das als ein unerträglicher Druck empfunden werden. Darüber kann kein Zweifel ſein. Im Sundewitt indeß lagen die Dinge anders. Die, wie wir bereits hervorhoben, der deutſchen Kirchenſprache zum Trotz, halb dänenfreundliche, halb indifferente Bevölkerung kam dem nationalen Bekehrungseifer auf halbem Wege entgegen und eine Minorität ausgeſprochen deutſcher Männer abgerechnet, läßt ſich nicht behaupten, daß die Bevölkerung des Sundewitt unter der dreizehnjährigen Herrſchaft däniſcher Paſtoren und däniſcher Schullehrer ſich beſonders unbehaglich gefühlt hätte. Beinah gegentheils; man wurde mehr und mehr däniſch, aber man wurde es gern, mindeſtens ohne Trauer. Während des Krieges erwies ſich das

Sundewitt in seinen dänischen Elementen als dänischer, wie beispielsweise ganze Distrikte von Jütland.

Auch die Handels- und Verkehrs-Wege des Sundewitt kamen einer Danisirung mehr oder weniger entgegen. Die beiden Chausseen, die die Halbinsel durchlaufen, sind Verbindungsstraßen zwischen Apenrade und Sonderburg und zwischen Flensburg und Sonderburg, und wiewohl die dadurch erzielte bequeme Verbindung mit dem, an der Grenze von Deutsch-Schleswig gelegenen Flensburg, zunächst auf deutsche Handelsbeziehungen hinzudeuten scheint, so war es doch gerade der leichte Verkehr mit diesem bevorzugten Stapelplatz der dänischen Hauptstadt, was den Handel mit den dänischen Inseln steigerte. Alle Straßen des Sundewitt, wie immer sie laufen mochten, führten in ihrem Verlauf weniger südwärts nach Hamburg, als ostwärts nach Kopenhagen.

Die beiden genannten Straßen sind die Lebensadern des Sundewitt. Beide münden nach Westen hin auf die Flensburg-Apenrader Chaussee, während nach Osten hin sie auf dem Düppelterrain (etwa 1000 Schritt hinter den vormaligen Schanzen) zusammentreffen. Diese beiden Straßen — an denen die wichtigsten Dörfer der Halbinsel: Feldstedt, Baurup, Ulderup, Satrup im Norden; Rinkenis, Gravenstein, Atzbüll, Nübel und Düppel im Süden gelegen sind — wurden für die Kriegsereignisse, deren Beschreibung wir entgegengehn, von höchster Wichtigkeit. Sie erleichterten in gleichem Maße den Verkehr, wie die Orientirung. Das Verständniß der Belagerung beruht auf genauer Kenntniß des Vorterrains und der beiden Straßen, die es durchziehn. Freilich auch noch auf der Kenntniß eines bisher übergangenen Anhängsels des Sundewitt. Ueber diesen ein Wort.

Etwa eine halbe Meile vor der Düppelstellung — die, wie wir hervorhoben, in der Spitze des Sundewitt-Dreiecks gelegen ist — nimmt die Südlinie eben dieses Dreiecks eine sehr unregelmäßige Gestalt an. Von rechts und links her dringen die Wasser des Meeres und des flensburger Meerbusens in das Festland. Der Halbinsel ein und zwei schöne Buchtungen schaffend, den Wenningbund und das Nübel-Noer, schaffen sie zugleich zwischen diesen zwei kleineren Wasserbecken eine kleinere Halbinsel (Broacker), die an einem tausend Schritt breiten Damm an der größeren Halbinsel (Sundewitt) hängt. Fruchtbarer noch als das eigentliche Sundewitt, an Schönheit und Fruchtbarkeit der Insel Alsen nah verwandt, erlangte diese kleine Halbinsel insonderheit durch ihre Flankenstellung zur Düppelposition eine hervorragende Wichtigkeit. Von hier aus (was die Dänen bei Anlage Düppels für unmöglich gehalten hatten) ermöglichte sich dennoch, über den Wenningbund hinweg, eine Beschießung der Schanzen;

vor allem aber war dieſe zur Seite gelegene Halbinſel ebenſo ſehr ein bequemes Angriffsthor gegen die Schanzen, als es jeden Ausfall aus den Schanzen, auch wenn dieſer zunächſt glückte, mit überlegner Macht in die Flanke nehmen und den Sieg in Niederlage verkehren konnte. Die beiden Sundewitt-Chauſſeen und die Broackerſtellung waren von entſcheidender Bedeutung für den Gang der Ereigniſſe. Wir geben nun im nächſten Kapitel ein Bild der Düppelſtellung ſelbſt.

So trat denn die Belagerung aus ihrem erſten Stadium (Beſchießung aus der Flanke) in ein zweites. Der Frontal-Angriff begann; vom 29. auf den 30. März wurde die erſte Parallele ausgehoben.

Aber auch jetzt noch war der Wunſch lebendig, dem zeitraubenden, mühevollen Vorgehn mit der Sappe zuvorzukommen und der ganzen Belagerung, dem Kriege überhaupt, durch einen raſchen Coup ein Ende zu machen. So entſtand, während ſchon 30 Geſchütze aus der erſten Parallele ihr Feuer eröffneten, das Projekt von Ballegard. In der Nacht vom 2. auf den 3. ſollten 16,000 Mann von Ballegard aus nach Alſen übergehn, Alſen nehmen und den Feind von Sonderburg her in den Rücken faſſen. Der Plan ſcheiterte an der Ungunſt des Wetters.

Nun erſt trat die Belagerung in ihren ungeſtörten regelrechten Verlauf, zugleich in ihre letzte, entſcheidende Phaſe. Am 15. wurde die dritte Parallele eröffnet; am 18. erfolgte der Sturm. Dies in kurzer Skizzirung die Ereigniſſe, deren ausführlicherer Beſchreibung wir nunmehr entgegengehn.

Bis zum 11. Februar.

Die Garden im Sundewitt.

Wir verließen die alliirte Armee am 7. Februar in ihren Ruhequartieren, die sie nach den Kämpfen und Strapazen des 5. und 6. Februar bezogen hatte. Das I. Corps (Preußen) lag in Nord-Angeln, das II. Corps (Oestreicher) in Mittel-Schleswig; das III. Corps (Garden) hatte Flensburg besetzt und seine Avantgarde nördlich bis Bau und Crusau vorgeschoben. Crusau ist der Punkt, wo die Flensburg-Apenrader Chaussee, die, wie wir wissen, zwei in's Sundewitt führende Nebenstraßen hat, die südlichere dieser beiden Straßen (die über Gravenstein geht) abzweigt. Bau, in unmittelbarer Nähe von Crusau gelegen, ist der Punkt, wo das Kieler Turnercorps (am 9. April 1848) von den Dänen unter Oberst Hedemann nahezu aufgerieben wurde.

Am 8. 9. und 10. Februar blieben die Truppen aller drei Corps in ihren Quartieren; nur die bis Bau und Crusau vorgeschobene Avantgarde, die aus dem 3. Garderegiment zu Fuß, zwei Bataillone vom Regiment Augusta, einer 6pfündigen Garde-Batterie und zwei Escadrons westphälischer Kürassiere (am 10. aus zwei Escadrons Zietenscher Husaren) bestand, blieb in Bewegung und stieß auf den Feind. An allen drei Tagen (8. 9. 10.) fanden Recognoscirungen statt.

Die Recognoscirung vom 8. ging nordwärts. Cavallerie-Patrouillen (Kürassiere) wurden auf der Flensburg-Apenrader Chaussee vorgeschoben und konnten melden, daß Apenrade von den Dänen verlassen sei. Es war wahrscheinlich, daß sie ihren Rückzug bis über die jütische Grenze fortgesetzt hatten.

Die Recognoscirung vom 9. ging ostwärts in's Sundewitt. Major v. Barby mit zwei Compagnieen und einer Schwadron avancirte auf der Gravensteiner Chaussee, besetzte Rinkenis und schickte Kürassier-Abtheilungen bis über Satrup hinaus vor. Zwischen Satrup und Rackebüll wurde eine

Ekensund (auf Broacker) und Alnoer (im eigentlichen Sundewitt), kam die Besatzung des Broacker mehr oder weniger in die Lage eines verlorenen Postens. So fiel denn auch den ersten, schon am 16. mittelst der Fähre übergehenden Bataillonen der Brigade Canstein die Aufgabe zu, zunächst als lebendiger Brückenkopf zu dienen, unter dessen Schutz der Bau der Brücke selbst zu beginnen hatte. Erst nachdem dieser beendigt, also eine Rückzugslinie gewonnen war, gingen sämmtliche Bataillone auf die Halbinsel über und nahmen nunmehr dauernd von derselben Besitz.

Der Brückenbau selbst, am 17. früh, geschah mit der Raschheit und Präcision, die unsere Pioniere schon am 6. bei Ueberbrückung der Schlei gezeigt hatten. Die Schwierigkeiten waren kaum minder groß; aber in weniger als zwei Stunden wurde der Brückenschlag durch etwa 300 Mann vom brandenburgischen und westphälischen Pionier-Bataillon, unter Leitung der Hauptleute Schütze und Krause, ausgeführt. Die Brücke bestand aus 28 Pontons und Böcken, die unter sich eine Spannung von 14 Fuß hatten und, der starken Strömung wegen, eins um das andre fest verankert werden mußten. Das Wasser zeigte überhaupt alle seine Tücken. Eingepreßt in den engen Sund, rächte es sich gegen diese Beschränkung durch einen außerordentlich wechselnden Wasserstand, der Differenzen von 4 bis 5 Fuß im Steigen und Fallen zeigte. Eine besondere Schwierigkeit veranlaßte außerdem bei dem Zuwasserbringen der Pontons die steile Anlage der mit Holz ausgesetzten Uferböschung, so daß man die Pontons über Rampen niederführen mußte. Bei alledem stand die Brücke in kürzester Frist mit enormer Festigkeit und in sauberster Erscheinung da. Zum Schutz dieser Brücke waren schon am 15. und 16. an der Alnoer-Seite, unmittelbar an der Küste, zwei Batterieen zu je drei gezogenen 12 Pfündern errichtet worden; einen weiteren Schutz gewährte die schon S. 115 ausführlicher erwähnte Batterie bei Hollnis, an der feindliche Schiffe vorüber mußten, ehe sie die Südpforte des Rübel-Noer und an dieser Pforte die Pontonbrücke erreichen konnten. Schon Tags darauf machte der »Rolf Krake« in der That einen solchen Versuch. Es war dies eine Episode des Gefechts vom 18., zu dessen Beschreibung (des Gefechts überhaupt) wir nunmehr übergehn.

Nach der Besitznahme von Broacker befand man sich in der Lage, gleichzeitig gegen alle Punkte der feindlichen Vorposten-Stellung (Büffelkoppel, stenderuper Holz und Sandberg) vorgehen und eingehender recognosciren zu können. Dies war dringend geboten. Man unterhielt von den Schanzen noch immer eine ziemlich vage Vorstellung, da die Trübe des Wetters eine scharfe Beobachtung bisher nicht gestattet hatte. Die Disposition für den 18. war kurz die. Die Brigade Canstein, durch eine

Aufstellung zwischen dem Rübel-Noer und dem Wenningbund, schließt die Halbinsel Broacker gegen Norden hin ab; sie greift nicht selbst an, sondern wartet ab, ob sie angegriffen wird. Abtheilungen der Brigade Goeben (am linken Flügel) gehen über Wester-Schnabeck auf Sandberg, die Ravenskoppel und Rackebüll vor; zwei Bataillone der Brigade Roeder avanciren auf der Flensburg-Sonderburger Chaussee und greifen den Feind an, wo sie ihn finden.

So die Disposition. Nur diese Mittelcolonne bestand ein ernstlicheres Gefecht. Das 1. Bataillon des 8. brandenburgischen Infanterie-Regiments (Nr. 64.) ging über Rübel, das 2. Bataillon desselben Regiments über Rübel-Mühle vor. Zwei 12 Pfünder und eine Escadron Ulanen folgten auf der Chaussee. Der Feind sah sich bald auf der ganzen Linie von Stenderup bis zur Büffelkoppel mit Heftigkeit angegriffen. An der Büffelkoppel, wo ein Verhau den Weg sperrte, wurde ein kurzer Widerstand versucht; aber rechts und links ausschwärmende Schützenzüge, sowie ein paar Granatschüsse gegen die aus Baumstämmen aufgeführte Barrikade, säuberten die Chaussee und die angrenzenden Gehölze, das stenderuper Holz und die Büffelkoppel, wurden im ersten Anlauf genommen. Ein Officier und 60 Gefangene, vom 3. und 17. dänischen Regiment, fielen den Preußen in die Hände. Außer diesen Gefangenen verloren die Dänen 35 Mann an Todten und Verwundeten. Der preußische Verlust betrug 2 Todte und 3 Verwundete. Dem Commandeur des 64. Regiments, Oberst v. Kamienski, war sein Pferd unterm Leibe erschossen; gegen Mittag, nachdem die Barrikade zerstört worden, kehrten beide Bataillone vom 64. Regiment in ihre alte Aufstellung bei Atzbüll und Auenbüllgaard zurück.

Während auf der flensburger Chaussee die Preußen angriffen und nach kurzem Widerstand die Büffelkoppel nahmen, gingen die Dänen auf *ihrem* Element ebenfalls zum Angriff vor. Der »Rolf Krake« lief, 9 Uhr früh, in den flensburger Meerbusen ein, wie sich bald zeigte in der Absicht, die eben fertig gewordene Schiffbrücke zwischen Alnoer und Ekensund zu zerstören. Zunächst ein Wort über dies vielgenannte Schiff. Der »Rolf Krake« ist in England nach dem amerikanischen Monitorsystem gebaut. Er hat eine Länge von 120, eine Breite von 34 Fuß, ist mit 4½ zölligen Eisenplatten gepanzert und besitzt seine Hauptwirksamkeit in zwei kantigen, auf dem Verdecke ruhenden, drehbaren und mit 6 zölligen Panzern versehenen Thürmen oder Kuppeln. Jeder Thurm hat zwei Schießscharten, hinter denen eine 69 pfündige und eine 84 pfündige Pairhans-Kanone stehn. Er hat außerdem die Einrichtung, seinen Bord im Gefecht herunterklappen und dadurch seine Höhe über dem Wasser um mehrere Fuß verringern zu können. Die zu Anfang des Krieges verbreitete Ansicht, daß er sich durch

Einsaugen von Wassermassen um einige Fuß ins Meer versenke und später durch Auspumpen sich wieder hebe, hat sich als irrig erwiesen.

Als »Rolf Krake« die Schmälung des flensburger Meerbusens zwischen Hollnis und Brunsnis (auf Broacker) passirte, erhielt er Feuer von der hollniser Batterie; aber er würdigte diese Batterie keiner Antwort. Als er die Schußlinie von Hollnis hinter sich hatte, nahm er vollen Dampf und glitt, unheimlich durch die Leblosigkeit auf seinem Deck, wie ein großer schwimmender Sarg auf die Batterieen von Alnoer zu. Mit banger Erwartung sah man ihn sich auf etwa 1400 Schritte Distance vor Alnoer legen und die Kanonade gegen die Batterieen und gegen die Brücke eröffnen. Die Batterie bei Hollnis hatte dem Dampfer nichts anhaben können; widerstand sein Eisenpanzer auch jetzt, so war die Pontonbrücke der Zerstörung Preis gegeben. Es war ein kritischer Moment. Die ersten preußischen Kugeln flogen über den Monitor weg; als aber Hauptmann Kipping, Befehlshaber der Batterie, die Distance richtig hatte, schlugen die Kugeln mit erbarmungsloser Genauigkeit gegen den Schiffspanzer, anscheinend freilich ohne alle Wirkung. »Rolf Krake« seinerseits erwiderte das Feuer mit großer Lebhaftigkeit, zwei Schuß jedesmal hinter einander, in kurzen Intervallen. Seine schweren Geschosse trafen aber weder die Batterieen noch die Brücke. Sie zertrümmerten einige Häuser und schlugen in die Böschung der Brustwehr ein, die Geschütze selbst indeß und die Mannschaften blieben unversehrt.

Nach anderthalbstündigem Kampfe wurden die Schüsse »Rolf Krake's« ersichtlich unsicherer, er wandte sich, setzte Dampf auf und fuhr wieder dem Meere zu. Erst, als er außer dem Bereich der Geschütze war, legte er bei und blieb mehrere Stunden an derselben Stelle liegen. Die Frage, ob ihn die Kugeln der alnoer Batterie ernstlich beschädigt hatten, konnte erst bei Erscheinen des dänischen Gefechtsberichts beantwortet werden. Aus diesem Bericht ergab sich Folgendes: Lieutenant Maribo im Thurm Nr. 1. hatte durch einen Granatsplitter eine Kontusion am Bein erhalten, Marine-Konstabler Hansen im Thurm Nr. 2. war durch einen Granatsplitter am Kinn verwundet. Außerdem kamen zwei leichtere Verwundungen vor. Das Schiff selbst war ohngefähr hundert Mal getroffen worden; auf der Backbordseite über Wasser wurden 36 Vertiefungen in der Panzerung gezählt.

Ein dänischer Seeofficier, muthmaßlich Lieutenant Maribo selbst, schrieb über dasselbe Gefecht privatim:

»Der Feind schoß sehr gut, aber der »Rolf Krake« hat seine Probe bestanden. Der Panzer erhielt 66 Schüsse und jeder von diesen war genügend, ein hölzernes Schiff sinken zu machen; die Thürme haben auch

vielfache Schüsse bekommen, 16 sind durch den Schornstein, einer durch das Dampfrohr, 3 durch den Fockmast, einer durch den Großmast, zwei durch den Besammast und circa 60—70 sind durch Bord, Segel, kleinere Boote, Kompasse ꝛc. gegangen. Das Deck ist an manchen Stellen aufgerissen, die Takelage ist aller Orten getroffen, unsere 3 kleinen Fahrzeuge sind zerschossen, jede Stelle, die zu treffen war, ist getroffen worden und ich hätte die Stelle auf dem Deck sehen mögen, wo ein Mann hätte stehen können, ohne getödtet zu werden. Wir rechnen, daß ungefähr 5000 Pfund Eisen auf unser Schiff geschossen worden sind, und Ihr könnt Euch denken, daß es nicht wenig knallte von unseren Kugeln und denen des Feindes, hauptsächlich den Granaten, die überall zersprangen. Ich bin auf dem einen Ohr ganz taub geworden. Ein Schuß nahm die Hälfte des kleinen Knopfes auf dem Top des Großmastes mit sich, so daß der Wimpel zur Erde fiel. In dem Thurme, in welchem ich stand, fingen durch die Entladung eines Projektils zwei Matrazen Feuer, zu gleicher Zeit verletzte ein Stück meine Nase, ein anderes streifte mein Bein, das durch große Wasserstiefeln geschützt war, 6 kleinere Sprengstücke gingen durch meinen Rock, den ich neben mir gelegt und zertrümmerten mein schönes Fernrohr. Ich bin, wie gesagt, auf einem Ohre taub, sonst nicht verletzt, dagegen sind in jedem Thurme ein Mann leicht verwundet und zwar beide an der linken Wange.«

Dies Artilleriegefecht, weil es in Europa das erste war, das zwischen einem Panzerschiff und einer Strandbatterie stattfand, hat dadurch, nicht ohne Grund, eine gewisse Celebrität erlangt. Der Ausgang war entschieden zu Gunsten der Strandbatterieen; das Panzerschiff hatte zwar widerstanden, aber doch keine volle Sicherheit gewährt, außerdem war seine Präcision im Schießen mit der der Strandbatterieen gar nicht in Vergleich zu stellen. »Rolf Krake« blieb denn auch während des ganzen Verlaufs des Krieges ein zwar vielgenannter Name, aber der unheimliche Zauber, der sonst um ihn her gewesen, war doch seit dem 18. Februar abgeschwächt, mehr oder weniger gebrochen.

Der 18. Februar hatte ein doppeltes Resultat gehabt: man hatte erfolgreich recognoscirt und den Angriff des »Rolf Krake« siegreich zurückgeschlagen. Beide Resultate genügten aber nicht. Was zunächst den Artilleriekampf angeht, so war er diesmal siegreich geführt worden; wer bürgte aber dafür, daß »Rolf Krake« nicht ehestens seinen Besuch, vielleicht in Gemeinschaft einer ganzen Escadre, wiederholte? Jedenfalls schien es gerathen, die Position zu beiden Seiten des Ekensundes durch Anlegung weiterer Batterieen zu festigen; nur so konnte die Pontonbrücke jeder Gefahr der Zerstörung entzogen und das Erscheinen feindlicher Kriegsschiffe im

Schach gehalten werden. Schon am 19. wurden denn auch bei Ekensund, auf der broacker Seite der Schiffbrücke, 6 gezogene 6 Pfünder in Batterie gestellt und die 6 gezogenen 12 Pfünder der hollniser Batterie, von denen man sich am andern Ufer der flensburger Föhrde eine größere Wirksamkeit versprach, wurden von Hollnis nach Sandacker, etwas westlich von Alnoer, hinübergeschafft. Mit Hülfe dieser Batterieen, zu denen, wie wir wissen, die eigentlichen alnoer Batterieen kamen, waren nunmehr Ekensund, die Schiffbrücke und die flensburger Föhrde überhaupt, durch 18 gezogene Geschütze vertheidigt, sechs 6 Pfünder und zwölf 12 Pfünder. Schon hier sei übrigens bemerkt, daß ein Versuch, diese Position zu forciren, von den Dänen während des ganzen Verlaufs des Krieges nicht mehr gemacht wurde.

Auch die Recognoscirung, erfolgreich wie sie gewesen war, hatte nicht voll den Einblick in die feindliche Stellung gewährt, dessen man zu weitren Dispositionen bedurfte, — so wurde denn beschlossen, während der folgenden Tage damit fortzufahren. Während des 19. 20. 21. recognoscirte der linke Flügel, Brigade Goeben (15. und 55. Regiment), fast täglich und fügte dem Feinde kleine Verluste zu, die ihn die Ueberlegenheit unsrer Infanterie, insonderheit unsres Zündnadelgewehres, fühlen ließen. Am 20. sahen sich die dänischen Vorposten, die der Goebenschen Brigade gegenüberstanden, auf drei Punkten gleichzeitig angegriffen und bis Rackebüll zurückgeworfen. Oberstlieutenant v. der Goltz nahm die Ravenskoppel nach kurzem Gefecht, in welchem die Dänen viel Leute verloren.

So fördernd indeß diese kleinen, täglich sich wiederholenden Gefechte für den Geist der Truppen waren, so förderten sie doch — zum Theil weil trübe Luft und selbst Schneefall die Aussicht hinderten — den eigentlichen Zweck dieser Recognoscirungen (vollere Kenntniß der feindlichen Stellung) wenig, und wenn diese Kenntniß wachsen sollte, so war eben eine zweite ausgedehntere Recognoscirung, ein Vorstoß mit bedeutenderen Kräften und auf der ganzen Linie nöthig. Diese Erwägungen führten zu der Recognoscirung vom 22., die im Wesentlichen dasselbe Ziel ins Auge faßte, wie die Recognoscirung vom 18., aber dies Ziel vollständiger und — eine Folge der geschickt getroffenen Dispositionen — glänzender erreichte.

Die Beschreibung des Gefechts erheischt zunächst, auf den 18. zurückzugehn.

Am Mittag des 18., als das stenderuper Holz und die Büffelkoppel durch 2 Bataillone vom 64. im raschen Anlauf genommen worden waren, entstand die Frage, ob es gerathen sein würde, die eben genommene Position, die nur noch etwa 4000 Schritt von der vordersten

Schanzenreihe entfernt war, zu halten oder nicht. Man entschied sich für das letztere. Das Maßgebende für diese Entscheidung war die Hoffnung, daß die Dänen, wenn man die Position aufgäbe, beide Gehölze wahrscheinlich abermals besetzen und dadurch eine erneute Gelegenheit zu einem erfolgreichen Schlag, namentlich zur Wegnahme von Gefangenen, bieten würden. Dies war die Hoffnung und sie täuschte nicht.

Die Disposition für den 22. lautete im Wesentlichen dahin: die Brigade Canstein greift die Büffelkoppel von Broacker aus an, während um dieselbe Stunde (7 Uhr Morgens) die Brigade Roeder von Stenderup aus gegen das stenderuper Holz vorgeht. Gleichzeitig avancirt die Brigade Goeben, zur Unterstützung der beiden brandenburgischen Brigaden, über Satrup gegen Rackebüll und Sandberg.

Wenn wir diese Disposition mit der vom 18. vergleichen, so werden wir, während die Anordnungen für den linken Flügel ziemlich dieselben waren, auf dem rechten Flügel einem Hauptunterschied begegnen. Am 18. hatte die Brigade Canstein, indem sie sich zwischen Nübel-Noer und Wenningbund aufstellte, eigentlich nur die Aufgabe, die Halbinsel Broacker zu schließen, während die designirten Bataillone der Brigade Roeder auf der flensburger Chaussee gegen die Büffelkoppel ꝛc. vorgingen; heute hatte die Brigade Canstein die Aufgabe, aus der Halbinsel Broacker hervorzubrechen, die Büffelkoppel zu umfassen und dadurch den in der Front engagirten Feind durch eine Bewegung in Flanke und Rücken abzuschneiden. Diese Aufgabe wurde mit ausgezeichnetem Erfolge gelöst.

Um 6¼ Uhr brachen 4 Bataillone der Brigade Roeder von Nübelfeld auf. Es war das 64. Regiment (3 Bataillone) und das 1. Bataillon vom 24. Regiment. Jenes ging auf Stenderup, das 1. Bataillon vom 24. Regiment auf Nübel. Beide Punkte fand man unbesetzt; die Bataillone avancirten; die 64er nahmen das stenderuper Holz, ohne eigentlichen Widerstand zu finden, die 24er die Büffelkoppel, nachdem einige wenige Schüsse gewechselt worden waren.

Hier an der Lisière der Büffelkoppel hätte sich nun voraussichtlich ein ernsteres Gefecht entsponnen, wenn nicht, gemäß der Disposition, in demselben Augenblick, in dem die 24er in der Front angriffen, die ersten Abtheilungen der Brigade Canstein in der Flanke der feindlichen Aufstellung erschienen wären. Die lübbener Jäger (seit 3 Tagen erst auf dem Kriegsschauplatz eingetroffen und der Brigade Canstein zugetheilt) stießen rechtwinklig auf die Büffelkoppel, während alle 3 Bataillone vom Füsilier-Regiment (Nr. 35.) in schräger Linie (ostwärts) sich vorschiebend, die Rückzugslinie des Feindes bedrohten. Das 1. und 2. Bataillon letztgenannten Regiments besetzten Wielhoi, das 3. Bataillon ging in der Richtung auf

Freudendal, fast bis auf 2000 Schritt von den Schanzen vor. Nur das 3. Bataillon und die lübbener Jäger waren auf Widerstand gestoßen, ein Widerstand indeß, der trotz der guten Stellung des Gegners — hinter Knicks und auf einer Anhöhe — im ersten Anlauf gebrochen wurde. Die Dänen verloren 166 Gefangene, von denen 80 dem 3. Bataillon des 35. Regiments, 86 den lübbener Jägern in die Hände fielen. Sämmtliche Gefangene gehörten dem 18. dänischen Regiment (Seeländer) an, beiläufig bemerkt, dem einzigen in der dänischen Armee, das mit Czakos bekleidet war. Die übrigen trugen blaue, käppiartige Tuchmützen.

Während auf dem rechten Flügel der combinirte Vorstoß der brandenburgischen Brigaden mit so vollständigem Erfolg gekrönt wurde, griffen auf dem linken Flügel die Regimenter 15. und 55. der Brigade Goeben mit gleicher Energie an. Die Ravenskoppel, dann Rackebüll wurden genommen (vom 1. Bataillon 55. Infanterie-Regiments), während General v. Goeben selbst mit dem 15. Regiment auf der apenrader Chaussee vorging und eine Anhöhe jenseits des sogenannten »Pütthauses«, das noch etwa 1500 Schritt von den Schanzen IX. und X. entfernt war, mit dem 1. Bataillon des 15. Regiments besetzte. Es sollte durch dies Vordringen bis in die nächste Nähe der Schanzen dem ersten Ingenieur-Officier, der an dieser Stelle anwesend war, der so nöthige Einblick in das Schanzenterrain verschafft werden. Der Zweck wurde so weit erreicht, als es die Ungunst des Wetters — eine trübe Schneeluft, die jeden Fernblick hinderte — irgendwie zuließ. Die Stellung selbst war aber zu exponirt, um lange gehalten werden zu können; die zwei 6pfündigen Geschütze, die dem General an dieser Stelle zur Disposition standen, waren bedeutungslos angesichts des Feuers, das jetzt von den gegenüberliegenden Schanzen eröffnet wurde. Granaten, Vollkugeln, Kartätsch-Schüsse gingen über die Kolonnen hin, die, wenn sie nicht nutzlos einem verheerenden Feuer ausgesetzt bleiben sollten, in eine minder exponirte Stellung zurückgenommen werden mußten. Die Verluste, in Erwägung des heftigen Feuers, dem die Kolonnen ausgesetzt gewesen waren, waren gering. Der Gesammtverlust des I. Corps an diesem Tage betrug 6 Todte und 29 Verwundete, worin sich die Truppen des rechten und linken Flügels beinah gleichmäßig theilten. Unter den 29 Verwundeten waren 4 Officiere (Hauptmann v. Gerhardt, Secondelieutenants Fischer von Treuenfeld, Bendemann und v. Dittfurth), sämmtlich von der 3. Compagnie des 55. Regiments, das durch den Vice-Feldwebel aus dem Gefecht geführt werden mußte. Dem General v. Goeben und dem Generalstabs-Officier der 13. Division, Hauptmann v. Doernberg, waren ihre Pferde unterm Leibe erschossen worden. Der Verlust des Feindes — wie während des

ganzen Krieges — war unverhältnißmäßig groß. 2 Officiere und 253 Mann (auch die Brigade Goeben machte 66 Gefangene) fielen den Siegern in die Hände. Der offizielle dänische Bericht konstatirte einen Gesammtverlust von 7 Officieren und 431 Mann.

Auf beiden Flügeln war mit Anstrengung gekämpft worden. Am linken Flügel waren es die 3. Compagnie vom 55. Infanterie-Regiment, am rechten Flügel die lübbener Jäger und das brandenburgische Füsilier-Regiment, die sich am meisten ausgezeichnet hatten. Die Gelegenheit war ihnen günstig gewesen. Ein Füsilier vom 35. Regiment, als ihm eine Kugel die Hand zerschmetterte und eine zweite, fast im selben Augenblick, die Brust streifte, hob die blutige Hand in die Höh und rief: »na, is das noch nicht genug? —« Füsilier Schurig, vom selben Regiment, weigerte sich, als er verwundet, zurückzugehn; »nun bin ich falsch«, damit schloß er sich einer Abtheilung an, die eben zum Sturme vorging und riß einem dänischen Unterofficier den Dannebrog aus der Hand. — Eine andere Episode des Kampfes wird von einem Augenzeugen wie folgt geschildert: »Eine Scene erlebte ich heut, die ich sobald nicht vergessen werde. Wir hörten, von drüben her, deutlich die feindlichen Commandos; da, als die Dänen wie zustimmend, ihr Hurrah ertönen ließen, kam — während wir jeden Augenblick einen Bajonnettangriff erwarteten — plötzlich eine Schaar Ueberläufer mit geschwungenen Czakos die Anhöhe herunter und sprang zu uns herein, nachdem sie die Waffen weggeworfen hatten. Rührend war es, wie sie uns umarmten und küßten und als deutsche Brüder begrüßten. In solchem Moment, wo man's sichtbar vor Augen hat, daß man ein Werk der Befreiung thut, vergißt man Vieles, was sonst der Krieg Schreckliches mit sich bringt.«

Das Gefecht vom 22. hatte die Ueberzeugung, die schon am 18. gewonnen war, immer mehr befestigt, daß die Düppelstellung nur durch einen Angriff mit zahlreichem schweren Geschütz zu nehmen sei. Mit Feldgeschütz war diesen formidablen Werken gegenüber nichts zu machen. Oberst Colomier, Commandeur der Artillerie, drang wiederholentlich auf schnelle Herbeischaffung gezogener 24 Pfünder. Diese Geschütze hatten sich bei den seit einer Reihe von Jahren gemachten Versuchen als sehr wirksam bewährt, und waren in Folge dessen in Preußen in der Festungs-, Belagerungs- und Schiffs-Artillerie eingeführt worden. Nächst diesen Geschützen bedurfte man noch einer Anzahl gezogener 12 Pfünder zur eigentlichen Bekämpfung der feindlichen Artillerie auf den Werken, und endlich einer Anzahl von Mörsern, um gegen das Innere der Schanzen wirken zu können. Man entschied sich für 25 pfündige Mörser. Eh diese Geschütze nicht da waren, darin war man einig, bot ein weitres Vorgehn keine Aussicht auf Erfolg

Auch eine enge Einschließung auf so nahe Distance, wie es beispielsweise die Büffelkoppel gewesen wäre, hätte lediglich die Gefahr eines Ueberfalls gesteigert, oder den Truppen durch beständige Bivouacquirung die größten Strapatzen auferlegt. So wurde beschlossen, bis zum eigentlichen Beginn der Belagerung — die, wie wir sahen, vom Eintreffen schweren Geschützes abhängig war — eine weiter zurück liegende Aufstellung zu nehmen. So schonte man die Gesundheit und die Kräfte der Truppen, an die, wie man jetzt wohl annehmen durfte, noch große Anforderungen gestellt werden würden. Die Vorposten verblieben in der jetzt eingenommenen Stellung.

Wir hoben eben schon hervor, daß es unter anderm auch die Gefahr eines Ausfalls, beziehungsweise eines Ueberfalls von Seiten der Belagerten war, was eine solche mehr zurückgelegene Aufstellung unerläßlich machte. Diese Gefahr war keineswegs eine Fiktion, und es wird immer verwunderſam bleiben, daß die Dänen von all den Chancen, die ihnen ein Ausfall (auch trotz der getroffenen Vorsichtsmaßregeln) bot, so wenig Gebrauch gemacht haben. Sie waren nämlich — ganz abgesehen davon, daß der Eingeschlossene oder Belagerte es immer in der Hand hat, mit überlegenen Kräften sich auf diese oder jene schwache Stelle des Gegners zu werfen — den belagernden Preußen numerisch beträchtlich überlegen, all der Vortheile zu geschweigen, die ihnen außerdem noch die schwer armirten Schanzen, die Panzerschiffe und die Wasserverbindung gewährten. Wir stellen hier, eh wir zu einem neuen Abschnitt übergehn, die Streitkräfte, wie sie in Düppel hüben und drüben waren, übersichtshalber zusammen.

Die dänischen Streitkräfte in Düppel und Alsen — das ergab sich aus den Aussagen der Gefangenen und Ueberläufer, wie aus den kopenhagener Berichten — beliefen sich auf wenigstens 26 Bataillone, also auf eine Soll-Stärke von 26,000 Mann. Natürlich — wiewohl von Kopenhagen aus die Completirungsmannschaften rasch nachrückten — waren die Bataillone nie vollständig; wir werden aber doch die dänischen Streitkräfte innerhalb der Düppelstellung eher unter- als überschätzen, wenn wir sie auf 22,000 Mann annehmen.

Diesen 22,000 Mann Dänen standen vier preußische Brigaden und 2 Jäger-Bataillone (das 7. und 3.), im Ganzen also ebenfalls 26 Bataillone gegenüber. Von diesen Bataillonen waren indessen drei detachirt. Die Soll-Stärke jedes einzelnen Bataillons betrug 800, ihre Effectiv-Stärke höchstens 700 Mann, was also bei 23 Bataillonen eine Gesammtmacht von wenig über 16,000 Mann ergeben würde. Einzelne Cavallerie-Regimenter, wie die Zieten-Husaren und 11. Ulanen, kamen numerisch wenig in Betracht. Diese 16,000 Mann in einem Bogen von

2 bis 3 Meilen, bei einer Tiefe von anderthalb Meilen aufgestellt, konnten, wenn es nicht glückte, dieser Aufstellung eine gewisse defensive Kraft zu geben, durch einen raschen Offensivstoß des Gegners, an jeder Stelle durchbrochen und dadurch über das Schicksal der auf Vorposten stehenden Bataillone entschieden werden. Je näher am Feind diese Vorposten-Bataillone standen, je größer natürlich die Gefahr.

Diese Erwägungen, wie bereits hervorgehoben, führten denn auch nach dem Gefecht vom 22. Februar zu dem Entschluß, einmal die Vorposten aus dem bereits eroberten Vorterrain der Schanzen (Büffelkoppel, stenderuper Holz, Ravenskoppel) wieder zurückzunehmen; zweitens in etwa einmeiliger Entfernung von den Schanzen eine Art befestigtes Lager zu beziehn, oder eine Vertheidigungslinie herzustellen, fest genug, um jedem Ausfall des Feindes mit Ruhe entgegen sehn zu können. Diese Vertheidigungslinie sperrte zunächst die Halbinsel Broacker gegen den Feind ab, sprang dann um 1000 Schritt zurück und ging vom Rübel-Noer aus bei Rübel-Wassermühle über Rübel-Windmühle bis Satrup. Durch Geschütz-Emplacements gab man der ganzen Linie Festigkeit. Die Landenge zwischen dem Wenningbund und dem Rübel-Noer wurde durch 22 Geschütze, die von verschiedenen Kuppen aus das Vorterrain bestrichen, geschützt. Ebenso verfuhr man auf der zurückgelegenen Linie zwischen Rübel-Wassermühle und Satrup. Bei Rübel-Wassermühle schritt man zur Anlage eines Verhaus; zugleich wurden mehrere dort gelegene Gehöfte zur Vertheidigung eingerichtet. Geschütz-Emplacements erhoben sich zwischen der flensburger Chaussee und der Rübelmühle, endlich vor Rübelmühle selbst. Das ganze Gehöft war eine kleine Festung. Endlich in Satrup ließ man die hochgelegene Kirche, welche die ganze Gegend beherrschte, mit der sie umgebenden steinernen Kirchhofsmauer zu einem Reduit für diesen Theil der Stellung einrichten. Vorwärts derselben wurde zur Bestreichung des Weges nach Stenderup ein Emplacement für vier Geschütze und zur Beherrschung der Chaussee nach Sonderburg ein anderes für zwei Geschütze hergestellt und beide durch ein zur Vertheidigung eingerichtetes Knick verbunden. Südöstlich der Kirche, auf einer Kuppe, durch deren Vertheidigung die Chaussee von Satrup nach Ulderup gedeckt wurde, erbaute man eine geschlossene Schanze für sechs Geschütze. Ein Kolonnenweg verband Satrup und Rübelmühle.

Dies war die Stellung, die von Anfang März an die Belagerer den Belagerten gegenüber einnahmen. Man darf sagen, der Düppelfestung der Belagerten gegenüber, die sich in kurzem Bogen vom Wenningbund bis zum Alsensund erstreckte, erhob sich in weiterem Bogen eine ähnlich befestigte Stellung der Belagerer, deren vorgeschobener rechter Flügel

Bis zum 17. März.

as Resultat der Recognoscirung vom 22. Februar hatte, wie wir sahen, dahin gelautet: »Düppel ist ohne eine regelrechte Belagerung nicht zu nehmen. Feldgeschütze reichen nicht aus; wir brauchen Festungsgeschütz.«

Demgemäß ergingen die Ordres. Aber dies Festungsgeschütz, 25pfündige Mörser und 24pfündige gezogene Kanonen, war nicht im Nu herbeizuschaffen; Wochen, trotz äußerster Beschleunigung, vergingen darüber und so entstand vom 22. Februar an ein drei Wochen dauerndes Interregnum, das man, einzelne kleine Gefechte am linken Flügel abgerechnet, fast als einen Waffenstillstand bezeichnen könnte.

Bis zum 26. war es die Brigade Goeben, die, beinah täglich, mit kleinen Abtheilungen von Satrup aus vorbrach und in der Richtung auf Sandberg, die Ravenskoppel und Rackebüll, mit dem Feind scharmutzirte.

Am 26. wurde die Brigade Goeben durch die bis dahin in Reserve gestandene Brigade Schmid abgelöst. Ihr Commandeur, Generalmajor v. Schmid, kannte die Dänen aus dem Jahre 1849 her; er hatte ihnen — damals Officier in der schleswig-holsteinschen Armee — vor Fridericia gegenüber gestanden. Begreiflicherweise rückte die neue Brigade in die Positionen der eben abgelösten mit dem Vorsatz ein, an Rührigkeit hinter der Brigade Goeben, die sich beinah täglich an den Feind gemacht hatte, nicht zurückzubleiben; — so entstand aufs Neue eine Anzahl von Vorpostengefechten. Die Richtung derselben war immer dieselbe: Sandberg, Ravenskoppel, Rackebüll. Wir werden diesen Namen noch oft begegnen. Kleinen Plänkeleien in den letzten Februartagen folgten am 1. März zwei größere Recognoscirungen. Einzelne Compagnieen des 53. Regiments gingen gegen Rackebüll vor; indessen von heftigem Gewehrfeuer aus den anstoßenden, dicht vom Feinde besetzten Knicks empfangen, sahen sie sich nach lebhaftem Feuergefecht gezwungen, das Gefecht abzubrechen und in ihre Stellung zurückzugehen. Preußischerseits war während des Gefechtes

ſelbſt kein Verluſt zu beklagen, leider aber traf noch im Zurückgehen eine Kugel den Lieutenant Vetter, der wenige Tage ſpäter ſeiner Wunde erlag.

Aehnliche Recognoscirungen folgten am 4. 5. und 6. März, abwechſelnd von größeren und kleineren Abtheilungen des 13. Regiments unternommen. Jedes Gefecht brachte einige Gefangene und das »Kaſte Vaabene bort, eller J ſkal doe« (Werft die Gewehre fort, oder Ihr müßt ſterben), das Anfangs einige Schwierigkeiten bot, kam, mit der wachſenden Gelegenheit, immer ſchneller über die preußiſchen Lippen. Das Patrouilliren und Scharmutziren wurde zu einer vortrefflichen Schule für den einzelnen Mann, und die Regiments-Commandeure ließen keine Gelegenheit vorübergehn, durch Auszeichnungen, die ſie innerhalb ihrer Competenz verliehen, einen edlen Wetteifer anzuſpornen und den Geiſt der Truppen zu heben. So lud Oberſt v. Witzleben vier Musketiere ſeines Regiments (des 13.), die ſich durch Muth und Geiſtesgegenwart ausgezeichnet hatten, als Gäſte an ſeine Tafel. Die Namen der Musketiere waren: Pothmann, Neffing, Averkamp und Hillenkamp. Das Diner ſelbſt war eigenthümlich, ein rechtes Campagne-Diner. Es gab die berühmte ſchleswigſche ſüße Suppe mit Pflaumen, dann gekochten Schinken und Ananas-Punſch. Der Oberſt, der, wie die anweſenden Officiere, mit Orden und Epauletts erſchienen war, brachte das Hoch auf die vier Musketiere aus. Gleich nach der Tafel erſchien Generallieutenant v. Wintzingerode, der Commandeur der weſtphäliſchen Diviſion, um ſeinerſeits die Ehrengäſte zu begrüßen und ihnen ein Geldgeſchenk zu überreichen. Musketier Hillenkamp (einjähriger Freiwilliger) nahm es an wie die übrigen und dankte mit den Worten: »Einen ſolchen Ehrenſold darf ich nicht ausſchlagen.«

Am 7. März rückte die Brigade Goeben, nachdem ſie zehn Tage lang die Reſerveſtellung zwiſchen Blans und Warnitz innegehabt hatte, wieder in die Satrupſtellung ein. Mit ſchon erprobtem Eifer wurden die Vorpoſtengefechte wieder aufgenommen, am 9. 12. und 13. Ueber das Gefecht am 13. einen kurzen Bericht.

Die feindlichen Vorpoſten ſtanden in der Linie Lillemölle-Stabegaard-Rackebüll. General v. Goeben beſchloß gegen dieſe Linie vorzugehn.

Ein heftiger Schneeſturm, der dem Feinde die Schneemaſſen gerade in's Geſicht peitſchte, war einer Ueberraſchung ungemein günſtig. Die 8. Compagnie des 15. Regiments unter Hauptmann v. d. Reck wurde auf Lillemölle, die 7. Compagnie unter Hauptmann Krieg auf Stabegaard, endlich das Füſilier-Bataillon des 55. Regiments auf Rackebüll dirigirt. Alle drei Unternehmungen glückten; in Stabegaard wurden 14, in Rackebüll 8, in Lillemölle 12 Mann gefangen genommen. Hier (in Lillemölle) glückte die Ueberraſchung vollſtändig. Hauptmann v. d. Reck, der auf

rechten Flanke und zur Aufnahme der Verbindung mit dem gleichzeitig aus Nübel vorgegangenen Regiment Infanterie Nr. 64. nach dieſem Gehölz hineingeworfen. Als die Spitze der 1. Compagnie am Gehölz vorbeigegangen war, fielen von den vor Düppel liegenden Knicks die erſten Schüſſe auf dieſelbe. Die Compagnie formirte in Folge deſſen eine längere Schützenlinie, die mit großer Geſchwindigkeit und Energie gegen die vom Feinde beſetzten Knicks avancirte und die feindlichen Schützen auf Düppel zurückwarf. Dieſe, von einem ſtärkeren Soutien aufgenommen, beſetzten jetzt den Kirchhof des Dorfes. Während dieſer Zeit ſtand die Kolonne auf dem engen von Knicks eingeſchloſſenen Wege, von dem weder rechts noch links abgewichen werden konnte, und den die Dänen der Länge nach von dem zur Vertheidigung eingerichteten Thurme der düppler Kirche beſchoſſen. Die 1. Compagnie mußte, um ſich dem Feuer nur einigermaßen zu entziehen, zu beiden Seiten des Wegs an den Knicks niederknieen. Unterdeſſen war auch die 2. Compagnie in der rechten Flanke über das ſtenderuper Gehölz hinaus vorgedrungen. Als die Compagnie aus dem Walde hervorbrach, wandte ſich auch auf ſie das Feuer vom düppler Kirchhof her und zwar mit beſonderer Heftigkeit. Hauptmann Ballhorn, an der Spitze ſeiner Compagnie, wurde hier von einer Kugel in dem rechten Oberſchenkel getroffen; Secondelieutenant Wilke und einige Musketiere trugen ihn aus dem Gefecht. Der zu Fuß herbeieilende Major v. Grumbkow führte die Compagnie perſönlich aus dem Feuer.«

Während die 1. und 2. Compagnie dieſen Strauß vor Düppel beſtanden, waren die 6. und 7. Compagnie, wie bereits hervorgehoben, unter Hauptmann v. Goerſchen gegen Rackebüll vorgegangen. Ein Augenzeuge ſchreibt: »daß es heute etwas abgeben würde, das wußten wir alle; wir kannten ja die rackebüller Dänen, mit denen die Brigade Goeben in zahlloſen Vorpoſtengefechten bis dahin zu thun gehabt hatte. In gerader Richtung, querfeldein, gingen wir vor. Was »querfeldein« hier heißt, das ſpottet jeder Beſchreibung: Knicks mit Dornenhecken, Waſſergräben, aufgeweichtes Ackerland, ſchwer, zäh, lehmig, in dem faſt die Stiefel ſtecken bleiben. Vorſichtig, wie der Fuchs beim Schleichen, avancirten wir von Knick zu Knick; feindliche Patrouillen, die ſich ungeſehen glaubten, ſchlichen in trüber Morgendämmerung dem Dorfe zu. Als wir uns Rackebüll bis auf 600 Schritt genähert hatten, ſtießen wir auf den Feind. Er hatte einen hohen Knick mit Schützen beſetzt und verſuchte von hier aus, unſer Vorgehn durch ein ziemlich anhaltendes Feuer zu hindern. Der Schützenzug beſetzte nun 3 bis 400 Schritt vom Feinde eine ſehr günſtig gelegene Höhe, von wo aus derſelbe das Terrain gegen Rackebüll zu ziemlich genau überſehen konnte; die andern 5 Züge poſtirten ſich hinter der Höhe an

einem Knick. Wir lagen fast platt auf der Erde und schossen wenig. Diese Kriegsliſt glückte. Die Dänen, immer sicherer in ihrem Glauben, wir seien nur eine schwache Abtheilung, kletterten über den schützenden Knick hinweg und stürmten auf uns zu. Nur mit Mühe hielt uns der Hauptmann in Ruh. Endlich, als sie bis auf 200 Schritt an uns heran waren, sprangen wir auf und empfingen sie mit einer vollen Salve. 6 oder 7 fielen, die andern suchten den schützenden Knick wieder zu gewinnen, aber unter Hurrahgebrüll jagten wir sie vor uns her, bis sie innerhalb der Dorfgasse Schutz fanden. Diese Verfolgung hatte uns bis auf 200 Schritt vor Rackebüll geführt; wir machten Halt, um Athem zu schöpfen. Ein Erdwall gab uns nothdürftigen Schutz, aber die Leute drängten vorwärts und am Ende — wenn der Anlauf glückte — standen wir in Rackebüll gedeckter, als vor demselben. Mit Marsch Marsch ging es von zwei Seiten her auf das Dorf zu, das nach kurzem Widerstand genommen wurde. Bei dem Feuergefecht, das sich hier entspann, fiel Lieutenant Troschel. Unteroffizier Prochnow holte ihn aus dem Feuer heraus. Der Feind zog sich hinter das Dorf in eine gedeckte Stellung zurück. Wir hielten das Dorf eine Stunde lang, wenig belästigt durch das lebhafte Feuer, das die Dänen gegen uns unterhielten; — sie schießen immer zu hoch und von tausend Kugeln trifft kaum eine. Zuletzt kam Ordre, Rackebüll wieder aufzugeben und uns auf Stenderup zurückzuziehn.«

Ueberblicken wir noch einmal die Ereigniſse des 14., so hatte von Rübel und Stenderup aus, die am Abend vorher von der Brigade Roeder besetzt worden waren, ein Vorstoß in drei Richtungen stattgefunden, gegen Wielhoi, gegen Dorf Düppel und gegen Rackebüll. Zweck dieses Vorstoßes war nicht (wenigstens zunächst nicht) die dauernde Besetzung dieser drei letztgenannten Punkte, sondern nur die Aufstellung einer Vorpostenlinie zwischen Wielhoi und dem stenderuper Holz. Dies war erreicht, erreicht mit verhältnißmäßig geringen Verlusten. Das Gefecht am 14. kostete dem 24. Regiment 3 Todte und 17 Verwundete, unter den Todten Lieutenant Troschel, unter den Verwundeten Hauptmann Ballhorn. Das 64. Regiment hatte ohne Verlust seine Aufgabe gelöst. Rübel und Stenderup blieben stark besetzt; die Kirche und der Kirchhof von Rübel wurden zur Vertheidigung eingerichtet. General v. Roeder bezog Quartiere in dem genannten Dorf (Rübel).

Während so am 14., bereits auf dem unmittelbaren Vorterrain der düppler Schanzen, gekämpft worden war, waren auf der Halbinsel Broacker, am Ufer des Wenningbund, da wo die sogenannten gammelmarker Höhen gelegen sind, viele hundert Arme geschäftig, um die eingetroffenen 24 Pfünder in Batterie zu bringen, aus denen am nächstfolgenden Tage,

über den breiten Wenningbund hinweg die Beschießung der Schanzen beginnen sollte. Schon am 11. hatte man vier 24 Pfünder, die kurz vorher in Brunsnis (Broacker) placirt worden waren, mit der größten Anstrengung über die theils grundlosen Wege nach Dünth geschafft. Von Dünth bis Gammelmark war nur noch eine Viertelmeile. Aber welche! Als man die Geschütze den Berg jenseits des Dorfes hinaufschaffen wollte, zeigte sich bald die vollständige Unmöglichkeit, diesen Transport mit Pferden zu bewirken, alle Stränge zerrissen sofort, man bekam die Geschütze nicht aus der Stelle. Endlich entschloß man sich, Menschenkräfte anzuwenden. Die Brigade Canstein half aus. Wie später beim Parallelenbau, so bewahrten sich auch hier die 35er als vorzüglich geschickt. Vor jedes Geschütz spannten sich 200 Mann. Sie leisteten, was 20 Pferde nicht leisten konnten. In kurzer Zeit überwand ihre vereinte Kraft den Bergesabhang und brachte die Geschütze in das Depot, wo sie auf Bettungen gestellt werden mußten, um nicht zu versinken. So tief aufgeweicht war der Boden. Am Abend des 12. wollte man diese 4 Geschütze in die Batterie einfahren und mußte hierbei den neu erbauten Kolonnenweg benutzen, dem man, durch Anwendung von Strauchwerk und Bohlen, so viel Festigkeit zu geben versucht hatte, als es irgend möglich war, der aber immer noch einige Stellen hatte, von denen es zweifelhaft blieb, ob es möglich sein würde, die so überaus schweren Geschütze hinüber zu bringen. Man wandte wiederum Menschenkräfte als Bewegungsmittel an und kam dadurch und durch die fortdauernde Unterlegung starker Bohlen, über alle Schwierigkeiten hinfort. Bis um 11 Uhr Abends wurden die beiden dort erbauten Batterieen, die östliche mit 4 gezogenen 24 Pfündern, die westliche einstweilen mit 6 gezogenen 6 Pfündern armirt.

So weit war man am 12. Abends auf Gammelmark gediehn. Am 11 Abends, nachdem den Tag über mit unsäglichen Anstrengungen gearbeitet worden war, konnte der Bau einer dritten Batterie (etwa 800 Schritt östlich der beiden andern) auf einem bastionsartigen Vorsprunge des Ufers begonnen werden. Noch in derselben Nacht wurde diese dritte Batterie beendet und ebenfalls mit vier 24 Pfündern armirt. Am Morgen des 13. waren also 14 Geschütze (acht 24 Pfünder und sechs 6 Pfünder) in der Lage, aus 3 Batterieen ihr Feuer gegen die Schanzen beginnen zu können. Um Wunsch, dieser Wirkung den möglichsten Nachdruck zu verleihn, wurde dann noch zwei weitere 6pfündige Batterieen bestimmt worden, das Feuer zu verstärken. Hierdurch wuchs die Zahl der gezogenen Geschütze auf Gammelmark auf 26 Stück (acht 24 Pfünder und achtzehn 6 Pfünder), mit denen am 15. früh die Beschießung erfolgen konnte. Die Schanze aus Batterie Nr. 2. (Premierlieutenant Mogilowski,

[illegible] Batterie [illegible] [illegible] [illegible]

Der ſachliche wie der moraliſche Effekt, den dieſe Enfilir-Batterieen ausübten, war außerordentlich, aber er war raſch vorübergehend. Die Dänen zogen bei Tage ihre gefährdeten Geſchütze und ſich ſelbſt in geſicherte Stellungen zurück und überließen es der überlegenen Artillerie ihrer Gegner, die Schanzen abzukämmen oder irgend eine Bruſtwehr zu zerſtören. Ueber Nacht wurde hergeſtellt, was im Lauf des Tages zerſtört worden war und am anderen Morgen präſentirten ſich die Schanzen ſo intakt, wie am erſten Tage der Beſchießung. Dies war von einzelnen Stimmen vorausgeſagt worden, doch war ihr Rath: das Feuer von Gammelmark nicht vor der Beſchießung aus der Front beginnen zu laſſen, entgegenſtehender Anſichten halber nicht durchgedrungen. Dieſe entgegenſtehenden Anſichten gingen dahin, daß mit den Anfängen einer Beſchießung (weil alles nach energiſchem Vorgehn drängte) nicht länger gezögert werden könne. Jetzt iſt wohl kein Zweifel mehr darüber, daß — eine gewiſſe Berechtigung jener überwiegend politiſchen Erwägung zugegeben — das Feuer zu frühzeitig eröffnet wurde. Wären gleichzeitig mit den Batterieen auf Gammelmark 30 bis 40 gezogene 12 Pfünder zu einem Angriffe in der Front in eine lebhafte Thätigkeit geſetzt worden, ſo kann angenommen werden, daß binnen zwei Tagen dem an den Wenningbund ſich anlehnenden Flügel der Schanzenlinie ein weſentlicher Theil ſeiner Widerſtandskraft geraubt geweſen wäre. Die hierdurch bei dem Feinde mit Wahrſcheinlichkeit hervorgebrachte Ueberraſchung und Verwirrung dürften alsdann, auch ohne Annäherungsarbeiten, den Wenningbund entlang einen Sturm auf dieſen Flügel mit einem glücklichen Erfolge möglich gemacht haben.

Aber noch mehr, die allzu frühzeitige Eröffnung des Feuers auf Gammelmark hatte, außer der damit verloren gegangenen Ueberraſchung, den Nachtheil gehabt, daß der Feind Zeit gewann, ſich ſofort durch die Erbauung von Schulterwehren und Traverſen nach Möglichkeit gegen daſſelbe zu ſchützen. Bis dahin ſchienen gegen dies Feuer keine Vorkehrungen vorhanden geweſen zu ſein, da man ſeine Möglichkeit, am wenigſten aber ſeine Furchtbarkeit nicht erwartet hatte. Jetzt entſtanden raſch, von den Schanzen I. bis IV. aus, gedeckte Kommunikationen nach rückwärts. Dieſe beſtanden in aufgeworfenen Bruſtwehren, die auf ihren beiden Seiten von einem Graben begleitet wurden. Je nachdem das Feuer von der einen oder der anderen Seite erwartet wurde, hatte man den durch die Bruſtwehr dagegen geſchützten Graben als Verbindungsweg zu benutzen.

Der Feind wußte gut zu pariren; raſtlos thätig in Aufführung neuer Werke, war ihm nicht beizukommen; — vor Eröffnung der Frontal-Batterieen war an einen entſcheidenden Erfolg nicht zu denken. Wichtiger

faſt als die Wirkung auf die Schanzen, erwies ſich die Wirkung der Gammelmark-Batterieen auf den Seeverkehr des Feindes. Seine Schiffe im ſonderburger Hafen fühlten ſich nicht mehr ſicher und der Verkehr, der ſonſt direkt bis in den Alſenſund ging, beſchränkte ſich — die Nord- und Oſthäfen der Inſel abgerechnet — auf Hörup-Haff, von wo dann die ausgeladenen Gegenſtände zu Lande nach Sonderburg weitergingen.

Der 17. März.

Am 15., wie wir sahen, eröffneten die Gammelmark-Batterieen ihr Feuer; am folgenden Tage setzten sie es mit minderer Heftigkeit fort. Auch am 17. fielen nur einzelne Schüsse. Dieser Tag wurde denkwürdig durch einen Infanteriekampf vor den Schanzen selbst. Wir gehen nunmehr zu einer Beschreibung dieses Gefechtes über, des ernstesten und ausgedehntesten, das auf dem Vorterrain von Düppel geliefert wurde.

Das Gefecht vom 17. März war ein Doppelgefecht, das am linken Flügel (Brigade Goeben) um den Besitz von Rackebüll, im Centrum (Brigade Roeder) um den Besitz von Kirch-Düppel geführt wurde. Beide Gefechte griffen ineinander ein und unterstützten sich untereinander, dennoch ziehen wir in unserer Darstellung die lokale Gruppirung des Geschehenen der chronologischen Anordnung vor und schildern, ohne, blos der Stunde zu Liebe, in beständigem Wechsel von Rackebüll nach Düppel und von Düppel nach Rackebüll zu eilen, beide Rencontres als selbstständige Gefechte. Zuerst das Gefecht bei Rackebüll.

Das Gefecht bei Rackebüll.

Die Dänen — irrthümlich von der Ansicht ausgehend, daß das rackebüller Holz von den Preußen besetzt sei — beschlossen am 17. einen Offensivstoß zu wagen, um sich in den Besitz dieses Gehölzes zu setzen. Ob diese Bewegung jedoch zur Ausführung kam, erfuhr man dänischerseits, daß eine dauernde Besetzung des vielgenannten Gehölzes durch General v. Goeben nie stattgefunden habe, weshalb der Befehl dahin geändert wurde, das 4. und 5. dänische Regiment unter Führung des Obersten Bülow hätten eine Recognoscirung über Rackebüll hinaus zu unternehmen, ohne sich jedoch in ein ernstes Gefecht einzulassen.

Um 10 Uhr früh rückten die genannten beiden Regimenter (4 Bataillone) mit zwei Geschützen bis zum Pütthause — an der apenrader Chaussee, zwischen Schanze X. und Rackebüll gelegen — vor; dort theilte sich die Kolonne, ein Bataillon des 5. Regiments verfolgte die Chaussee, das andre bog rechts aus und nahm seinen Weg über Satrup; — das 4. Regiment besetzte Rackebüll.

Bald nach 10 Uhr erhielt General v. Goeben, der sich in Oster-Satrup befand, von dieser Offensiv-Bewegung des Feindes Meldung. Er nahm alles zusammen, was er an disponiblen Streitkräften in Oster- und Wester-Satrup zur Hand hatte und dirigirte 2 Compagnieen 15er von Oster-Satrup, 5½ Compagnie 55er von Wester-Satrup aus gegen Rackebüll. Im Laufschritt gingen diese Truppen vor, die 15er unter Major Horst zwischen Rackebüll und dem rackebüller Holz, die 55er unter Major Boecking, die Chaussee entlang auf Rackebüll selbst. Eine Compagnie der 55er faßte das Dorf von rechts her in die Flanke; zwei 12 Pfünder unterstützten den Angriff. Mit Ungestüm warfen sich die genannten Truppen, die 15er von links, die 55er von rechts her auf den Feind und nahmen die von ihm besetzten Knicks und Barrikaden vor dem Dorfe, trotz seiner numerischen Ueberlegenheit, im ersten Anlauf. Der Krug und die der Straße zunächst liegenden Gehöfte wurden mit dem Bajonnett genommen, während der Feind, durch die detachirte Compagnie vom 55. Regiment in der Flanke bedroht, aus dem westlichen Theile von Rackebüll eiligst abzog, ohne den Angriff abzuwarten. Das 4. Regiment, das, wie wir sahen, das Dorf besetzt hielt, fand selbst nicht mehr die Zeit, seinen verwundeten Bataillons-Commandeur (Capitain Baudiß) mit sich zu nehmen, schon auf eine Tragbahre gelegt, ließ man ihn doch im Stich. Er fiel, nebst einigen zwanzig andern Verwundeten, in unsere Hände. Außerdem wurden 25 Mann gefangen. Viele Todte lagen umher. Capitain Baudiß erlag nach einigen Tagen seinen Wunden in Flensburg. Preußischerseits hatte diese rasche Wegnahme von Rackebüll zwei Verwundete gekostet. Wieder hatte es sich, wie bei allen früheren Gefechten der Brigade Goeben, bewährt, daß das kräftigste Draufgehen den geringsten Verlust herbeiführte. Ein Bericht sagt: »So wie wir uns ohne Weiteres auf den Feind stürzten, pfiffen regelmäßig die Kugeln über unsere Köpfe hin. Die Verluste erlitten wir immer im Schützengefecht.«

So verlief das Vormittags-Gefecht bei Rackebüll, ein ernsteres Nachmittags-Gefecht, das größere Opfer kostete, sollte folgen.

Etwa um 12 Uhr hatten 2 Bataillone (7½ Compagnieen) der Brigade Goeben, wie wir sahen, Rackebüll genommen und sich darin festgesetzt. Der Feind war zurückgegangen, nach seinen eigenen Aussagen

bis zum Püttharfe, nach Ansicht des preußischen Gefechtsberichtes bis hinter die Schanzen. General v. Goeben, wie bei so vielen früheren Gefechten, die mit der Besitzergreifung Rackebülls geendet hatten, stand eben auf dem Punkt, das mit stürmender Hand genommene Dorf freiwillig wieder aufzugeben, als vom General Roeder die Aufforderung eintraf, Rackebüll unter allen Umständen zu halten, da er (General Roeder) auf dem Punkt stehe, Kirch-Düppel zu attakiren. General v. Goeben kam dieser Aufforderung nach und deckte dadurch die linke Flanke der Operationen gegen Kirch-Düppel.

Von 12 bis 2 Uhr geschah dänischerseits nichts gegen Rackebüll. Dies war ein Fehler. Oberst Bülow — wie in der That aus dem dänischen Gefechtsberichte hervorgeht — mußte die preußischen Abtheilungen, die zwischen 11 und 12 Uhr gegen Rackebüll vorgingen, numerisch bei Weitem überschätzt und einen Kampf mit ihnen als aussichtslos angesehen haben, sonst konnte er die zur Wiederaufnahme des Kampfes einzig und allein geeignete Zeit unmöglich so ungenutzt vorübergehen lassen. Zwischen 12 und 1 Uhr hätte ein erneuter Angriff vielleicht Chancen des Erfolges gehabt. Aber dieser Angriff unterblieb. Inzwischen trafen 2 Bataillone 15er unter Oberstlieutenant v. d. Goltz in der preußischen Frontlinie ein, sie nahmen Aufstellung zwischen dem rackebüller Gehölz und dem Alsen-Sund; die 7½ Compagnieen, die das Vormittags-Gefecht bestanden hatten, standen in langer Linie vom rackebüller Krug an, durch die Dorfgasse hindurch, bis in den Rücken des Dorfes. Die Batterie, jetzt 4 Geschütze stark, stand am weitesten zurück, beherrschte aber das Dorf.

Dies war die Aufstellung, als um 2 Uhr Nachmittags die Dänen, drei vielleicht auch fünf Bataillone stark (die Angaben schwanken), von Neuem zum Angriff übergingen, nach ihrem eigenen Bericht vom Püttharfe aus, nach Ansicht General v. Goebens von den Schanzen aus. Wir folgen der Goebenschen Darstellung. Die Dänen avancirten bis zum Püttharfe und bis gegen Stabegaard. Dies Avanciren, das von einzelnen Seiten als ein »Erfolg« geschildert worden ist, war mindestens ein leicht errungener da Stabegaard, um die Truppen dem enfilirenden Feuer von Alsen nicht nutzlos auszusetzen, von den Preußen gar nicht besetzt worden war. Mehrere Vorwärtsbewegungen gegen Rackebüll folgten, aber matt und ohne wirklich zum Angriff zu schreiten. Die Dänen engagirten, [illegible] ein lang andauerndes Feuer, das aber ziemlich resultatlos verlief und keinen andern Zweck zu haben schien, als die Preußen aus [illegible] in den Bereich der alsener Batterieen zu locken.

Es war 3 Uhr geworden, das Feuer ließ nach, gleichzeitig traf [illegible] Befehl, Rackebüll unter allen Umständen, und zwar auf die

Dauer, zu halten. General v. Goeben beorderte deshalb 4 Compagnieen nach Satrup zurück, die daselbst essen und Gepäck umhängen (alles war hungrig ausgerückt), dann aber die Vorposten bei Rackebüll beziehen sollten.

Vielleicht daß der Feind von dieser Schwächung seines Gegners Kunde erhielt, gleichviel, 4½ Uhr ging er abermals gegen Rackebüll vor, diesmal mit Ernst. Seinen Hauptangriff richtete er auf den linken Flügel, wo Oberstlieutenant v. d. Goltz mit den 15ern stand. Die Compagnieen des 5. und 4. Regiments drangen kräftig und brav vorwärts, mehrfach mit Hurrah bis an die von unseren Schützen besetzten Knicks vorgehend. Ueberall aber wurden sie, theils durch das mörderische Feuer, theils durch Gegen-Angriff mit dem Bajonnett, entschieden und unter großem Verlust zurückgewiesen. Auch die Angriffe auf den rechten Flügel (Dorf Rackebüll) mißglückten; die Batterie beherrschte das Terrain und verhinderte den Feind, über eine bestimmte Linie der apenradener Chaussee hinaus vorzudringen.

So stand das gegen 4½ Uhr Nachmittags wieder aufgenommene Gefecht bis kurz nach Sonnenuntergang, als jetzt — etwas nach 6 Uhr — die Tête des aus Satrup anlangenden Füsilier-Bataillons vom 55sten eintraf, im Laufschritt herzu eilend. Major Rex führte dasselbe sofort rechts nach Rackebüll und durch das Dorf vorwärts, während das 1. Bataillon — das bis dahin einen schweren Stand gehabt hatte — tambour battant längs der Chaussee vordrang und die 15er am linken Flügel ebenfalls mit Hurrah vorbrachen. Der Feind wartete den Angriff nicht ab, sondern zog sich, unter Zurücklassung vieler Todten eilends nach den Schanzen zurück. Rackebüll blieb besetzt; die Vorposten wurden vor den Pütthäusern (zwischen Rackebüll und den Schanzen) ausgesetzt.

Die Dänen büßten viel ein. Das 5. Regiment allein, das namentlich den Hauptangriff von Stabegaard aus auf den linken Flügel unter Oberstlieutenant v. d. Goltz machte, verlor 126 Mann. Auch die preußischen Verluste waren größer als gewöhnlich: 10 Todte (darunter Lieutenant Hölscher vom 55. Regiment und Portepeefähnrich Scheringer); [illegible] 7 Officiere und 37 Mann verwundet.

Das Gefecht bei Düppel.

Bei Rackebüll waren die Dänen (10 Uhr Vormittags) [illegible] Offensive geschritten, bei Düppel schritten die Preußen [illegible] Dieser Angriff war nicht eine Folge des Vormittagsgefechtes [illegible] stand überhaupt in keinem Zusammenhang mit den Vorgängen [illegible] Flügel, sondern entsprach lediglich einem Entschluß, der [illegible] des 17. im Hauptquartier (Gravenstein) zur Reife gediehen [illegible]

ging, daß der Einschließungszirkel um die Schanzen herum nunmehr enger gezogen werden müsse. Zu diesem Behufe — so war der früh Morgens im Hauptquartier gefaßte Entschluß — sollte die Brigade Roeder sich in den Besitz von Kirch-Düppel setzen. Wir werden sehn, wie der 17. März im Verlauf wechselnder Gefechtsmomente schließlich zu weit erheblicheren Resultaten führte. Nicht nur ein Vorgehn im Centrum, sondern auf der ganzen Linie war das Ergebniß.

Eh wir dem Angriff folgen, werfen wir einen Blick auf die Lokalität. Die Brigade Roeder — recht eigentlich in Front der Schanzen — stand, wie wir wissen, in Nübel und Stenderup; Nübel war von den 64ern, Stenderup von den 24ern besetzt. Beide Dörfer liegen etwa eine halbe Meile von Düppel und zwar so, daß, wenn man Linien zwischen diesen drei Punkten zieht, ein spitzwinkliges Dreieck entsteht. In dem spitzen Winkel des Dreiecks liegt Düppel. Zwischen Stenderup und Düppel läuft eine eigne Landstraße, zwischen Nübel und Düppel aber läuft die flensburger Chaussee, von der kurz vor Düppel ein Seitenweg links abzweigt.

Düppel selbst ist ein großes im Haken gebautes Dorf, dessen eigenthümliche Form und Ausdehnung man gegenwärtig haben muß, wenn man einer Schilderung des Gefechtes vom 17. März, wie der dann folgenden Ereignisse (der eigentlichen Belagerung) folgen will. Es liegt — wenn man Verbindungslinien zwischen Rackebüll und Schmöl einerseits und zwischen Stenderup und den Schanzen andrerseits zieht — ziemlich genau in dem Punkt, wo diese Linien sich kreuzen, dehnt sich aber mit seinen zerstreuten Gehöften über ein so weites Terrain aus, daß seine Nordspitze (die Kirche) bis auf 1000 Schritt sich Rackebüll und Stenderup nähert, während die Südwest-Ecke fast die flensburger Chaussee und die Ost-Ecke fast die Schanzen berührt. Alles was von Rackebüll und Stenderup avancirte, mußte zunächst auf Kirch-Düppel, was von Nübel kam, auf Wester-Düppel, was von den Schanzen kam, auf Oster-Düppel treffen. Die Entfernung zwischen der Kirche von Düppel und zwischen den östlichsten Gehöften betrug nahezu eine halbe Meile.

Um 12 Uhr — Rackebüll war eben von der Brigade Goeben genommen — traf beim General v. Roeder der Befehl ein, Kirch-Düppel zu besetzen. Die beiden Musketier-Bataillone vom 24. Regiment, die der Kirche von Düppel und dem danach genannten Dorftheil (Kirch-Düppel) am nächsten standen, wurden jetzt vom General mit Ausführung dieser Ordre betraut. Sie rückten zu beiden Seiten des stenderuper Weges vor; ihnen vorauf eine Haubitz-Batterie. Diese protzte in richtiger Schußweite ab und begann Kirche und Kirchhof mit Granaten zu bewerfen. Als der Feind erschüttert schien, gingen die Compagnieen des 2. Bataillons, das

die Tête hatte, zum Angriff über; die 7. Compagnie attackirte direkt, während zwei andere Compagnieen, von links und rechts her, Kirch-Düppel in die Flanke nahmen. Lieutenant Munk vom 7. däniſchen Regiment ſuchte Kirche und Kirchhof, die ſtark beſetzt waren, gegen den raſchen Anſturm zu halten, aber vergeblich. Die 7. Compagnie umfaßte den Kirchhof von beiden Seiten und unter heftigem Feuergefecht zogen ſich die Dänen, die Dorfgaſſe entlang, zurück. Ueberall im Dorf war die Communikation durch gut angelegte Barrikaden geſperrt, die von den Häuſern aus vertheidigt wurden. In der That mußte das Dorf Schritt vor Schritt erobert werden; erſt als alle Compagnieen des Bataillons zuſammenwirkten, fiel in raſcher Folge ein Gehöft nach dem andern. Zuletzt wurde der Feind auch aus dem öſtlichen Theil von Düppel hinausgewieſen, den die 5. 6. und 8. Compagnie beſetzten und ihre Schützen an deſſen äußerſter Liſière einniſteten, von wo aus ſie mit dem Feinde, der am Fuße der Schanzen V. und VI. ſtehen blieb, Kugeln wechſelten. Es war 2¼ Uhr, als das 24. Regiment in den unbeſtrittenen Beſitz von Düppel gelangte.

Während die 24er auf der ſtenderuper Straße vorgegangen waren, waren die 64er (in der rechten Flanke der 24er) auf der flensburger Chauſſee avancirt. Auch hier waren es die beiden Musketier-Bataillone, die zum Angriff ſchritten. Die Füſiliere — in Gravenſtein cantonnirt — trafen erſt ſpäter ein, übrigens noch rechtzeitig genug, um an dem entſcheidenden Moment des Kampfes theilzunehmen.

Das 1. Bataillon dirigirte ſich gegen Kirch-Düppel, wo es die 24er, die den Kirchhof bereits genommen, in dem ſich fortſpinnenden Dorfgefecht unterſtützte; das 2. Bataillon drang gegen den Spitzberg vor, den der Feind mit 3 Compagnieen vom 7. Regiment beſetzt hielt, attackirte und nahm dieſe wichtige Poſition, von der mehr oder weniger die Behauptung des düppeler Vorterrains abhing, im erſten Anlauf. Major Cramer, Commandeur des Bataillons, ſetzte Vorpoſten aus.

So ſtanden die Dinge 2¼ Uhr. Die Tagesaufgabe war mehr denn erfüllt. Dieſe hatte einfach dahin gelautet, Kirch-Düppel zu beſetzen, ſtatt deſſen war auf der ganzen Linie der Zirkel enger, d. h. dichter um die Schanzen herum gezogen. An Stelle der Linie Satrup, Stenderup, Nübel war die Linie Rackebüll, Düppel, Spitzberg getreten. Statt eine Meile, ſtand man nur noch eine halbe Meile von den Schanzen; die vorgeſchobenſten Compagnieen im Centrum, die Oſter-Düppel beſetzt hielten, ſtanden nur noch 6 bis 800 Schritt von den Schanzen entfernt.

Dieſe letztre Poſition — wie wir wiſſen von den 24ern (5. 6. und 8. Compagnie) eingenommen — erwies ſich bald als unhaltbar. Ein

mörderiſches Feuer wurde darüber ausgeſchüttet; die ganze Schanzenlinie, ſelbſt die Batterieen auf Alſen, warfen Granaten und Brandgeſchoſſe ins Dorf. Bald ſtand der öſtliche Theil in Flammen. General v. Roeder, da der Tagesbefehl nur auf Beſitznahme von Kirch-Düppel gelautet hatte, hielt es für gemeſſen, die drei vorgeſchobenen Compagnieen aus Oſter-Düppel zurückzunehmen. Er gab die entſprechenden Befehle. Die Compagnieen zogen ſich gegen Kirch-Düppel hin rückwärts, wo nunmehr das ganze Regiment — auch die Füſiliere waren inzwiſchen eingetroffen — vereinigt ſtand. Die 64er lehnten ſich mit ihrem 1. Bataillon an Weſter-Düppel; das 2. Bataillon hielt nach wie vor den Spitzberg beſetzt. Das Gefecht ſchien beendet.

Aber es war nicht beendet; gegen 3 Uhr begann der Kampf von Neuem, heftiger als zuvor; die Dänen ſchritten zur Offenſive. Der in den Schanzen befehligende General du Plat, von der Wichtigkeit durchdrungen, welche Rackebüll und der Spitzberg für die Düppelſtellung hatten, war entſchloſſen, ſeinem Gegner den Beſitz dieſer Poſitionen ſtreitig zu machen. Als er ſah, daß die Preußen unter der Wirkung des Schanzenfeuers Oſter-Düppel räumten, hielt er den Augenblick für günſtig, um das an dieſem Tage verlorene Terrain wieder zu gewinnen. Er ertheilte Befehl zum Vorrücken. Das 5. däniſche Regiment, unterſtützt von Abtheilungen des 4., ging gegen Rackebüll vor (vergl. S. 143. das Gefecht bei Rackebüll), das 7. und 8. Regiment, zunächſt nur 9 Compagnieen ſtark, dirigirten ſich gegen Düppel. Oſter-Düppel wurde beſetzt, in raſchem Avanciren der freie Raum überſchritten, der ſich zwiſchen Oſter- und Weſter-Düppel ausdehnt, endlich in den öſtlichen Gehöften von Weſter-Düppel Poſto gefaßt. Bis gegen 4 Uhr war dieſe Offenſiv-Bewegung der Dänen ausgeführt.

Aber nicht lange ſollten ſie in ungeſtörtem Beſitz ihrer bis zur Hälfte wieder eroberten Poſition (Kirch-Düppel, wie wir wiſſen, war von den 24ern beſetzt) verbleiben. Schon um 2½ Uhr, als die vorgeſchobenſten Compagnieen der 24er eben aus Oſter-Düppel zurückgezogen wurden, war beim General v. Roeder der Befehl eingetroffen: Oſter-Düppel unter allen Umſtänden zu halten. (Die Meldung von dem Zurücknehmen der Truppen hatte den Prinzen Friedrich Karl noch nicht erreicht.) General v. Roeder traf demgemäß ſeine Dispoſitionen. Was eben aufgegeben war, mußte wieder genommen werden. Das 2. Bataillon vom 64. Regiment erhielt Befehl, vom Spitzberg aus gegen Oſter-Düppel vorzugehn; die Brigade Canſtein aber, deren vorgeſchobenſte Compagnieen, zwei vom 35. und zwei vom 60. Regiment, inzwiſchen auf dem Terrain zwiſchen Büffelkoppel und Wenningbund theils auf Vorpoſten ſtanden, theils zur Ablöſung

erſchienen waren, wurde beordert, an Stelle der vorrückenden 64er den Spitzberg zu beſetzen.

Faſt in demſelben Augenblick (3 Uhr), in dem die neun däniſchen Compagnieen vom 7. und 8. Regiment aus den Schanzen hervorbrachen, ſtiegen die 64er — uns vorliegenden Berichten nach die 7. und 8. Compagnie vom zweiten und die 2. Compagnie vom erſten Bataillon — vom Spitzberg hernieder, überſchritten die Chauſſee, faßten Dorf Düppel an ſeiner Südweſtecke, die etwa die Grenze zwiſchen der preußiſchen und däniſchen Aufſtellung bildete, und drangen nach Oſten hin in die Hauptdorfſtraße vor. Major Cramer führte die 7. und 8. Compagnie, Hauptmann Graf Maltzahn die 2. Sehr bald ſtieß man auf den Feind. Die 2. Compagnie, gleich im erſten Anlauf, nahm eine Barrikade mit dem Bajonnett, binnen Kurzem aber kam das Gefecht zum Stehn, da größere feindliche Abtheilungen ſich am Kampfe betheiligten. Die 64er fochten 1 gegen 3 (3 Compagnieen gegen 9) und die Lage wurde ſo mißlich, daß ein Theil des im erſten Anlauf genommenen Terrains wieder verloren ging.

Major Cramer erkannte ſchnell, daß hier vor allem ein zähes Feſthalten geboten ſei, da die Gehöfte, die man beſetzt hielt, doch einigermaßen Deckung gewährten. In kurzer Zeit konnte er mit Sicherheit darauf rechnen, unterſtützt zu werden. Das Schnellfeuer, auf 50 bis 100 Schritt abgegeben, bereitete dem immer lebhafter angreifenden Feinde große Verluſte. Nichtsdeſtoweniger ſteigerte ſich die kritiſche Lage von Moment zu Moment und hatte faſt den höchſten Punkt erreicht, als endlich neue Truppen in das Gefecht eingriffen und nach und nach das Gleichgewicht der Kräfte wieder herſtellten.

Von drei Seiten her kam Hülfe; die 5. Compagnie, von Weſter-Düppel her auf der Dorfgaſſe vorgehend, faßte den Feind ſo nachdrücklich, daß Major Cramer daran denken konnte, wieder zur Offenſive überzugehn; beinah gleichzeitig griffen 5 andre Compagnieen vom 64. Regiment (die 1. 3. 4. 9. und 10.) von Norden her und 5 Compagnieen der jetzt herangekommenen Brigade Canſtein von Süden her, in das Gefecht ein. Es waren dies die lübbener Jäger, 3 Compagnieen unter Major v. Witzleben, und die 9. und 12. Compagnie vom 60. Infanterie-Regiment. Oberſt v. Hartmann, Commandeur des 60., führte dieſe Truppe ins Feuer.

In dem Maaße, als die preußiſchen Unterſtützungen eintrafen, eilten auch dem Feinde Verſtärkungen zu. Die drei letzten Compagnieen vom 7. Regiment brachen im Sturmſchritt aus den Schanzen hervor, ſo daß die Dänen, jetzt 12 Compagnieen ſtark, in den öſtlichen Gehöften von Düppel ſtanden. 9 Compagnieen vom 64., 3 Jäger-Compagnieen und 2 Compagnieen vom 60. Regiment ſtanden ihnen gegenüber, 14 Com-

pagnieen im Ganzen, von denen jedoch nur ebenfalls 12 zur Aktion kamen. Die Dänen wurden geworfen. Der däniſche Obriſtlieutenant Muus, Commandeur des 7. Regiments, machte einen letzten Verſuch, aus den Trümmern ſeiner Compagnieen eine geſchloſſene Kolonne zu bilden und mit ihr zum Angriff überzugehn. Der Verſuch ſcheiterte. Ein Haus nach dem andern wurde den Dänen entriſſen, die, bei Sonnenuntergang, bis an den Fuß ihrer Schanzen zurückgeworfen waren.

Auch bei Kirch-Düppel war in der Zwiſchenzeit noch einmal gekämpft worden; 3 Compagnieen vom 4. däniſchen Regiment, unter Hauptmann Wedege, hatten (zur Unterſtützung des Hauptangriffs auf Oſter-Düppel) Kirche und Kirchhof zu attackiren geſucht. Aber auch dieſer Verſuch war geſcheitert. Die 24er, beſonders ein Schützenzug unter Lieutenant v. Brockhuſen, hatten ſich den Angreifern ihrerſeits entgegengeworfen und den Feind vor ſich hertreibend, ihm ſchwere Verluſte beigebracht. Eine der däniſchen Compagnieen hatte ſämmtliche Officiere verloren. Capitain Wedege ſammt 30 Mann war gefangen genommen; eine gleiche Anzahl Todter, darunter 2 Officiere, lag hinter einem Knick. Dies waren Verluſte, die lediglich das 4. Regiment betrafen.

Bei weitem größer waren die Verluſte, welche die in Oſter-Düppel kämpfenden Dänen erfahren hatten. Der Commandeur des 8. Regiments, Oberſt Hveberg, blieb auf dem Platz und mit ihm eine große Anzahl Officiere und Mannſchaften. Ein Theil derſelben war von den eignen Granaten zerriſſen worden, da es von den Schanzen aus kaum beurtheilt werden konnte, ob Dänen oder Preußen in den beworfenen Gehöften ſteckten. Der däniſche Geſammtverluſt, nach ihrem eignen Gefechtsbericht, belief ſich auf 12 Officiere und 668 Mann, darunter 280 Gefangene, ſo daß etwa 400 Mann als todt und verwundet zu rechnen ſind.

Preußiſcherſeits betrug der Geſammtverluſt 137 Mann und zwar 23 Todte und 114 Verwundete, darunter 3 todte und 12 verwundete Officiere. Die Brigade Goeben bei Rackebüll verlor 10 Todte und 45 Verwundete; die Kämpfe in Düppel koſteten 13 Todte und 69 Mann, faſt alle zur Brigade Roeder gehörig. Die drei gefallenen Officiere waren Premierlieutenant v. Gerhardt vom 64., Secondelieutenant Hölſcher und Portepeefähnrich Scheringer vom 55. Regiment. Unter den verwundeten Officieren waren Oberſt v. Hartmann vom 60., Major Hüner v. Woſtrowski vom 64., die Hauptleute v. d. Reck und v. d. Schulenburg vom 15. und Hauptmann v. Boſſe vom 55. Regiment.

Der Kampf am 17. März hatte mehrfach hin- und hergeſchwankt, in einzelnen Momenten ſchien ſich die Waage ſogar den Dänen zuneigen zu wollen, der endliche Ausgang indeß kam einer Niederlage für ſie gleich.

Sie hatten 5 Regimenter (das 3. 4. 5. 7. und 8.), alſo 10 Bataillone ins Feuer geführt; 10 preußiſche Bataillone hatten ihnen gegenübergeſtanden. Dies ſcheint auf ein numeriſches Gleichmaß der Kräfte hüben und drüben hinzudeuten, nichtsdeſtoweniger war ein ſolches Gleichmaß nicht vorhanden. Die däniſchen Bataillone waren um 150 bis 200 Mann ſtärker, außerdem kämpften ſie unterm Schutz ihrer Schanzen, deren Granatgeſchoſſe — allerdings wurden auch einzelne Dänen getroffen — den Gl[illegible] zum Theil erheblichere Verluſte zufügten, als das Feuer der Infanterie. Die Dänen hatten ſich an dieſem Tage mit Nachhaltigkeit, ſelbſt mit Erbitterung geſchlagen. Dennoch umſonſt, ſie unterlagen ſchließlich an allen Punkten. Gegenüber dieſer Thatſache wird es verſtändlich, daß ein gefangener däniſcher Officier ſpäter äußern konnte: »vom 17. März ab war unſre (die däniſche) Armee moraliſch gebrochen und jede Ausſicht auf einen glücklichen Ausgang des Kampfes geſchwunden.«

Die Reſultate des Gefechts vom 17. waren bedeutend; die ganze Linie war vorgeſchoben, Rackebüll, Kirch-Düppel, Krug Freudenthal (an der flensburger Chauſſee) in dauernden Beſitz genommen, die Entfernung bis zu den Schanzen um die Hälfte verkürzt. Am rechten Flügel ſtand man auf 1500 Schritt, am linken Flügel (wo die alſenер Batterieen zum Theil das Terrain beherrſchten) bis auf 2000 Schritt den Werken gegenüber. Man konnte jetzt die Lage der einzelnen Werke, ihre Stärke und Geſchützzahl genau erkennen. Die Vorpoſten wurden in der mehrgenannten Linie ausgeſtellt. Am andern Morgen ſah man etwa 500 Schritt in Front der Schanzen die feindlichen Vorpoſten ſtehn. Ihre Linie war durch eine Reihe kurzer Schützengräben bezeichnet, in denen je 10 bis 12 Mann Deckung fanden. Die Poſten hüben und drüben ſtanden ſich ſo nahe, daß ſie ſich deutlich erkennen konnten; da der Helm ein zu gutes Zielobjekt bot, wurde Befehl gegeben, von nun an die Mütze zu tragen. Dieſe blieb Kopfbedeckung während der ganzen Dauer des Feldzugs.

Schon am 18. März, wie an den darauf folgenden Tagen, wurde verſchiedentlich auf dem neu eroberten Terrain zur Anlage von Batterieen geſchritten; vom 29. auf den 30. erfolgte die Aushebung der erſten Parallele. Eh wir aber zur Schilderung dieſer Ereigniſſe übergehn, für die der 17. März erſt das Terrain ſchaffen mußte, theilen wir aus den Berichten von Augenzeugen noch einzelnes mit, was im Stande iſt, dieſem und jenem Gefechtsmoment eine lebhaftere Farbe zu leihn. Es ſind Briefe von der Brigade Roeder. Der Brief eines 24ers, mit dem wir beginnen, ſchildert das Eindringen in die Weſtſeite des Dorfes, die Wegnahme des Kirchhofs, das raſche Vordringen bis Oſter-Düppel, den Beginn der Schanzenkanonade, das Rückgehn bis Kirch-Düppel, endlich das Wiedervorgehn und den

entſcheidenden Angriff. Vorzug und Mangel ſolcher Schilderungen beſtehn in ihrer Einſeitigkeit. Sie zeigen uns eine beſtimmte Gruppe in hellerem Licht; aber ſie geben uns eben nur das Eine. So auch hier. Der nachſtehend mitgetheilte Brief des 24ers hat beiſpielsweiſe kein Wort darüber, daß 3 Compagnieen vom 64. eine Stunde lang Oſter-Düppel hielten und eben dadurch den Hauptruhm des Tages *für ſich* erwarben. Aber ſolche Mängel dürfen nicht ſtören. Der 24er ſchreibt:

»Der Vormittag verlief ſtill und ruhig; unſere Vorpoſten ſtanden den däniſchen, welche das Dorf Düppel, den Kirchhof und den maſſiven Thurm beſetzt hatten, auf 600 Schritte gegenüber; alles unnütze Schießen war unterſagt. Mittags 12¼ Uhr, wir waren ſo eben bei Erbsſuppe und Speck, kam Meldung, daß General v. Roeder mit 5 Compagnieen unſeres Regiments und einer Haubitz-Batterie auf gerader Straße gegen Düppel vorgehe, die Kirche mit Granaten bewerfen und dann ſtürmen werde. Wir (6. Compagnie) erhielten Ordre, in Verbindung mit dieſer Kolonne, aus dem ſtenderuper Holze hervorzubrechen und die weſtliche Liſière des Dorfes zu nehmen. Nachdem etwa 20 Granaten nach dem Kirchhof geworfen waren und einige das Kirchdach getroffen hatten, ſahen wir die Beſatzung unruhig werden; — jetzt war es Zeit. Unſer Schützenzug brach vor und wollte auf den nächſten Knick zu, aber kaum daß die Dänen unſerer erſten Helmſpitzen anſichtig geworden waren, ſo pfiffen auch die Kugeln von allen Seiten um uns her. Wir ſuchten die nächſte Deckung und warfen uns platt zu Boden. Nur unſer Hauptmann blieb in ganzer Länge aufrecht ſtehn; — »drauf Kerls, marſch, marſch, Hurrah!« bei dieſen Worten ſprang alles wieder auf und ſtürmte auf den Knick zu, den wir jetzt vom Feinde verlaſſen fanden. So ging es weiter, bis wir, faſt außer Athem, die Dänen beſtändig vor uns hertreibend, die Weſtliſière von Düppel erreichten. Wir waren die erſten im Dorf. 9 Gefangene, ächte Fünen, die nicht mehr fort konnten, waren in unſre Hände gefallen. Außer einem zerſchoſſenen Mantel und einem angepirſchten Kochgeſchirr hatten wir keine Verwundungen aufzuweiſen; — aber es ſollte noch anders kommen.

Wir waren bis in den öſtlichen Theil des Dorfes vorgegangen, da begannen die Schanzen ihre großen Regiſter zu ziehn. War das ein Orgelſpiel! In kaum 10 Minuten ſtanden um uns her die ſchönſten und größten Gehöfte in Flammen; dazu ein Qualm und Rauch, in dem wir kaum aushalten konnten. Dieſe halbe Stunde in Oſter-Düppel war eine gute Schule für uns. Mancher hat hier praktiſch erfahren: der moraliſche Eindruck des Kanonenfeuers iſt groß, die Wirkung — klein. Juchhe, wie das um uns her pfiff, praſſelte und brummte; — als wir ſahen, daß wohl die Gehöfte, aber nicht wir ſelber getroffen wurden, war auch gleich der Humor

wieder da, der nur auf Augenblicke einem gewissen Imponirtsein Platz gemacht hatte. Wir dachten schon daran uns einzurichten, so gut es ging, da kam Befehl, die östlichen Gehöfte aufzugeben, und bis Kirch-Düppel zurückzugehn. Unser 2. Bataillon erhielt Ordre, die Kirche und Wester-Düppel besetzt zu halten. Es mochte 4 Uhr sein; wir waren nur allein noch im Dorf (alle anderen Abtheilungen unseres Regiments waren bereits auf den Weg nach Stenderup, um in den Cantonnements zu Mittag zu essen), als wir plötzlich aus den Schanzen mehrere feindliche Bataillone hervorbrechen und in zwei langen schwarzen Linien auf Düppel avanciren sahn. Die meisten von ihnen gingen dem Tode oder der Gefangenschaft entgegen; dennoch waren wenige unter uns, denen beim Anblick dieser dunklen Kolonnen nicht unheimlich zu Muthe geworden wäre. Unser Regiments-Commandeur, Graf Hacke, der mit im Dorf geblieben war, schickte sofort Husaren nach allen Richtungen aus, die den in die Cantonnements marschirenden Truppentheilen den Befehl zum Rückmarsch nach Düppel zu überbringen hatten; — aber schon war unsere 8. Compagnie, die die vordersten Häuser besetzt hielt, von zwei Seiten her angegriffen. So verging eine halbe Stunde in banger Erwartung, als von der Sonderburger Chaussee her 64er, 60er, 35er, lübbener Jäger, alles bunt durcheinander auf Wester-Düppel vordrang. Ihr lautes Hurrah drang zu uns herüber und stärkte uns das Herz. Wie von selber stimmten wir mit ein. Vorwärts, vorwärts, klang es jetzt von rechts und links her auch bei uns und vorwärts ging es die Dorfgasse entlang. War bis dahin kein Gefecht gewesen, so begann es jetzt. Die Dänen wehrten sich verzweifelt, mußten aber der Uebermacht erliegen; die 64er vorauf, warfen wir sie in ihre Schanzen hinein. Es war ein heißer Tag. Die Dänen schlugen sich sehr brav; wir haben sie mit Ehren auf dem düppeler Kirchhof begraben.«

So der Brief unseres 24ers. — Der 64er schreibt:

»Der 17. März, der nun hinter uns lag, war ein heißer Tag für die 12. Brigade (24. und 64. Regiment) gewesen. So mancher Wackre hatte mit seinem Blute die Treue zu König und Vaterland bezahlt, und alle fühlten nach den anstrengenden Märschen über frisch umgepflügtes Ackerland und über die steilen struppigen Knicks (der Aufregung des Tages ganz zu geschweigen) eine gewisse Müdigkeit und Abspannung. Und wie war nun der Aufenthalt, der sich für uns die Nacht über in Düppel darbot? Wir hatten wenig mehr als Feuer und Licht: brennende Gehöfte, die die Dänen durch Brand- und Sprenggeschosse in Flammen hatten aufgehen lassen. Mein Bataillon, dem vor allem die Ehre dieses Tages gebührt, bezog für die Nacht die Vorposten, und fast jede Compagnie hatte ein solches lichterloh brennendes Gehöft in seiner

Brigade Raven nicht aus den Regimentern 18. und 52., sondern aus dem 8. [Leibregiment] und 18. Regiment bestand.)

Am 15. März traf in Kiel vom Höchstcommandirenden, dem Feldmarschall Freiherrn v. Wrangel, die Weisung ein, das 8. und 18. Regiment, unter Befehl des Generalmajors v. Raven, in den Sundewitt zu beordern, wo beide Regimenter (Brigade Raven) bestimmt seien, an der Belagerung von Düppel theilzunehmen. Dieser Weisung wurde pünktlich nachgekommen; die Regimenter brachen in der Richtung nach Norden auf.

Ein glücklicher Zufall wollte es, daß sie eine Siegesnachricht mit nach Norden nehmen konnten; in der Nacht vom 14. auf den 15., also in der Nacht, die ihrem Aufbruch unmittelbar vorausging, hatten Abtheilungen vom 48. Regiment, mit dem sie bisher gemeinschaftlich die Städte und Häfen der holsteinschen Ostküste besetzt gehalten hatten, die Insel Fehmarn erobert.

Eh wir die Brigade Raven in den Sundewitt und bis vor Düppel begleiten, haben wir bei diesem kühnen Unternehmen, wie es die Wegnahme Fehmarns war, einen Augenblick zu verweilen. Es war der Vorläufer der drei Monate später so glänzend ausgeführten Eroberung von Alsen.

Unfern von Heiligenhafen, nur durch den schmalen Fehmarn-Sund vom Festlande getrennt, liegt die zu Schleswig gehörige Insel Fehmarn, welche die Dänen noch im Besitz hatten. Sie trieben hier Requisitionen ein und hatten theils zu diesem Zweck, theils um gelegentliche Landungen von hier aus zu versuchen, eine Kanonenboot-Station bei dieser Insel errichtet. Es lagen hier, wie man in Kiel und Heiligenhafen wußte, drei Dampfkanonenboote und vier Transportschiffe; außerdem hatte die Insel, und zwar in dem Städtchen Burg, eine dänische Besatzung, theils Infanterie, theils Dragoner. Generallieutenant v. Tümpling, Commandeur der 5. Division, bestimmte sechs Compagnieen vom 48. Infanterie-Regiment zu einem Ueberfall und übertrug die Leitung des Unternehmens dem Generalmajor v. Schlegell. Man wußte, daß die dänische Besatzung, von ihrer vollständigen Sicherheit überzeugt, sich der sorglosesten Ruhe hingab und durch Aufstellen einer kleinen Strandwache am Sunde vollständig genug gethan zu haben glaubte.

Der Plan war der: unter dem Schutze einer 12pfündigen und einer halben Haubitz-Batterie (die lediglich den Zweck verfolgten, die dänischen Kanonenboote von jeder Störung des Unternehmens abzuhalten) sollte in der Nacht vom 14. auf den 15. mittelst einzelner Boote der etwa 2000 Schritt breite Sund überschritten und bei Tagesanbruch die Besatzung von Burg überfallen werden. Die Schwierigkeit war, Fahrzeuge unbemerkt bei den blockirenden Schiffen vorüberzubringen. Endlich gelang es

dem Major v. Zglinicki, 8 Boote (jedes für etwa 20 Mann) unbemerkt von Heiligenhafen bis an die schmalste Stelle des Sundes zu schaffen, wo sie am 15. früh, Morgens gegen 2 Uhr, eintrafen. Inzwischen war die Artillerie dort in zwei Batterieen aufgestellt worden; die sechs Compagnieen vom 48. Regiment waren eine halbe Stunde später zur Stelle.

Man hatte die Absicht, vier Compagnieen (das 2. Bataillon) überzusetzen und hoffte damit vor Tagesanbruch fertig zu sein. Aber schon gegen Mitternacht hatte sich ein starker Wind erhoben, der immer heftiger wurde und das Wasser um 5 Fuß aus dem Sunde trieb. Deshalb konnten die Boote, selbst die kleineren, welche nur drei, höchstens vier Mann faßten, nicht an die Landungsbrücke; es mußten nun Wagen in die See geschoben und mit Brettern belegt werden, um eine Brücke zu bilden, von der je drei Mann an die gegen 200 Schritt weiter in See liegenden, größeren Boote gebracht werden konnten. Diese großen Schwierigkeiten, die Dunkelheit und die sehr hoch gehenden Wellen veranlaßten, daß die 8. Compagnie unter Hauptmann v. Mellenthin, die bestimmt war, zuerst überzugehn, nicht vor 5 Uhr die Fahrt antreten konnte. Nach Fehmarn zu war der Wind gut, rückwärts sehr ungünstig, so daß die leeren Boote kreuzen mußten und erst nach einer starken halben Stunde das diesseitige Ufer wieder erreichen konnten; dabei wurde der Wind immer heftiger, so daß von dem Unternehmen abgestanden sein würde, wenn nicht schon die 8. Compagnie drüben gewesen wäre, also etwa 200 Mann, die man doch nicht allen Eventualitäten eines möglicherweise ungleichen Kampfes (die Zahlenangaben über die dänische Besatzung konnten falsch sein), aussetzen durfte.

Der 8. Compagnie folgte die 5., dieser, aber erst gegen 8 Uhr früh, die 7. Die 6. Compagnie hinüber zu bringen, war unmöglich geworden, der Sturm war zu heftig, drei Boote waren schon am fehmarnschen Ufer an's Land getrieben und hatten ihre Anker verloren. Die kleineren Boote wurden vom Sturm weit weg, zuweilen bis über tausend Schritt nach Osten zu verschlagen; — man mußte aussteigen und bis an die Brust im Wasser, die Boote wieder heranziehen. Daß die Ueberführung überhaupt so weit gelungen war, ist nur der unglaublichen Ausdauer der Bootsleute zuzuschreiben; nun aber erklärten sie, vor Erschöpfung nicht weiter arbeiten zu können.

Glücklicherweise litt das Unternehmen unter diesen Hemmnissen und Verzögerungen nicht. Die zuerst übergegangene 8. Compagnie genügte, um die ganze Insel in die Hände der Preußen zu bringen. Als die andern Compagnieen erschienen, war alles schon geschehn. Die Uferwache (1 Unterofficier und 6 Mann) war gleich bei der Landung überfallen, der dänische

daß auch das Heranziehen der Brigade Raven noch nicht voll für die zu lösenden Aufgaben genügte.

Die Aktion gegen Düppel — gleichviel welche Form dieselbe anzunehmen gedachte — erheischte also neue, gesteigerte Streitkräfte; aber, wie wir schon mehrfach andeuteten, auch die Sicherheit der Belagerer, wenn dieselben etwa vorübergehend auf jede Aktion zu verzichten gedachten, war stündlich bedroht, so lange die belagernden Streitkräfte nicht wuchsen. Bis zum 17. März hin, der die einzige Ausnahme bildet, schritten die Dänen niemals zur Offensive und der Offensivstoß, den sie an diesem Tage wagten, wurde schwach geführt, wiewohl sie sich im Einzelnen mit Muth und Ausdauer schlugen. Aber dieser Versuch einer Initiative konnte mit größeren Kräften und unter günstigeren Verhältnissen tagtäglich wiederholt werden, — und durfte man preußischerseits hoffen, ihm unter allen Umständen mit gleich günstigem Erfolg zu begegnen? Kaum. Die Dänen verfügten über Streitkräfte, die es noch bis diesen Augenblick halb unerklärlich erscheinen lassen, daß sie — wenigstens bis zum 22. März hin (Eintreffen der Brigade Raven) von ihrer numerischen Ueberlegenheit einen so geringen Gebrauch machten. Alle ihre Chancen lagen auf Seiten einer energischen Offensive. Gegen den Ausfall von Bataillonen war die preußische Stellung allerdings gesichert, aber nicht gegen den Ausfall von Brigaden. Es gab Momente, wo es in den Händen der Dänen gelegen hätte, den Preußen vor Düppel ein Fridericia zu bereiten. General Gerlach hätte nur in derselben Weise zu operiren gehabt, wie damals die Generale Bülow und Rye operirten. Unmerklich konnten von Jütland her — ohne dadurch den Stand der Dinge in Jütland um ein Haar zu verschlimmern — zehn weitere Bataillone nach Alsen hin gezogen und dadurch die dänischen Streitkräfte innerhalb der Düppelstellung auf wenigstens 36 Voll-Bataillone gesteigert werden. Brach nun General Gerlach, unter Zurücklassung von 10 Bataillonen, mit 26 Bataillonen zwischen den Schanzen hervor, so war schwer abzusehen, wie die Belagerer, selbst die größte Bravour und Wachsamkeit vorausgesetzt, einem solchen Stoß begegnen wollten. 10 Bataillone schwenkten links und schlossen Broacker ab, 6 Bataillone etablirten ein scharfes Gefecht mit der einen oder andern der westphälischen Brigaden, blieben dem dänischen General immer noch 10 geschlossene Bataillone, mit denen er die bataillonsweise in den Dörfern des Centrums liegende Brigade Roeder nothwendig über den Haufen rennen und wahrscheinlich vernichten mußte. Wirkte ein solcher mit superiorer Kraft unternommener Ausfall zugleich als nächtlicher Ueberfall, so war ihm, nach menschlicher Voraussicht, schwerlich zu widerstehn. Dennoch unterblieb er

von Woche zu Woche. Aber daß er so viele Wochen lang unterblieb, bot keine Garantie, daß er immer unterbleiben werde, und so erzwangen schon diese Rücksichten einer zu stärkenden Defensive (einer bevorstehenden Aktion ganz zu geschweigen) das Heranziehen neuer Streitkräfte. *) Am 22., wie wir wissen, traf die Brigade Raven ein, am 28. erschienen weitere Hülfen: neun Bataillone Garde rückten, von Jütland her, über Apenrade in das Sundewitt ein. Es standen nunmehr 41 Bataillone vor Düppel. Diese Streitmacht wurde im Verlauf der Belagerung nicht mehr überschritten; mit diesen 41 Bataillonen wurde Düppel genommen.

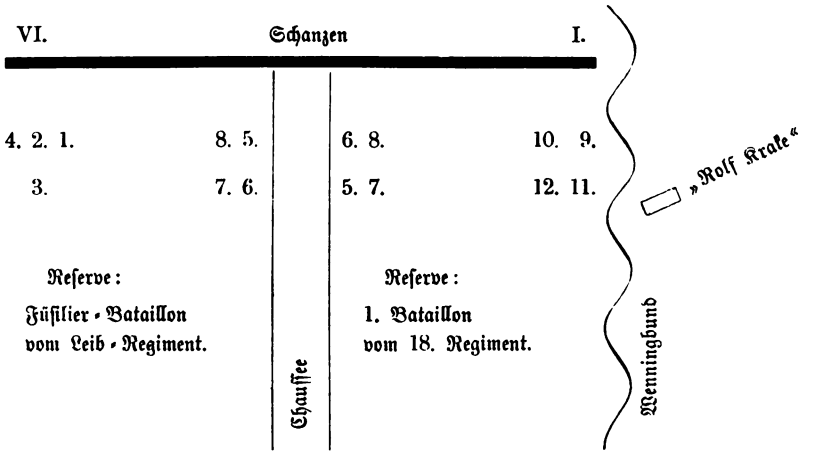
An demselben Tage (28.), an dem die Garden von Norden her einrückten, bestand die Brigade Raven, die nun seit sechs Tagen in Wester-Düppel ꝛc. vor dem Feinde gestanden hatte, ihr erstes Gefecht. Es handelte sich darum, den Feind, zwischen Schanze I. und VI., um weitere 400 Schritte zurückzuwerfen, um dadurch das Terrain zur Aushebung der ersten Parallele zu gewinnen. Man war nämlich mit den Vorarbeiten weit genug gediehen, um nunmehr zu einer wirklichen regelrechten Belagerung schreiten zu können. Auch trafen beinah täglich immer neue Abtheilungen schweren Geschützes, gezogene 24 und 12 Pfünder ein.

Der Befehl an die beiden Regimenter (8. und 18.) wurde am 27. Abends bei der Büffelkoppel durch den Generallieutenant v. Manstein dahin ausgegeben, daß die feindlichen Feldwachen überfallen und für die Vorposten Schützenlöcher, etwa 400 Schritt in Front der gegenwärtigen Stellung, ausgehoben werden sollten. Es wurden zu dem Ende noch so viele Spaten ausgegeben, daß jede Compagnie deren einschließlich des eigenen Schanzzeuges acht bis neun Stück erhielt. Leider erwies sich dies später — bei der ungünstigen Bodenbeschaffenheit — als eine viel zu geringe Anzahl. Das 18. Regiment sollte südlich, das Leibregiment nördlich der Chaussee vorgehn, mit andern Worten, das Leibregiment hatte den linken, das 18. Regiment den rechten Flügel.

Um 2 Uhr Nachts (vom 27. auf den 28., es war der zweite Osterfeiertag) traf die Brigade auf dem zum Rendez-vous bestimmten Platze ein. Die Dispositionen wurden dahin getroffen, daß von jedem Regiment zwei Bataillone den Angriff unternehmen, ein Bataillon als Reserve dienen

*) Um so dringender war es geboten, als ja auch die Stellung der Belagerer seit dem 17. März eine völlig andere geworden war. Bis dahin hatte das befestigte Lager im Centrum einen sehr erheblichen Schutz gewährt; diese feste Position lag nun aber um ¾ Meile zurück, seitdem die Belagerer in die Linie: Nackebüll, Wester-Düppel, Spitzberg, eingerückt waren.

sollte. Vom linken zum rechten Flügel gerechnet, standen die 4 Angriffs-Bataillone wie folgt: 1. Bataillon vom Leibregiment, 2. Bataillon vom Leibregiment (nun die Chaussee als Trennungslinie), dann: 2. Bataillon vom 18. Regiment und Füsilier-Bataillon vom 18. Regiment. Letzteres (das Füsilier-Bataillon) bildete den äußersten rechten Flügel und lehnte an den Wenningbund. Nach Compagnieen gegliedert, ergiebt sich die Angriffs-Formation aus nachstehender Zeichnung:



Um 3 Uhr erfolgte überall gleichzeitig der Angriff. Man hatte etwa 700—800 Schritt an die feindlichen Posten, welche, ohne daß ein Schuß preußischerseits fiel, verjagt oder gefangen gemacht wurden. — Die 9. Compagnie des 1. posenschen Infanterie-Regiments (Nr. 18.) gelangte bis über die letzte vor Schanze I. und II. sich hinziehende Schlucht, die 10. Compagnie mit ihr in gleicher Höhe; an diese schloß sich die 8. und demnächst die 6. Compagnie an. Das Eingraben der eigenen Posten begann sofort, indem Löcher für je 4 bis 8 Mann ausgehoben wurden; doch konnten beim 2. Bataillon hierzu auch theilweis die dänischen Schützengruben benutzt werden, da diese hier näher an den Schanzen, etwa 300—400 Schritt davor, angelegt waren. Zum Schutz der Arbeit etablirten sich die Schützen am Fuß der letzten Höhe, auf der die Schanzen lagen, etwa 150 Schritt von diesen entfernt. Gegen 5 Uhr ertheilte der Oberst v. Kettler den Befehl zum Rückzuge der Arbeiter und der Soutiens, da der Tag anzubrechen begann; doch entspann sich plötzlich noch dicht am Wenningbund ein heftiges Gewehrfeuer vor Schanze I., vor welcher ein Zug der 9. Compagnie ausgeschwärmt war, während die beiden anderen Züge, bei denen sich auch der Bataillons-Commandeur, Oberstlieutenant v. Boswell, befand, in

der zunächst liegenden, tief eingeschnittenen und sich nach dem Wenningbund zu öffnenden Schlucht aufgestellt waren. Hierher wurde auch noch die 11. Compagnie gezogen. Etwa eine Viertelstunde später, nachdem es eben hell geworden war, erschien das Panzerschiff »Rolf Krake« vor der Oeffnung der Schlucht und beschoß die darin aufgestellten Truppen auf eine Entfernung von 150 Schritt mit Kartätschen. Ein Widerstand hiergegen war unmöglich, denn auf dem ganzen Schiff war Niemand zu erspähen, ein Infanteriefeuer gegen dasselbe wäre daher ganz zwecklos gewesen, und im ganzen Terrain gab es keine Deckung. Oberstlieutenant v. Boswell entschloß sich daher, in die alte Vorpostenstellung zurück zu gehen, welcher Bewegung nach und nach die in den neu ausgeworfenen Schützengräben postirten Vorposten sich anschlossen, da nunmehr ihr rechter Flügel entblößt war und sie ebenfalls von dem Panzerschiffe beschossen wurden. Bei dieser Gelegenheit hielt sich eine Anzahl Leute von verschiedenen Compagnieen zu lange auf und gerieth später in Gefangenschaft durch eine vom Wenningbund her vordringende dänische Abtheilung. — Das 2. Bataillon hatte dem Befehl gemäß seine Soutiens gegen 5 Uhr ebenfalls zurück gezogen und nur die Vorposten stehen lassen; als indeß das Füsilier-Bataillon seine Stellung aufgab, wären die Vorposten doch zu exponirt gewesen, und Hauptmann Graf Finckenstein, der hier commandirte, besetzte daher den nächst rückwärts gelegenen Knick und ließ die Vorposten aufs Neue eingraben, was bis 7 Uhr geschehen war.

Beim Leibregiment kam ebenfalls der Grundsatz zur Anwendung, daß sich die diesseitigen Schützen nicht durch ein Gefecht mit den feindlichen aufhalten, sondern diese überrennen sollten, um sich gegen die Soutiens zu wenden, während die folgenden Abtheilungen sich über die durchbrochene feindliche Linie hermachten. Es gingen demgemäß überall die vordersten Züge durch die Schützengräben der dänischen Vorposten im Laufschritt durch, ohne die Insassen zu beachten und ohne einen Schuß zu thun, aber auch ohne eigenen Verlust. Der größte Theil der feindlichen Vorposten (1 Officier und 44 Mann) wurde gefangen, der Rest floh den Schanzen zu und allarmirte durch Geschrei und Geschieße die Besatzung derselben, während nunmehr auch die Leibgrenadiere laut wurden und ein kräftiges »Hurrah!« und »Heurich!« (der alte Erkennungsruf des Leibregiments) erschallen ließen. Eine beim Ausgeben der Disposition gemachte Bemerkung: »man werde ja sehen, ob der Feind ernstlichen Widerstand leiste, und sich danach richten«, war mehrfach so aufgefaßt worden, als müsse der Angriff der vordersten Züge so weit fortgesetzt werden, bis ein weiteres Vordringen unmöglich sei. Daher wurden auch die dänischen Feldwachen verjagt und bis unmittelbar an die Schanzen

ıt, wo endlich die Drahtzäune dem weiteren Vordringen Schranken

Es wurde nunmehr der Versuch gemacht, diese in der Dunkelheit fühlbaren, aber nicht genau zu erkennenden Hindernisse mit den ıenmessern zu beseitigen, während die Schanzen und die daran ›en Communicationslinien lebendig wurden und ein lebhaftes Feuer ›eschütz und kleinem Gewehr sich auf der ganzen Linie entwickelte. eß begann das Eingraben, was durch den Mangel an Spaten langsam ging, indem die Werkzeuge von Hand zu Hand gehen ı; da allgemein das Bedürfniß nach Deckung gefühlt wurde, so nan nun mit Säbeln, ja mit den Händen ans Werk. Aber der ›en war aufgeweicht und ließ sich außerordentlich schwer bearbeiten.

Inzwischen war es Tag geworden und die Schanzen I. bis VIII. n bald mit allen ihren Geschützen im Feuer, das sie mit Granaten, ›nels und Kartätschen gegen die Angreifer richteten, die noch immer genügende Deckung im dichten Kugelregen standen. Besonders lästig das Schanzenfeuer für die 2. und 4. Compagnie, die den äußersten Flügel inne hatten. Sie mußten, noch eh die volle Tageshelle ein- hinter den nächsten Knick zurückgezogen werden.

Der Feind hatte inzwischen Zeit gehabt, seine Truppen durch Sig- nter das Gewehr zu rufen; mit diesen machte er nun verschiedene llversuche. Der erste Stoß traf auf die 8. Compagnie, die in der ng zwischen Schanze VI. und VIII. Stellung genommen hatte. Der wurde zurückgewiesen. Bald aber litten die 8. und die 3. Compagnie ›› in ihrer etwas zurückgelegenen Position einzugraben versucht hatten eutend unter dem immer heftiger werdenden Artilleriefeuer, daß sie nußten, was die 2. und 4. Compagnie schon vorher gethan hatten igen bis zu dem nächsten Knick zurück. Die 5. 7. und 1. Compagnie ı dem Feuer zu trotzen, was schwere Verluste, namentlich an Off , zur Folge hatte. Oberst Lieutenant v. Greiffenberg wurde schwer ierlieutenant v. Eckardtstein (7. Compagnie) tödtlich verwundet. he Bravour der Officiere und Mannschaften machte es möglich, da in zu behaupten; doch sah man bald ein, daß ihr dauerndes Fe n — da das Logement unter dem Schutz der Nacht nicht vollständ nden gewesen war — aufgegeben werden müsse, wenn man di e nicht opfern wollte. Dieser Entschluß rechtfertigte sich um so meh i hellem Tage bemerkt wurde, daß man weiter gegen die Schanze ıangen war, als es die Aufgabe forderte.

Um 9½ Uhr war der Kampf auf beiden Flügeln beendet. D des Gefechts war im Wesentlichen erreicht, überall war Terra nen, auf dem linken Flügel (Leibregiment) mehr, als auf dem rechte

Alſen-Föhrde — was gegen ſie ſprach — hatte freilich eine größere Breite und eine unruhigere See, geſtattete auch eine leichtere Einwirkung der feindlichen Schiffe; andrerſeits aber hatte man, ein paar Feldgeſchütze abgerechnet, keine feindliche Truppenmacht ſich gegenüber, konnte den Gegner überraſchen und war ſicher, am jenſeitigen Ufer Stellung genommen und ſich concentrirt zu haben, ehe es dem Feinde möglich war, ein ebenbürtiges Truppencorps gegen die Landung aufzuſtellen. Alle dieſe Erwägungen ſtimmten für Alſen-Föhrde gegen Alſen-Sund. Ueber die Wahl des ſpeziellen Uebergangspunktes konnte, nach Feſtſtellung der Lokalität im Großen und Ganzen, nicht lange ein Zweifel ſein. Der Punkt war Ballegaard und ſeine nächſte Umgebung. Das dieſſeitige Ufer der Föhrde tritt hier meiſt in einer Höhe von 20 bis 40 Fuß an das Meer heran und fällt dann in einer ſteilen Böſchung ab, an deren Fuß ein nicht ſehr breiter Strand liegt. Das jenſeitige Ufer, nach Aeußerungen der Seeleute, hatte dieſelbe Beſchaffenheit. Befeſtigungen waren nirgends ſichtbar. Der Punkt, wo außerdem die Föhrde die geringſte Breite hatte (2400 Schritt), war eben bei Ballegaard; hier mußte es alſo ſchon aus dieſem Grunde verſucht werden. Was aber die Hauptſache war, es führten hier an mehreren Stellen gute, breite, nicht zu ſteil abfallende Wege bis an die See. Wenn man bedenkt, was an Truppen und Material hier alles concentrirt werden ſollte, ſo mußte dieſe Rückſicht, wenn ſonſt noch ein Zweifel geweſen wäre, für die Wahl von Ballegaard entſcheidend ſein.

Die zweite Frage war: wie gehen wir über? Man verfügte über 112 Pontons (preußiſche, oeſtreichiſche, auch 8 däniſche) und 27 Kielboote. Mit dieſen mußte es alſo gewagt werden; nur über den beſten Weg zur Verwendung dieſer Schiffskörper konnten noch Meinungsverſchiedenheiten obwalten. Man einigte ſich dahin, daß alle dieſe Fahrzeuge auf drei Uebergangspunkte: A. B. C. (alle drei unmittelbar weſtlich von Ballegaard gelegen) zu vertheilen ſeien. Bei A. kamen 50, bei B. 22 Pontons, endlich bei C. 40 Pontons und die 27 Kielboote zur Verwendung. Immer zwei oder drei Pontons ſollten zu ſogenannten »Maſchinen« zuſammengekoppelt werden; die »Maſchinen« zu drei Pontons waren auf je 43 Mann, die Zwei-Ponton-Maſchinen auf 30 Mann berechnet. Man war mit Hülfe dieſer Maſchinen (und der 27 Boote) im Stande, mittelſt des erſten Trajekts 2 Geſchütze, 8 Pferde und 1600 Mann an das jenſeitige Ufer zu ſchaffen und zwar 600 Mann von A., 330 Mann von B. und 670 Mann von C. aus. Ihre glückliche Landung vorausgeſetzt, war eine ſolche Macht ſtark genug, ſelbſt einen Kampf mit einem doppelt und dreifach überlegenen Feinde, bis zum Eintreffen des zweiten Trajekts fortzuführen.

Die dritte Frage war: womit gehen wir über? mit wie vielen Regimentern? Man entschied sich dahin, die kleinere Hälfte des, nach Eintreffen der Garden auf 42 Bataillone (28—30,000 Mann) angewachsenen Belagerung-Corps vor Düppel zu belassen, die größere Hälfte aber, etwa 16,000 Mann, nach Alsen überzuführen. Diese Truppenzahl war nicht zu groß; man mußte sich darauf gefaßt machen, im Vorrücken gegen Sonderburg auf 20 bis 24 dänische Bataillone zu stoßen und mit diesen in eine Feldschlacht einzutreten. Die dänische Gesammtmacht in Düppel und Alsen belief sich um diese Zeit (Ende März) auf etwa 32 Bataillone. Preußischerseits erhielten vier Brigaden Befehl, sich zum Uebergang nach Alsen bereit zu halten; es waren die Brigaden Goeben, Raven, Roeder und Canstein. Vor Düppel blieben 9 Bataillone Garden und die westphälische Brigade Schmid. Die entsprechenden Dispositionen wurden auf's pünktlichste ausgeführt.

Die vierte Frage war: wodurch schützen wir unsern Uebergang, besonders gegen die feindliche Flotte? Das Hauptquartier hatte sich mit dem Marine-Obercommando in Verbindung gesetzt und die Mitwirkung der preußischen Flotte, d. h. das Erscheinen derselben in der Nähe von Alsen nachgesucht. Diese Mitwirkung war zugesagt worden. Man rechnete darauf, daß die dänische Flotte dadurch getheilt, vielleicht ganz von einer Beobachtung der Alsen-Föhrde abgezogen werden würde. Wind und Wetter indeß, die überhaupt dem ganzen Unternehmen ungünstig waren, hinderten das Auslaufen der preußischen Flotte, so daß sich der Uebergang, wenn er überhaupt stattfinden sollte, auf keinen andern Schutz angewiesen sah, als auf den Schutz, den ihm die Anlage von Strand-Batterieen gewährte. Dieser Schutz — wie beispielsweise in dem Gefecht zwischen »Rolf Krake« und den alnoer Batterieen — hatte sich bis dahin überall als ausreichend erwiesen; man glaubte es also abermals wagen zu können. Funfzig Geschütze verschiedenen Kalibers wurden in Batterie gebracht; am äußersten linken und rechten Flügel (die ganze Geschützaufstellung reichte vom »Lachsfang« bis zum »Westerholz«) standen je vier gezogene 24 Pfünder, daran schlossen sich, mehr dem Centrum zu, je sechs gezogene 12 Pfünder. Im Centrum selbst, an den eigentlichen Uebergangsstellen, waren fünf Batterieen gezogener 6 Pfünder, also 30 Geschütze placirt. Die vier 24 Pfünder beim »Lachsfang« (linker Flügel) waren namentlich gegen die Stegwigbucht auf Alsen gerichtet, wo eine dänische Flottille lag. Sie bestand aus dem Kriegsdampfer »Hekla«, dem Kanonenboot »Vilmoos« und zwei Ruderkanonenbooten, zusammen mit 18 Geschützen. Das Panzerdampfboot »Absalon«, mit 2½ zölligen Eisenplatten, lag in der Augustenburger-Föhrde. »Rolf Krake«, der immer in der Nähe

und die Düppelſtellung bequem überblicken konnten, ſahen wir, daß es die Preußen waren, die heut Ernſt zu machen ſchienen und dieſe formidable Kanonade unterhielten. Möglich, daß ſie bisher bei ihrem mäßigen Feuer keinen anderen Zweck verfolgt hatten, als ihre Werke in Sicherheit vorſchieben zu können; möglich andererſeits, daß heute Ordre von Berlin eingetroffen war, die Dinge ohne Rückſicht auf Conferenz oder Nicht-Conferenz ernſthafter anzufaſſen, — gleichviel; nachdem ſich die preußiſchen Batterieen bis heute darauf beſchränkt hatten, täglich ein paar hundert Bomben von der Flanke her in die feindliche Stellung zu werfen, eröffneten ſie heute ihr Feuer auf der ganzen Linie, vom äußerſten rechten bis zum äußerſten linken Flügel, und in Front und Flanke donnerten ihre 24 Pfünder. Das Feuer war ſo ſtark, daß es bald unmöglich wurde, die Schüſſe zu zählen, da oft zwei und mehr a tempo fielen. Einer von uns hatte bis dahin 25 Schüſſe in der Minute gezählt und ein Anderer verſicherte mir ſpäter, daß nach ſeiner Schätzung und Berechnung 2500 Bomben in einer einzigen Stunde durch die Luft geflogen ſeien. Dieſe wüthende Kanonade war anfänglich lediglich gegen die Düppelforts gerichtet und die Dänen antworteten wacker; nach einiger Zeit indeß fanden die Broacker-Batterieen Muße, ihre Aufmerkſamkeit auch auf Sonderburg zu richten und etwa 100 Kugeln wurden gegen das Schloß, den Brückenkopf und den ſüdlicheren Theil der Stadt gerichtet. Ueber den Schaden, den dieſe anhaltende Beſchießung in den Düppelforts angerichtet hat, bin ich noch ohne genaue Kenntniß, wenigſtens habe ich mich über nichts vergewiſſern können. Die däniſchen Officiere, die von den vorgeſchobenſten Poſten zurückkehrten, verſicherten mir, daß der angerichtete Schaden höchſt unbedeutend ſei; kann ſein; was ich indeſſen im Lauf des Tages mit meinen eigenen Augen geſehen habe, macht es mir wahrſcheinlich, daß die Lage der Dinge nicht voll ſo trefflich ſein kann, wie ſie mir däniſcherſeits geſchildert wurde. Ich vermag nicht ganz die Anſicht der Dänen zu theilen, daß, wenn morgen die Preußen zum Sturme ſchreiten ſollten, ſie noch all denſelben Schwierigkeiten, und zwar völlig unvermindert, begegnen würden, wie am 17. und 28. v. M. Daß dieſſeits (auf Seite der Dänen) keine Batterie zum Schweigen gebracht wurde, iſt richtig. Die Zugbrücke vor Fort Nr. VI. aber wurde verbrannt, und in der Nachbarſchaft von Fort Nr. X. war Flintenfeuer hörbar, woraus ſich ſchließen läßt, daß wir die Preußen in unbequemer Nähe haben. Was immer indeß die factiſche, die materielle Wirkung dieſer Kanonade hüben und drüben geweſen ſein mag, der bloße Anblick des Schauſpiels war furchtbar. Der Sturmwind trieb uns den Qualm und den Geruch des Schießpulvers in's Geſicht, und die einzelnen Gehöfte brannten in klarer Flamme, da der Sturm jede Rauchwolke

wegfegte. Eine Anzahl Soldaten und Stadtleute stand auf dem Wall mühlenberge dicht gedrängt um uns her, und Staunen und Entsetzen hier und da mit einem Ausdruck wilder Freude gemischt, malte sich auf den Gesichtern. Das Schauspiel vor uns war von einer Macht, daß jeder davon erschüttert werden mußte.

In der Stadt selbst hatte inzwischen die Aufregung den höchsten Grad erreicht. Alles floh. Frauen und alte Leute mit Kindern an der Hand, wohlgekleidete Damen, Invaliden, Alles stürzte aus den Häusern, als ob ein Erdbeben sei, und an heranziehenden Regimentern, an rollenden Geschützen und Munitions-Kolonnen, an Wagen voller Hausrath und vielen Verwundeten vorbei, suchten die Flüchtigen das Freie zu gewinnen. Zwei Bomben hatten das alte Schloß getroffen, eine das Hauptquartier [illegible] eine andere das holsteinische Haus; Häuser brannten, Schrecken überall. Wir waren von der Dunkelwerden unser Hôtel erreichten, hatten noch drei Bomben nahe Stunde getroffen. Das Hauptquartier war nach einem neuen, [illegible] gelegenen Hause verlegt worden, da die alte Wohnung nun nicht ein Hauptquartier war. Mehrere andere Häuser lagen in Trümmern, die Damen waren verschwunden, als ob sie von Bayne waren. Von den Hauptquartier [illegible] gelangen den Anstrengungen der Löschmannschaft erlaubt es, [illegible] Zimmer einmal zu sehen, vielleicht (wenigstens war es [illegible] mit den Bastionen innerhalb des Düsseldorfs) blies auch die Gewalt der Winde [illegible] Flamme an, [illegible] der Zugwind ein Licht ausblies. [illegible] der Bombenbrände [illegible] Stadt waren getödtet, etwa 20 verwundet, [illegible] verbrannte [illegible] Karrengäulen, auf deren Rücken [illegible] Sicherheit zu bringen suchten. [illegible] Verschiedenen [illegible] mögliche Summen, die gestern [illegible] waren, [illegible] hatten nun genug [illegible] [illegible] [illegible]

die Preußen wahrſcheinlich veranlaſſen, den Angriff aufzuſchieben. Die Forts ſind nach wie vor gerüſtet, jedem Sturm zu begegnen.« —

So weit der Bericht des Times-Correſpondenten. Das Bombardement wurde bis zum 6. April Abends fortgeſetzt und während dieſer ganzen Zeit (faſt 5 Tage) vom Feinde lebhaft erwidert. Erhebliche Erfolge wurden indeſſen nicht erreicht; der Grund lag zumeiſt darin, daß ſich die glatten Geſchütze beider Theile auf viel zu großen Entfernungen gegenüberſtanden. Die Anzahl der dabei preußiſcherſeits aus Feld geſchützen geſchehenen Schüſſe belief ſich auf nicht weniger als 12,245, darunter 12,091 Granat- und 154 Shrapnel-Schüſſe. Hierbei ſind die gezogenen 12 und 24 Pfünder nicht mit eingerechnet. Ein ganzer Berg von Eiſen war von hüben und drüben durch die Luft geflogen; — die Dänen hatten zehn Todte, die Preußen einen.

Lagerleben.

Das Drama vor Düppel rückte seiner Entscheidung immer näher. Halten wir zuvor noch einen Rückblick auf die Ereignisse seit Mitte März. Am 15. Eröffnung der Gammelmark-Batterieen; am 17. Besitznahme von Rackebüll und Wester-Düppel; am 22. Eintreffen der Brigade Raven; am 25. Eintreffen von 9 Bataillonen Garde; am 28. Eroberung des Terrains zur Aushebung der ersten Parallele; vom 29. auf den 30. die erste Parallele selbst; am 2. April Artillerie-Angriff aus Front und Flanke, zugleich Uebergangsversuch von Ballegaard. Sechszehn Tage nach diesem Artillerie-Angriff, neunzehn Tage nach Aushebung der ersten Parallele, erfolgte der Sturm.

Eh wir uns der Schilderung dieses letzten entscheidenden Kampfes und der Ereignisse, die ihm unmittelbar vorausgingen, zuwenden, sehen wir uns zuvor in dem großen Heerlager um, das nunmehr das ganze Sundewitt überdeckte und schreiten von Dorf zu Dorf, von Gruppe zu Gruppe, nicht um hier oder da einem neuen Gefecht zu folgen oder immer neue Batterieen ihre Thätigkeit beginnen zu sehn, sondern lediglich, um mitten im Krieg den Bildern des Friedens, dem Humor des Lagerlebens nachzugehn. Dieser Humor war überall; er war bei den Vorposten, die unmittelbar vor dem Feind standen, er war in den Dörfern, die zu Füßen der Schanzen lagen, er war in den zurückgelegenen Quartieren, wo die abgelösten Bataillone sich von dem Vorpostendienst oder dem Dienst in den Trancheen erholten. Unser erster Besuch gilt den Vorposten.

Es war ein stillschweigendes Uebereinkommen der Posten, nicht auf einander zu schießen. Dieser Waffenstillstand im Kleinen, der zwischen den Postenketten hüben und drüben herrschte, führte zu den vergnüglichsten Scenen. Die Unsrigen — was nicht Wunder nehmen durfte — schlugen dabei einen überlegenen Ton an; die Dänen, ganz besonders die Jüten, ließen ihn sich gefallen. »Nu man 'raus, Danskes, nu kommen die Preußen«, mit diesem Zuruf wurden die dänischen Posten dann und wann in ihren eigenen Schützengräben abgelöst. Sie kletterten lachend heraus und gruben sich weiter rückwärts ein. Auf der ganzen Linie blühte der

Tauschhandel. Ein besonders begehrter Artikel waren die dänischen Feldflaschen, groß, solide, fest mit Leder umnäht. Sollte nun so ein Handel abgeschlossen werden, so wurde diesseits gewinkt und zu verstehn gegeben, sie möchten herüberkommen. Es standen nämlich immer Doppelposten. Wenn möglich kamen sie, plauderten, so gut es ging, empfingen ihren »Rigsdaler« und ließen die Feldflasche zurück; bei andern Gelegenheiten zeigten sie rückwärts auf die Schanzen, wie um auszudrücken: »heute geht es nicht, man hat ein Auge auf uns.«

Bei diesem Vorpostenverkehr lernten sich auch die einzelnen Regimenter unter einander kennen. Die Dänen hatten die unterscheidenden Merkmale unsrer Truppentheile bald herausgefunden, und neugierig pflegten sie sich zu erkundigen: kommen die »Gelben« nicht bald wieder, oder die »Grünen.« Die »Grünen« waren die lübbener Jäger, die »Gelben« die 18er, das einzige Regiment vor Düppel, das gelbe Achselklappen hatte.

Die Unterhaltungen wurden natürlich immer deutsch geführt, da auch der strubbligste Jüte immer noch besser deutsch sprach, als der gebildetste 35er (meist Berliner) das Dänische. Dabei kamen wunderliche Verwechselungen vor, und das Dänische mit seinen plattdeutschen Anklängen wurde gelegentlich für Freundessprache genommen. »Halt, whem der? let were, jeg skuder«, so klang es von einer dänischen Patrouille herüber, worauf ein 35er antwortete: »ihr seid wohl von der 2. Compagnie.« Erst die Kugeln, die ihn umpfiffen, belehrten ihn eines besseren.

Die Laune der Truppen war immer gut; selbst inmitten der Gefechte blieben sie bei Humor. Am 28. März (2. Ostertag), als das Leibregiment im heftigsten Feuer stand, rief einer: »die Dänen kochen ihre Ostereier ziemlich hart«, und als gleichzeitig einige 4pfündige Granaten durch die Luft flogen, deren zugeschrägte, den Truppen längst bekannte Form allerdings an bairische Bierkrüge erinnerte, hieß es sofort: »ah, nu kommen die Seidel«. Ein 18er (Pollacke), der am selben Tage bis an die Drahtgitter vorgedrungen und später verwundet war, antwortete dem Kommandirenden auf seine Frage: »hätten den Schanz gekriegt, königliche Hoheit, wenn Kahn verfl— nicht gewesen.« Der »Kahn« war natürlich »Rolf Krake«.

In den Batterieen, die sich unmittelbar hinter den Parallelen erhoben, herrschte derselbe Humor. Die dauernde Gefahr stumpfte ab. Man pfiff den ankommenden Geschossen nach und imitirte im Moment des Explodirens den Knall. Scherzen und Lachen brachen selten ab. Man legte die Krankenträger mit gewaltsamem Spaße auf ihre Bahre und verband sie mit Wischlappen von den Geschützen; noch öfter aber meldete man sich bei ihnen als verwundet und bat mit dem den Blessirten eignen Durst um einen Schluck aus ihrer mächtigen Flasche.

Die Dänen schossen schlecht; auch das Material ließ sehr zu wünschen übrig. Das führte preußischerseits zu manchem Scherz. Zehn dänische Granaten, sämmtlich nicht crepirt und 7pfündigen Kalibers, waren gefunden worden. Sie paßten vortrefflich, wurden mit einem Zettel inwendig (der die Worte zeigte: »Ich bin Lieutenant N., grüße den dänischen Kameraden und sende Beifolgendes zurück sub petito remissionis.«) und einem ungefüllten Zünder versehn, und dann, Pfeilspitze unten, damit sie ja recht weit gingen, den Dänen wieder zugeworfen.

So war das Leben auf Vorposten, in den Schützengruben, den Parallelen und den nächstgelegenen Batterieen; ähnlich war es in den Dörfern und Positionen, in denen die Replis und Soutiens für die am meisten vorgeschobenen Posten standen. Diese Dörfer und Positionen waren Rackebüll, Kirch-Düppel (Oster-Düppel war eingeäschert) und die Büffelkoppel.

Rackebüll war seit dem 17. März in dauerndem Besitz der Preußen geblieben. Die Brigaden Schmid und Goeben hielten es abwechselnd besetzt. Anfangs war es ein ziemlich friedlicher Aufenthalt, wenn auch kein bequemer; es lagen oft 100 Mann und mehr in einem einzigen Gehöft. Aber vom 8. April an begannen die Dänen das Dorf in Brand zu schießen. Die Westphalen gaben von Haus zu Haus die brennenden Gehöfte auf, ohne sich im Uebrigen in ihrer Ruhe stören zu lassen. Als die erste Bombe ein Stück Wand wegriß, bemerkte ein 13er: »Kiek, nu mät wi in de Külle sitten.« Verwundungen gab es wenig. Bei Tage, während die Geschosse über sie hinwegflogen, wurde unter großem Jubel das nationale Lieblings-Ballspiel: Sauball oder Bullenjagen gespielt; bei Nacht vergnügten sie sich über das Feuerwerk der glühend erscheinenden Granaten.

Vielleicht noch muntrer war das Treiben in Kirch-Düppel. Hier lagen Brandenburger. Den Westphalen an gutem Humor eher nachstehend als überlegen (denn das niedersächsisch Plattdeutsche ist dem Humor besonders günstig), übertreffen sie dieselben doch an Beweglichkeit. Sie sind ausgelassener, erfinderischer; das berliner Element macht sich in jedem Einzelnen geltend. — In Kirch-Düppel lagen meist 31er und 61er (später auch Brigade Raven); die Dorfstraße war seit dem 17. März halb zerstört und in den stehen gebliebenen Gehöften lag man noch dichter zusammengepreßt, als die Westphalen in Rackebüll. Aber Müdigkeit sorgte für Schlaf und bei Tage — soweit es der Dienst zuließ — vertrieben allerlei Spiele die Zeit und die Grillen. Man neckte sich beständig mit den dänischen Artilleristen. An einem Nachmittag, als von den Schanzen her gar kein Schuß fallen wollte, schleppten einige 61er eine große Tonne auf den Giebel eines Hauses und behandelten dieselbe wie ein regelrechtes Geschütz. Einer zielte, der Andre schlug mit einem Knüppel

Compagnie entbehrte derſelben!) deklamirten parodirende Balladen von »Pulez, dem Turner im braunen Gewande«.

Auch eine Reſtaurationsbude hatte ſich an dieſer Stelle aufgethan; ſie führte den Namen »Hôtel zur Büffelkoppel.« In der Nähe der Bude waren Tiſche und Bänke aufgeſchlagen. Hier ſaß man und ließ ſich's wohl behagen. Jedes Getränk der deutſchen Männerwelt, namentlich bairiſch Bier, auch Porter und Ale in glücklicher Miſchung, wurden hier geſchenkt. Die Preiſe waren hoch. Doch hatte der Beſitzer, ein Bremenſer, das gute Gewiſſen, daß ſie nicht zu hoch gegriffen ſeien. Als es einem einfiel, den 4 gGr.-Preis für's Seidel leiſe zu beanſtanden, zeigte der Mann am Schenktiſch einfach nach oben, wo eben eine Kugel durch die Bäume fuhr und ſagte ruhig: »Reken Se de Dinger da baben för nix?«

Bis hierher haben wir das Leben und Treiben geſchildert, wie es unmittelbar vor den Schanzen war; bunter, mannigfacher und jedenfalls ungefährdeter war es in den mehr rückwärts gelegenen Cantonnements, namentlich in Broacker und Gravenſtein.

»In Broacker, ſo ſchreibt ein Correſpondent, der ſich der Brigade Canſtein attachirt hatte, ließ es ſich ganz behaglich leben. An das eng Zuſammengepferchtſein waren wir ſchon gewöhnt; fünf Officiere in einem Zimmer galt für Comfort. So viel wie möglich, verkehrte man im Freien; das Leben in friſcher Luft that uns wohl, die Erkältungen waren abgeſchafft. Wir ſtanden meiſt zeitig auf. Nicht der Kanonendonner war's, der uns weckte (unſer Ohr hatte ſich an das dumpfe Rollen von Gammelmark her gewöhnt), ſondern die Sonne war es, die ſich prächtig im Oſten aus dem Meere erhob, dazu die Lerchen und die ganze Schönheit des erwachenden Frühlings, die uns nicht allzu lange ſchlafen ließen. Wir beſuchten dann wohl die hochgelegene Kirche, ſtiegen bis in den Thurm hinauf und freuten uns des weiten Panorama's. Dort das Nübel-Noer, hinter jenen Bäumen verſteckt Gravenſtein, dann der flensburger Hafen, der Wenningbund, das geſegnete Broackerland umſchließend, drüben die Büffelkoppel, Dorf Düppel, der Spitzberg, das Terrain vor den Schanzen und die Schanzen ſelbſt.«

Nicht der geringſte Reiz, den Broacker beſaß, war ſein hübſches Wirthshaus. Hier war man ſicher, zu jeder Tageszeit Bekannte zu finden. Das Erdgeſchoß des Hauſes hatte zwei Gaſtſtuben; die eine links, trug die Kreide-Aufſchrift »Grenadier-Reſſource«, die andre rechts, »Officier-Reſſource.« Hier in dieſen Zimmern war die große Neuigkeits-Börſe, in der die politiſch-ſtrategiſchen Tageskurſe — oft auf höchſt mangelhafte Information hin — gemacht und ausgegeben wurden. Hier hatten die

fremdländischen »Correspondenten«, englische und belgische, ihren Versammlungsort, hier brachten sie Nachrichten und empfingen welche, und von hier aus endlich verkündigten sie mit rascher Feder der Welt, wie die große Schachpartie im Sundewitt stehe und ob die preußischen Läufer und Springer den dänischen Thurm endlich nehmen würden oder nicht. Unter all diesen Berichterstattern war der der Times (Mr. Hartmann), der dankbarste, dankbar gegen Broacker, gegen seine Wirthin und gegen die Preußen. Nach langen Irrfahrten von Dorf zu Dorf, unter denen keines sich wohnlich und gastlich erwiesen hatte, war er hier endlich in einen Hafen eingelaufen, der vergleichsweise etwas wie Comfort bot. Außer den fremdländischen Correspondenten verkehrte Heinrich Mahler hier als Berichterstatter der Hamburger Nachrichten, der später seine Erlebnisse in dem hübschen Buche: »Ueber die Eider an den Alsensund« veröffentlichte. Von Zeichnern war Maler Günther ein Stammgast in der Ressource und, lange bevor seine Illustrationen in Hackländers »Ueber Land und Meer« tausende von Augen erfreuten, erfreuten sie den engen Kreis der Broacker Freunde.

Wir erwähnten schon der Kirche, deren einer Thurm, was wir hier einschalten wollen, als Observatorium*) diente; aber fast mehr als die Kirche selbst, interessirten die beiden kirchlichen Würdenträger, Propst Festesen und Pastor Schleppegrell (Bruder des Generals, der bei Idstedt blieb), die von hier aus das Sundewitt gut-dänisch regiert hatten. Beide — geleisteter »guter Dienste« nach Düppel und Alsen hin (was ihnen übrigens kein Vorwurf sein soll) dringend verdächtig — hatten längst das Feld geräumt, aber ihr Ruf und ihre Familien waren zurückgeblieben.

*) Ueber dies Observatorium noch ein Wort. Gleich zu Anfang der Belagerung (eh der elektrische Draht gelegt werden konnte) hatte man sich damit begnügt, einen optischen Telegraphen nach alter Art herzustellen. Er ging vom Schersberg in Nordangeln aus, von wo man Hörup Haff und den Hafen von Sonderburg einsehen konnte — über Broacker nach Gravenstein. Großen Nutzen hat er nicht geleistet, er ist aber durch die Art und Weise berühmt geworden, wie Capitain Carlsen, von der Spitze des einen Kirchthurms aus, seine Beobachtungen anstellte. Dicht unter der Kirchthurmspitze war eine Luke, aus der ein Balken hervorragte; dieser Balken trug dann wieder eine Leiter, die zu dem auf einem Eisenkreuz angebrachten Wetterhahn hinaufführte. Capitain Carlsen trat nun aus der Luke, schritt den Balken entlang, bestieg die Leiter und kletterte mittelst derselben bis zum Eisenkreuz hinauf. Auf diesem Eisenkreuz reitend, observirte er dann. Wetten wurden gemacht, „daß Carlsen eher fallen würde, als Düppel“, — der schwindelfreie Capitain hat aber alle bösen Prophezeihungen zu Schanden gemacht. Das Observatorium bei Dünth, in der Nähe der Gammelmark-Batterieen, erfüllte später den Zweck eines Einblicks in den Hafen von Sonderburg — man konnte die beiden Schiffbrücken und jedes kommende oder abgehende Schiff deutlich erkennen — weit besser, als das Observatorium auf dem Broacker Kirchthurm. Von Dünth aus wurde dann abendlich nach Gravenstein rapportirt, das Wichtigste direkt mit Hülfe des elektrischen Drahts.

Generalstab mit seinen Bureaux, sowie ein optisches und elektrisches Telegraphen-Bureau darin untergebracht; dazu große Magazine, Pferdeställe (im Souterrain), endlich — die Küche. Der Prinz hielt täglich offene Tafel, zu der alle Meldung machenden Officiere ein- für allemal geladen waren. Von 9 Uhr ab war der Frühstückstisch servirt; um 5 Uhr Diner. Für 50 bis 60 Couverts hatte die Küche Sorge zu tragen, was in einem Flecken wie Gravenstein und in einem mit 30,000 Mann belegten Stückchen Land nicht zu den leichten Aufgaben zählte. In der That war im ganzen Sundewitt nichts mehr zu haben; selbst die Kartoffeln mußten von den märkischen Gütern des Prinzen in die Gravensteiner Küche geliefert werden. Der Prinz selbst — auch Prinz Carl und der jüngere Prinz Albrecht hatten Wohnung im Schloß — begnügte sich mit zwei Zimmern, die nothdürftig, mit Hülfe von Teppichen und Portieren, zu einem standesgemäßen Aufenthalt hergerichtet waren; die Officiere mußten sich zu 5 und 6 mit einem einzigen Zimmer behelfen, — mancher lag nicht viel besser als im Bivouacq. Nichtsdestoweniger herrschte die heiterste Stimmung; Vertrauen, Siegeszuversicht erfüllte alle Herzen bis zum letzten Trainknecht herab und »wir werden Düppel nehmen«, das stand noch fester als Düppel selbst.

Tag und Nacht war das Telegraphen-Bureau in Thätigkeit und ergab einen glänzenden Beweis, wie sich die Kriegskunst die neuesten Erfindungen nutzbar zu machen gewußt hatte. Leitungen nach sämmtlichen Brigade- und Divisions-Quartieren, nach der Vorpostenlinie und nach den Batterieen bei Gammelmark waren errichtet worden; vier Apparate befanden sich in ununterbrochener Thätigkeit. Bis Ende März waren schon 1500 Depeschen expedirt worden; mit Berlin wechselte man oft in einer Viertelstunde Depeschen und Contre-Depeschen.

In den Februartagen, als das Wetter erbärmlich und die politischen Constellationen kaum besser waren, wurden die langen Abende wohl mitunter als lang empfunden; aber auch die ärmsten Tage waren immer noch reich genug, um Stoff für ein kameradschaftliches Geplauder zu bieten. Dazu riß die Kette von Besuchern nie ab; wenn sich Broacker mit dem tiers état der Correspondenten begnügen mußte, so war Gravenstein der Sammelplatz für Militair-Attachés und Halb-Diplomaten, die in ihren Gesprächen ihre Bewunderung und in ihren Berichten ihre Bedenken aussprachen. Die am meisten angestaunten Gäste waren Enomotto Kamadiro und Fiune Taki, zwei japanesische Marine-Officiere, die vom Haag herübergekommen waren, um etwas von europäischer Kriegführung kennen zu lernen.

Wie Broacker seine »Grenadier-« und Officier-Resource« freundnachbarlich neben einander hatte, so auch Gravenstein. An das Gasthaus

bei Gehrt knüpfen ſich manche vergnügliche Erinnerungen. Die Preiſe waren Kriegspreiſe, ſtark geregelt nach dem Princip von Nachfrage und Angebot, aber das Feldleben macht ſplendid; wo man jeden Augenblick bereit ſein muß ſein Leben einzuſetzen, ſetzt man auch ſeinen Thaler ein. Bei Gehrts gab es jegliche Art von Genüſſen, auch Kunſtgenuß. Für das muſikaliſche Amüſement ſorgten zwei italieniſche Harfeniſtinnen, die den ganzen Tag zur Erheiterung der Officiere die Garibaldi-Hymne ſingen mußten. Mitunter ſtimmten die Officiere ſelbſt mit ein und ſangen einen Text, den Lieutenant v. Schmidt (ſeitdem verſtorben) vom 24. Regiment, zum Jubel der Kameraden untergelegt hatte:

Auſtro — Pruſſiano
Kommio gereiſio,
Dannewerkio Düpplo
Danske ſchmeiſſio!
Röddero, Canſteinio
Fortes Weſtphalio, —
Schanzio noſtro
Tempi proximo.
Silentio — Silentio — Si — len — tio!
Evviva Pruſſiano, evviva Ré!

Nachdem die Brigade Raven und mit ihr Kapellmeiſter Piefke auf dem Kriegsſchauplatze eingetroffen war, ruhte dieſer nicht eher als bis er nun ſeinerſeits den Harfeniſtinnen das »Preußenlied« beigebracht hatte, das dieſe ihm feierlich verſprechen mußten, künftig im Garibaldiſchen Lager zu ſingen.

So war das Leben auf Vorpoſten und in den Cantonnements; neben dem Ernſt des Krieges ging der Humor in ſeiner Schellenkappe her. Aber die entſcheidenden Tage rückten immer näher. Aus dem heiteren Lagerleben kehren wir jetzt in die Parallelen zurück, wo ſich die letzten Schläge vorbereiten.

In der Nacht vom 12. zum 13. traf der Flügeladjutant Sr. Majestät, Oberstlieutenant v. Strubberg, im Hauptquartier zu Gravenstein ein. Er überbrachte ein Königliches Handschreiben, in dem alle Anordnungen des commandirenden Generals gutgeheißen, zugleich aber folgende zwei Punkte zur Erwägung anheimgegeben waren: 1) ob die Entfernung von 5 bis 600 Schritt (nach Schanze I., IV. und VI. hin betrug die Entfernung sogar zwischen 7 und 800 Schritt) nicht zu weit sei und ob es sich, zur Vermeidung größerer Verluste, nicht empfehlen würde, mit der Sappe näher heran zu gehn? 2) ob nicht die Sturmkolonnen zu schwach beabsichtigt wären? die Feldzüge des Herzogs v. Wellington, nach dessen eigener Aussage, hätten den Beweis geliefert, daß Sturmkolonnen immer so stark wie irgend möglich gemacht werden müßten. Zugleich hob Se. Majestät hervor, daß ein Aufschub von wenigen Tagen auf die politische Lage keinen ungünstigen Einfluß ausüben würde.

Die Folge war, daß unmittelbar nach Empfang dieses Handschreibens die Aushebung einer dritten Parallele angeordnet und die Verstärkung der Sturmkolonnen beschlossen wurde. Der Sturm selbst, wie schon angedeutet, wurde vom 14. auf den 18. vertagt.

Die Aushebung der dritten (vierten) Parallele erfolgte in der Nacht vom 13. zum 14. Man ging, nach Zurückwerfung der feindlichen Vorposten (102 Mann wurden im ersten Anlauf gefangen genommen) um abermals 300 Schritt gegen die Schanzen vor und logirte sich in Schützengräben ein. Vier Compagnieen vom 60. Regiment, unter Führung des Majors v. Jena, führten diese Vorwärtsbewegung rasch und mit großer Geschicklichkeit, aber freilich nicht ohne empfindliche Verluste aus. Lieutenant v. Seydlitz, von einer Gewehrkugel in den Kopf getroffen, blieb auf der Stelle, Major v. Jena, von einer 1½ pfündigen Kartätschkugel in Seite und Rücken verwundet, wurde tödtlich getroffen nach dem Johanniterlazareth in Nübel geschafft. Hier starb er am 16. April. Die Armee verlor in ihm einen allgemein verehrten und zu gleicher Zeit ausgezeichneten Officier.

Wir geben in Nachstehendem einen kurzen Abriß seines Lebens. Karl v. Jena wurde 1823 auf dem väterlichen Gute Nettelbeck geboren. Er trat früh in die Armee; 1848 gab er den preußischen Dienst auf und ging nach Oestreich. Hier zeichnete er sich bei allen seit 1848 in Oberitalien geführten Feldzügen durch militairische Kenntniß und Tapferkeit so rühmlich aus, daß er ausnahmsweise rasch avancirte. Bei Vicenza (10. Juni 1848) war er schwer verwundet worden. Im Jahre 1859, kurz vor Ausbruch des Krieges, wurde v. Jena zum Major im Regiment Prohaska ernannt und erhielt das Grenadier-Bataillon. In der Schlacht

von Solferino deckte er gegen die piemonteſiſche Uebermacht den Rückzug des Armee-Corps, bei dem er ſtand, mit ſeinem Bataillon, für welche glänzende That ihn Feldmarſchallieutenant v. Benedek vor der Front des Regiments umarmte und den Dank im Namen des Kaiſers ausſprach.

Nach dem Frieden von Villafranca trat er in den preußiſchen Dienſt zurück. Im Februar 1863 wurde er zum Commandeur des in Wriezen garniſonirenden 2. Bataillons vom 60. Infanterie-Regiment ernannt; im Dezember führte er ſein Bataillon zunächſt nach Lübeck (wo die Brigade Canſtein als Bundes-Reſerve ſtand), dann nach Schleswig-Holſtein. Hier beſtand ſein Bataillon die erſten Gefechte, am 1. Februar beim Uebergang über die Eider, am 2. Februar vor Miſſunde.

Den Siegestag des 18. ſollte er nicht mehr erleben; als er verwundet niederſank, wußte er, daß er auf den Tod getroffen ſei. Aber er blieb gefaßt; die großen Schmerzen ertrug er ſtandhaft, und als er nach ſechszig Leidensſtunden am 16. Vormittags fühlte, daß der Tod ihm nahe ſei, ſprach er es gottergeben aus, nahm herzlichen Abſchied und verſchied, den letzten Blick zum Himmel erhebend, mit verklärtem Angeſicht. Alle Anweſende (es lagen viele verwundete Officiere in demſelben Saale des Johanniter-Hoſpitals zu Nübel) waren tief erſchüttert. Ebenſo Prinz Friedrich Karl, der dieſen vortrefflichen und kriegserfahrenen Officier nach ſeinem vollen Werthe geſchätzt hatte.

Am 17. April ward auf dem Kirchhofe zu Nübel, an dem offnen reichgeſchmückten Sarge, von zwei Bataillonen und unter Betheiligung zahlreicher anderer Officiere und Soldaten, ein feierlicher Trauergottesdienſt gehalten und dann die Leiche fortgeführt, um in der Heimath die letzte Stätte zu finden. Am 19. wurde er auf dem Kirchhofe zu Nettelbeck beigeſetzt. Sein Tod war der empfindlichſte Verluſt, den uns der Krieg bis dahin gebracht hatte; ſo wurde ſein Hinſcheiden allgemein empfunden.

Vom 14. bis zum 17. Abends wurde nur ein mäßiges Feuer gegen die Schanzen unterhalten; alles während dieſer letzten Tage war *Vorbereitung auf den Sturm*; immer neue Batterieen entſtanden, die Tranchéen wurden verbreitert, die dritte Parallele erhielt ihre Ausfallpforten, die Sturmcolonnen wurden in den verſchiedenen Zweigen ihres Dienſtes geübt. Erwartungsvoll ſah alles dem entſcheidenden Tage entgegen; nur *eine* Furcht ſchlich ſich in die Herzen, die bange Frage: *werden die Dänen ſtehen, werden ſie aushalten?* Jetzt wiſſen wir, daß dieſe Furcht eine vollberechtigte war (die Dänen ſtanden in der That auf dem Punkte, die Düppelſtellung zu räumen), und daß ein *einziger* Tag längeren Zögerns unſere braven Bataillone, die zehn Wochen lang alle Anſtrengungen und Entbehrungen eines Belagerungskrieges ohne

feindlichen Communikationen (zwiſchen den Schanzen) und die Geſchütz-Emplacements in denſelben.

Punkt 10 Uhr brechen die ſechs Sturmkolonnen aus der dritten Parallele vor. Die Brigade Canſtein rückt bis in die dritte Parallele, die Brigade Raven (auf der Chauſſee) bis in die Höhe der zweiten Parallele, die Garde-Diviſion von Satrup über Stenderup nach Kirch-Düppel.

Die bezeichneten Feldbatterieen unter Oberſtlieutenant v. Bergmann ſtehen vor Tagesanbruch am Spitzberg und ſind, von 10 Uhr an, zum Abmarſch von dort bereit.

Von den reitenden Batterieen ſind um 10 Uhr drei bei Satrup und zwei bei Rübel.

Alle Meldungen ſind nach dem Spitzberge zu machen.

Genau dieſer Dispoſition gemäß rückten die Sturmkolonnen in die dritte Parallele; um 4 Uhr früh begann der Donner aus allen Batterieen. So kam 10 Uhr heran.

»Fünf Minuten vor Beginn des Sturmes, ſo ſchreibt ein Augenzeuge, kam zu uns ein Geiſtlicher und hielt an uns eine einfache, aber ergreifende Anſprache, der wir Alle, Officiere und Soldaten, mit entblößtem Haupte und Thränen in den Augen zuhörten. »Liebe Kameraden, ſagte er ungefähr, in wenigen Augenblicken wird der Moment da ſein, in welchem euer ganzer Muth in Anſpruch genommen werden wird; jetzt ſollt ihr beſtätigen, was ihr eurem Könige geſchworen habt. Ihr geht aber mit dem Bewußtſein in den Kampf, für eine gerechte Sache zu ſtreiten. Vertrauet auf Gott und gehet mit Gott; verzaget nicht! Der Herr ſegne euch und gebe euch ſeinen himmliſchen Frieden. Amen!« — Darauf beteten wir mit naſſem Auge ein ſtilles Gebet, und dann rief der Prediger nochmals: »Gehet mit Gott!« — In dieſem Augenblicke rief der hinter uns ſtehende Beobachtungspoſten der Haubitz-Batterie, unter welcher wir uns befanden: »Noch 2 Minuten!« Eine Generalſalve erfolgte, dann ſchwieg das Geſchützfeuer, denn es war 10 Uhr! — Eine lautloſe kurze Pauſe folgte, dann ſchlugen die Tambours den Sturmmarſch, drei Regimentschöre ſpielten: »Ich bin ein Preuße«, und mit tauſendſtimmigem Hurrah ging es auf die Schanzen los.«

Der Sturm.

Schanze I.

Entfernung 625 Schritt.

Vertheidigt durch Abtheilungen vom 22. Regiment*).

Genommen durch 6 Compagnieen Garde und ½ Pionier-Compagnie.

Befehlshaber: Major v. Conta vom 4. Garde-Regiment.

Formation.

1 Schützen-Compagnie: Hauptmann v. Reinhardt vom 3. Garde-Regiment.

½ Pionier-Compagnie: Premierlieutenant Fritze.

1 Arbeiter-Compagnie: Hauptmann v. Wolffradt vom 4. Garde-Regiment.

*) Genau anzugeben, durch wie ſtarke oder ſchwache Abtheilungen die einzelnen Schanzen vertheidigt wurden, iſt ganz unmöglich. Die Dänen wiſſen es ſelber nicht. Es läßt ſich nur ganz allgemein feſtſtellen: das 22. Regiment vertheidigte die Schanzen I. II. III.; das 2. Regiment die Schanzen IV. V. VI.; das 17. Regiment die Schanzen VII. und VIII., und das 16. Regiment die Schanzen IX. und X. Von I. bis VI. dürfte man danach annehmen, daß jede einzelne Schanze eine Beſatzung von 2 bis 3 Compagnieen gehabt habe, aber dies iſt auch *dann* noch zu hoch gegriffen, wenn man die Communikationen links und rechts, gleichſam die Flügel der Schanze, als integrirenden Theil dieſer ſelbſt rechnen will. Im Großen und Ganzen wird man das Richtige treffen, wenn man annimmt, daß 1 bis 1½ Compagnieen in jeder Schanze und den angrenzenden Communikationen und andere 1½ Compagnieen in den mehr Schutz gewährenden Retranchements *hinter* der Schanzenreihe waren.

ihn, sobald die Zündung des Granatzünders durch die Lunte des ꝛc. Klinke bewerkstelligt worden, an den Fuß der dicht an der Contre-Escarpe stehenden Palliſadirung in den Graben. Bevor jedoch die hierbei Beſchäftigten Zeit hatten, der ihnen gegebenen Anweiſung entſprechend, ſich platt auf den Boden hinzulegen, erfolgte bereits die Exploſion, durch welche 4 Palliſaden nach der Schanze zu umgebogen, der Pionier Klinke links und Lieutenant Diener rechts in den Graben geſchleudert wurden. Letzterer, mit verbrannter Hand, ſonſt unverſehrt, erſtieg ſofort durch die entſtandene Oeffnung, welche durch die inzwiſchen herbeigekommenen übrigen Mannſchaften ohne Schwierigkeit erweitert wurde, die Bruſtwehr. Nachdem die Schanze genommen, kehrte der Lieutenant Diener zur Contre-Escarpe zurück und fand dort den Pionier Klinke, ſtark im Geſicht verbrannt und mit einer Schußwunde durch Arm und Bruſt, noch am Leben vor. Derſelbe hatte dieſe Verwundung beim Herausklettern aus dem Graben erhalten, wie er dem Lieutenant ſelbſt ſagte. Er verſtarb demnächſt auf dem Transport nach dem Lazareth.«

Nach dieſer Schilderung wäre Klinke gefallen wie jeder andere; ein braver Soldat, aber nicht mehr. Andere Berichte heben jedoch eigens hervor, daß die That Klinkes eine freiwillige und vorbedachte war und Generalmajor v. Canſtein, aus deſſen Brigade, wie wir wiſſen, die zweite Sturmkolonne gebildet war, ſagt wörtlich: »Die 4. Pionier-Compagnie unter Hauptmann Daun ſprengte einen Durchgang durch die Palliſaden des Grabens, wobei der Pionier Klinke, der ſeine Aufopferung vorher ausgeſprochen, den Heldentod fand.« Damit ſtimmt ein anderer Bericht: »... Die Stürmenden ſtanden vor den Palliſaden, eine Oeffnung war nirgends vorhanden. Da trat Pionier Klinke vor und ſagte: »ich werde Luft ſchaffen, Herr Lieutenant; beſſer einer als zehn.« Damit warf er den Pulverſack unter die Palliſaden und ſtieß die Lunte hinein. Halb verbrannt flog Klinke nach der einen, die Palliſaden nach der andern Seite und durch die gewonnene Oeffnung hindurch ging es zum Siege.« Welche Lesart aber auch immer die richtige ſein mag, das Volk wird ſich ſeinen »Klinke« ebenſo wenig nehmen laſſen wie ſeinen »Froben.« Mit der hiſtoriſchen Aufhellung — die ohnehin höchſt mißlich iſt und oft noch mehr vorbeiſchießt als die Dichtung — iſt dem Bedürfniß des Volkes nicht immer am meiſten gedient.

Schanze III.

Entfernung 335 Schritt.

Vertheidigt durch Abtheilungen vom 22. Regiment.

Genommen durch 6 Compagnieen der Brigade Raven und ½ Pionier-Compagnie.

Befehlshaber: Major Girodz v. Gaudi vom Leibregiment.

Formation.

1 Schützen-Compagnie: Hauptmann v. Seydlitz vom Leibregiment.

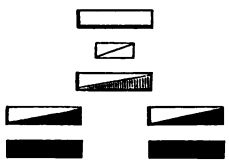
½ Pionier-Compagnie: Lieutenant Bertram I.

1 Arbeiter-Compagnie: Hauptmann v. Hanstein vom 18.

2 Sturm-Compagnieen: Premierlieutenant Sack vom Leibregiment und Hauptmann Graf Finckenstein vom 18.

2 Reserve-Compagnieen: Hauptmann Milson vom Leibregiment und Hauptmann v. Freyburg vom 18.

Angriffs-Schema.



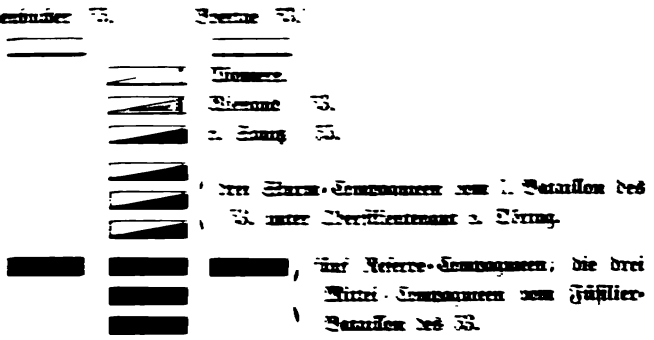
Mit großer Rapidität brach die 3. Sturmkolonne über die Ausfallstufen vor. Die nahe Entfernung zur Schanze III. bildete einen Sporn für die Stürmenden, da hierin eine Möglichkeit für sie lag, die ersten Preußen auf den feindlichen Werken zu sein. Der Feind war auf seiner Hut. Er begrüßte die vorstürmende Schützen-Compagnie (Hauptmann v. Seydlitz) mit einem ungemein lebhaften Feuer. Ebenso aufmerksam war die Artillerie in den Schanzen. Das Geschütz im ausspringenden Winkel der Schanze III., ein Geschütz in Schanze IV. und zwei Geschütze in der Communikation zwischen III. und IV., gaben je eine Kartätschlage, welche indessen mehr den nachfolgenden Compagnieen schadeten, da sie über die Köpfe der vordersten hinweggingen. Hundert Schritt vor der Schanze fiel Hauptmann v. Seydlitz, welcher seiner Compagnie vorangestürmt war, durch einen Schuß am Kopf betäubend getroffen. Als die Compagnie bis auf 15 Schritt an die Schanze heran war, warf sie sich, dieselbe im Halbkreis umfassend, nieder und eröffnete ein lebhaftes Gewehrfeuer.

Jetzt waren auch die Sturm-Compagnieen heran. Major v. Gaudi war mit der Kolonne im günstigen Moment losgebrochen, wo der Feind

[illegible] Reserve-Compagnien Premierlieutenant Seidendorff, Hauptmann Boettger mit 1. Zuge vom 53., Premierlieutenant Lehns und Lieutenant 1. Krumm vom 55.

So war die reglementäre Disposition. Es trat etwas, daß der Sturm noch einer etwas veränderten Anordnung erfolgte. Den Compagnieen der Sturmkolonnen war darin ein gewisser Grade manövrirbare Art gelassen.

Der endliche Angriff teilte sich so:



Schlag 10 Uhr fliegen die Compagnieen Boettge und Rothenbücher, jene die 1. vom 53., diese die 3. vom 55. Regiment, aus der Parallele heraus und stürmten vorwärts auf Schanze IV.

Schanze IV. war der stärkste Theil der ganzen Stellung. Sie lag weit zurückgebogen und der Weg dahin führte zwischen Schanze III. und V. hindurch, förmlich in einen Sack hinein. Zahlreiche Geschütze, in der Schanze selbst wie in den Communikationen, beherrschten das Terrain; hinter der Schanze — freilich zu weit zurück, um beim Sturm selbst mit eingreifen zu können — standen die ersten dänischen Reserven.

Beide Compagnieen (Boettge und Rothenbücher) wurden sofort von einem mörderischen Feuer empfangen. Beide Führer fielen schwer verwundet; nichtsdestoweniger drangen die Compagnieen vor und theilten sich (ihrer Ordre gemäß) jede einzelne in drei Züge, um nun links und rechts auf die von Schanze und Communikation gebildeten stumpfen Winkel, in der Mitte aber auf die vorspringende Ecke der Schanze los zu gehn.

Nur die linken Flügelzüge beider Compagnieen — darunter der Zug des Lieutenant Loebbecke von der 1. Compagnie 53. Regiments — trafen ihr Ziel; die vier andern Züge schossen rechts vorbei und trafen die linke Flanke von Schanze III., statt Centrum und rechte Flanke von Schanze IV. zu treffen. Sie pflanzten hier ihre Fahne auf; es war ein Sieg, aber ein Sieg an der unrechten Stelle.

Unmittelbar den Compagnieen Boettge und Rothenbücher folgten die Pioniere unter Premierlieutenant Schotte, die Arbeiter (10. Compagnie vom 53.) unter Premierlieutenant Wienand und eine Musketier-Compagnie (4.) vom 55. Regiment unter Hauptmann v. Sanitz. Mit gleichem Muthe wie die Compagnieen Boettge und Rothenbücher drangen sie vor; aber wie diese — mit Ausnahme der oben genannten beiden Züge — zu weit nach rechts vorstoßend, mißten sie ihr Ziel und erstürmten ebenfalls — Schanze III. Dies war (den Angriff der dritten Sturmkolonne selbstverständlich mit eingerechnet) das dritte Mal, daß Schanze III. gestürmt wurde; es sollte noch öfter geschehn.

Den Pionieren und Arbeitern, wie der Compagnie des Hauptmann v. Sanitz, folgten jetzt die eigentlichen Sturm-Compagnieen, die 2. 3. und 4. vom 53. Regiment, unter persönlicher Führung des Bataillonscommandeurs Oberstlieutenant v. Doering. Alle drei Compagnieen nahmen sofort wieder die Richtung nach rechts. Oberstlieutenant v. Doering, den Irrthum sogleich erkennend, suchte den in scharfe Bewegung gesetzten Strom auf den richtigen Weg hinzudrängen, aber — vergebens; Schanze III. wurde zum vierten Mal genommen.

Jetzt folgten die fünf Reserve-Compagnieen. Sie hielten sich rechts, wie alles (jene mehrgenannten zwei Züge abgerechnet) was bisher an dieser Stelle gestürmt hatte und Schanze III. war auf dem Punkt, zum fünften Male gestürmt zu werden. Oberst v. Buddenbrock indeß, der es hatte kommen sehn, staute, rasch eingreifend, den Strom zurück und zwang ihn jetzt endlich in den rechten Weg hinein. Vorwärts ging es jetzt auf Front und Flanke von Schanze IV. Kartätschlagen trafen die Stürmenden, ohne ein Stutzen hervorzurufen. Die Dänen stiegen auf die Krone der Schanze und eröffneten ein Flintenfeuer, aber durch alle Hemmnisse drang die Kolonne hindurch und auf die Brustwehr hinauf. Unter den Vordersten befanden sich die Premierlieutenants v. Baer, Benkendorff und v. Bastineller, die Secondelieutenants Kerlen und Coppenrath.

Sie pflanzten ihre Fahne auf; sie hatten die Schanze in der Front genommen. Aber sie waren nicht die ersten in der Schanze. In dem Moment, wo sie auf der Brustwehr erschienen und auf das Gewirr von Traversen und Sandhaufen niedersahn, sahen sie auch, daß andere Abtheilungen — vielleicht nur eine halbe Minute vor ihnen — von rechts und links her in die Schanze eingedrungen waren. Von links her die beiden Züge, die von Anfang an ihr Ziel richtig im Auge behalten und die Schanze an der rechten Stelle gefaßt hatten, von rechts her, im bunten Gewirr — noch dazu untermischt mit Sectionen und Einzelmannschaften von der dritten Sturmkolonne — Abtheilungen all' jener

Löbbecke gehörte ihr an. Einer von den schwerverwundeten Musketieren dieser Compagnie, als man ihn vom Wagen herabhob, um ihn ins Lazareth zu tragen, erwiderte einem flensburger Bürger, der ihn trösten wollte: »Weh deit et hölliſch, aber et war doch schön.« Der Verluſt dieſer einen Compagnie (der 1.) belief ſich auf 2 Officiere und 48 Mann. Nur die 9. Compagnie vom Leibregiment hatte am Düppeltage einen faſt gleich großen Verluſt (43 Mann einſchließlich der Officiere).

Die Schilderung der Wegnahme von Schanze IV. — wie wir dieſelbe bis hierher zu geben verſucht — verfolgte lediglich, oder doch in erſter Reihe den Zweck, einen Geſammtüberblick über die ziemlich complicirte Aktion zu geben. Es war dabei, wenn dieſer Ueberblick nicht geſtört werden ſollte, unmöglich, bei den Einzelnheiten des Anſturmes zu verweilen. Auch für unſere Schilderung mußte die Parole gelten: »was fällt, fällt.« Jetzt aber, wo wir die Darſtellung des Ganzen in ſeinen großen Zügen gegeben, möchten wir durch Einzelſchilderungen das Bild zu beleben ſuchen und benutzen dazu den Brief eines 53ers, der als dritter Officier in der Arbeiter-Compagnie (10., unter Premierlieutenant Wienand) den Sturm auf die Schanze mitmachte. Der Officier ſchreibt:

»Kurz vor dem Sturme kam der von allen Soldaten hochgeſchätzte, hochgeliebte Paſtor Müller zu uns, ermuthigte uns durch eine kurze Anſprache und ertheilte uns die General-Abſolution. Unſer Compagnieführer rief uns 3 Officiere, Lieutenant Wirth, Speith und mich zu ſich und bezeichnete uns die Schanze IV., wovon wir etwa 400 Schritt entfernt waren. »Sie ſehen deutlich, meine Herren, zwei lange Sparren aus den Trümmern der Baracke hervorragen, das iſt Schanze IV.; vielleicht kommen wir in ein ſtarkes Kartätſchfeuer, aber wir weichen nicht«; ſo lautete der letzte Befehl unſeres gefallenen vielgeliebten Führers (Wienand). Er ſah die Fahne ſeiner treuen Compagnie leider nicht mehr auf den Schanzen wehen. Um 10 Uhr verſtummte die Kanonade. Die erſte Compagnie unſeres Regiments und mit dieſer die unſerige überſtiegen den Wall der dritten Parallele, warfen die darauf geſtellten Schanzkörbe um und begannen zu feuern. Unſerem Schützenzuge unter Commando von Lieutenant Wirth, womit auch der Compagnieführer ins Feuer ging und wovon die meiſten Leute Bretter zum Erklettern der Schanze trugen, folgte der meinige mit großen Säcken. Als die Dänen dieſe ſahen, begriffen ſie vollends unſere Abſicht, und wir geriethen in ein ſolch heftiges Gewehrfeuer, daß die meiſten von meinen Leuten 6 bis 7 Kugeln in ihren großen Säcken hatten. Gleich im Anfange, wie wir kaum den Wall der Parallele

überstiegen hatten, stürzten zwei verwundet nieder. Kartätschenkugeln schlugen rechts und links neben uns in die Erde. Ich war noch ungefähr 100 Schritt von der Schanze Nr. IV., als die meisten meiner Leute von der Anstrengung niedersanken und ganz athemlos sagten: »Erst etwas rasten, Herr Lieutenant.« Sie schützten sich alsdann mit ihren Säcken, so gut es ging. Ich sah mich um nach meinem Zuge und gewahrte, daß mehrere von ihnen schon verwundet oder todt an der Erde lagen. Einer kam jedoch mit munteren Schritten zu mir heran und rief: »Düwel, drei häff ick nuh in mien Kissen inn; wenn dat so bran bliff, gifft 'n hart Polster.« Unterdessen gewahrte ich, daß die Pioniere bereits in dem Schanzgraben waren und einige Palliſaden beseitigt hatten. Wie ich das sah, ermunterte ich meine Leute. Sie sprangen wieder auf, einige von ihnen stürzten aber über die sogenannten Cäsarpfählchen. Auch ich fiel hin und einer rief: »Oh Gott! usse Lieutnant iß auk all verwundet.« Doch ich zeigte ihnen, daß ich noch lebte. »Bajonett auf!« schrie ich ihnen zu, und das begriffen sie. »Nun vorwärts, vorwärts, Hannemann heraus!« und ein wahres Sturmgebrüll brach von allen Seiten los. Darunter das Aechzen und Jammern der Verwundeten; »Hannemann heraus, heraus!« schrie man von allen Schanzen. Durch vier abgehauene Palliſaden drängten sich unsere 53er hindurch in die Schanze, ich quetschte mich durch zwei, wahrscheinlich durch unsere Geschosse demolirte Palliſaden; kaum war ich mit dem Obertheile durch, als ein Granatsplitter, von einer anderen Schanze aus geworfen, die nächste Palliſade neben mir zerfetzte. Ein Däne stürmte an der Seite von der Schanze auf mich zu, Gott sei Dank, mit quergefaßtem Gewehr. Ich griff ihm nach dem Halse, er ließ das Gewehr fallen und rief Pardon. Was sich in den Schanzen noch wehrte und sich nicht sofort entwaffnen ließ, wurde niedergemacht. In dem Gerauſe verlor ich meine Degenscheide und mein Koppel war ganz zerfetzt. Unsere Leute, ich sage Dir, schlugen wacker drauf. Nur die wehrlosen Dänen wurden geschont. An den Kanonen lagen die däniſchen Artilleriſten todt, Officiere und Gemeine; auch sie haben ehrlich und tapfer gekämpft für ihren König und Herrn. Förmliche Blutlachen sah man in den Schanzen. Die Beſatzung der Schanze ergab sich schließlich auf Gnade und Ungnade. Die Danebrogsfahne gehört unserem Füſilier-Bataillone an. Unsere Tambours hatten ihre Stöcke verloren und schlugen den Angriffsmarsch mit Splittern von den Palliſaden. Einem Tambour wurde die Trommel zerschossen, einem Horniſten das Horn. Das war ein blutiger Kampf. »Siegen oder Sterben« war unsere sowohl als des Feindes Looſung. Um ¾11 Uhr wehete bereits eine schwarz-weiße Fahne auf Schanze IV. »Füſiliere!« rief unser Oberſt v. Buddenbrock, »ihr habt genug gethan;

[illegible] Hauptmann, der seinen Soldaten selbst war, [illegible] den Gegner mit einer Todesverachtung wehrt. Der tapfere Hauptmann hat einerseits seiner, das Kommando zum 2. Regiment, wie zu Beginn des Kampfes unter der Schanze fanden, unter dem Commandowort Sammeln und Aufstellen und auf diese Art der Truppen Herr geworden sein, — ebenfalls kann dies Ereignis nur wenige Minuten gedauert haben. Die Sieger sehr wenig Zeit zu warten.

Man fand in der Schanze nur Verwundete, die an der Vertheidigung indessen nicht mehr Theil nehmen konnten. Sie kamen nur vereinzelt zu seiner Verwendung.

Die Besatzung der Schanze bestand aus der 3. Compagnie des 24. Regiments und 11. Pionniere nebst

Hauptmann v. Schmid — welcher durch mehrmalige Verwundungen von Kriegs- und Herr Schmid von so vielen Freunden umgeben — war durch jede Vertheidigung entgangen. Es heißt, daß er nachdem Prinzen Friedrich Karl um die Ehre gebeten hatte mit seiner Compagnie die bis dahin nicht die Ehre gehabt hatte in dem ersten Abtheilungen des Regiments vor dem Feinde aufgestellt zu sein — den Sturm auf Schanze V. anführen zu dürfen. Die Ehre war angenommen worden. Für die Ehre gegenüber wäre nur das wissen dem Hauptmann und seiner Compagnie berichte möge Folgendes sagen. Als nach Beginn des Waffenstillstands am 11. Mai die Brigade Roeder durch Hadersleben rückte, um in Südjütland Einquartierungsquartiere zu nehmen, fand der seiner Genesung entgegengehende tapfere Hauptmann — der sich als ein bloßer Zuschauer bei diesem Schauspiel angefunden hatte — neben dem General v. Roeder, der die Spitzen seiner Brigade an sich vorbeidefilieren ließ. Als die 11. Compagnie vom 24. Regiment herankam und im Vorbeimarschiren ihres Hauptmanns v. Schmid ansichtig wurde, brach sie in ein jubelndes, nicht endenwollendes Hurrah aus, wobei die Helme hoch in die Luft geschwenkt wurden. Man sieht, daß man sich einander angehöre.

Wie zu ihrem Hauptmann, so hatte die Compagnie zu ihrem Feldwebel Probst, gehalten. Sein Tod war ein Trauerfall für alle. Am Tag nach dem Sturm wurde folgende Todesanzeige an den in Berlin ansässigen Bruder des Gefallenen gerichtet.

„Gravenstein, 19. April 1864.

Die Unterofficiere der Compagnie, wobei Ihr Herr Bruder Feldwebel war, machen Ihnen die traurige Anzeige, daß unser lieber Feldwebel, Ihr Bruder, sein junges Leben auf der düppler Schanze Nr. V.

ausgehaucht hat. Er hatte um die Ehre gebeten, beim Sturm auf die Schanze Preußens Fahne auf dieſelbe aufpflanzen zu dürfen. Er erfüllte treulich ſeine Pflicht. Durch den dichteſten Kugelregen ging er hindurch, arbeitete ſich zur Schanze hinauf und ließ Preußens Banner wehn. Ein Schuß ſtreckte ihn nieder. Noch einmal raffte er ſich auf und ergriff die Fahne; da ſtürzte ein Däne auf ihn ein, ſetzte ihm das Bajonnett auf die Bruſt und jagte ihm eine Kugel durch den Leib. Aber ſein Tod wurde gerächt. Der Füſilier Herrmann unſerer Compagnie ſtürzte vor und erſchlug den Dänen mit dem Kolben. Die ganze Compagnie betrauert tief den Tod unſeres guten Feldwebels: er war uns ein tüchtiger Vorgeſetzter und ein guter Kamerad. Seine Leiche liegt im Lazareth zu Düppel.

Die Unterofficiere der 11. Compagnie,
(im Auftrage Daniel, Unterofficier).«

Feldwebel Probſt war noch jung und verlobt; — dazu ſein Heldentod. Es konnte nicht ausbleiben, daß die Dichtung ſich ſeiner mit beſonderer Vorliebe bemächtigte. Nebſt Klinke wurde er zur poetiſch-volksthümlichen Figur.

Tambour, ſchlag an!
Es gilt einem Mann,
Der ſtürmte mit Hurrah die Schanze hinauf
Und pflanzte die Fahne des Königs darauf,
Und was er gepflanzet mit preußiſchem Muth,
Begoß er mit ſeinem heißſtrömenden Blut;
Bei ſeiner Fahne der Tapfre lag,
Den Gott zu Freuden erwecken mag! —
Preußen, ſagt an,
Wer war der Mann?
Feldwebel Probſt.

So klang es nach in manchem Lied.

Schanze VI.

Entfernung: 360 Schritt.

Vertheidigt durch Abtheilungen vom 2. däniſchen Regiment.

Genommen durch 6 Compagnieen Garde-Grenadiere und eine halbe Compagnie Pioniere.

Befehlshaber: Major v. Beeren, vom Regiment Auguſta.

Formation.

1 Schützen-Compagnie: Hauptmann v. Behr, Regiment Auguſta.

½ Pionier-Compagnie: Premierlieutenant v. Fedkowicz.

[illegible]

[illegible]

Dieſer »Elan« war es, der — wie wir eben geſehen — die Sturmkolonne von Schanze VI. ſofort gegen Schanze VII. führte, der überall darnach drängte, ſich dem Feinde an die Ferſe zu heften, ihn von Knick zu Knick, von Gehöft zu Gehöft zu werfen, bis in ſeine letzte Burg — den Brückenkopf. Am lebendigſten, — auch der Zeit nach am früheſten — trat dies den Feind jagen und verfolgen am rechten Flügel hervor; ehe wir aber unſere augenblickliche Stellung (Schanze VII.) aufgeben, um Zeuge der vorzugsweiſe entſcheidenden Kämpfe am rechten Flügel zu ſein, verfolgen wir zunächſt die Ereigniſſe, die ſich von Schanze VII. aus ins Werk ſetzten: die Wegnahme der letzten drei Schanzen, der Schanzen VIII. IX. und X.

Da die Wegnahme dieſer Schanzen nicht im Voraus in den Sturm- und Angriffsplan des 18. April hineingezogen war, ſo konnte der Angriff gegen dieſelben auch nicht mit voraus bezeichneten Compagnieen, in voraus bezeichneter Weiſe erfolgen. Vielmehr war in Betreff dieſer Extra-Schanzen, wie wir ſie nennen möchten, alles in die Hand und in die Erwägung des Generallieutenants v. Manſtein gelegt. Er hatte, wie ſchon mehrfach hervorgehoben, das große Sturmcommando an dieſem Tage.

Generallieutenant v. Manſtein ertheilte kurz vor 11 Uhr der Brigade Raven Befehl, die Schanzen des linken Flügels (des feindlichen rechten) zu nehmen. Um dieſe Stunde befand ſich die genannte Brigade bereits in Schanze VII. Ehe wir derſelben indeß bei Erſtürmung der noch wegzunehmenden Schanzen folgen, greifen wir zunächſt um eine Stunde zurück, um die Brigade Raven auf ihrem Vormarſch von der Büffelkoppel bis nach Schanze VII. zu begleiten.

Die Brigade Raven — nach Abgabe von 6 Sturm-Compagnieen und 3 Vorpoſten-Compagnieen — noch aus 9 Compagnieen des Leibregiments und 6 Compagnieen des 18. Regiments beſtehend, war um 9½ Uhr in die Büffelkoppel eingerückt. Um 10 Uhr trat die Brigade an, das Regiment Nr. 18. an der Tête und ging auf der ſonderburger Chauſſee vor. Zunächſt bis in Höhe der zweiten Parallele. Hier traf ſie 10¾ Uhr der Befehl, in die Schanzenreihe vorzurücken. Lieutenant Graf Haeſeler, Adjutant des Prinzen Friedrich Karl, überbrachte dieſe Ordre. Die Brigade ging nunmehr, in raſchem Vormarſch, zwiſchen den eroberten Schanzen IV. und V. hindurch und bog dann nördlich aus, um ſich, dicht öſtlich der eben durch die Garde genommenen Schanze VII., in Sectionskolonnen möglichſt gedeckt aufzuſtellen.

Kaum waren die erſten vier Compagnieen der Brigade zum Stehen gekommen, als General v. Raven, eben empfangener Ordre von Seiten

des Generallieutenants v. Manstein gemäß, dem Obersten v. Kettler, Commandeur des 18. Regiments, den Befehl zur Eroberung von Schanze VIII. ertheilte. Die 1. Compagnie (Hauptmann v. Treskow) wurde gegen die Face, die 2. Compagnie (Premierlieutenant v. Gersdorff I.) gegen die Kehle des Werkes dirigirt. Die 1. Compagnie und der Schützenzug der 2. Compagnie sprangen über die Sturmpfähle der Contre-Escarpe in den tiefen Graben und erklommen die hohe, steile und hier ganz unversehrte Brustwehr. Die beiden andern Züge der 2. Compagnie liefen und kletterten unter dem Gewehrfeuer, das, vom Blockhause aus, gegen sie unterhalten wurde, über die Balken der zurückgerollten Brücke in die Schanze hinein.*) Die Besatzung leistete im Großen und Ganzen wenig Widerstand; nur die tapferen Artilleristen, die noch bis zuletzt ihre Geschütze zu bedienen versuchten, mußten großentheils niedergestochen werden. Darauf gab sich der Rest der Besatzung gefangen, 4 Officiere und 170 Mann. Es war 12 Uhr; ein Hurrah klang von allen acht Schanzen. Der Verlust preußischerseits betrug 15 Mann, 4 Todte und 11 Verwundete. Die beiden Compagnieen, die Schanze VIII. genommen, verblieben ihr als Besatzung, erst 6 Uhr Abends rückten sie in Cantonnements-Quartier nach Kirch-Düppel.

Schanze IX.

Wie Schanze VIII. durch zwei Compagnieen vom 18. Regiment, so wurde Schanze IX. durch kleine Abtheilungen vom Leibregiment (eigentlich durch eine einzige Compagnie, die dritte) genommen. General v. Raven hatte an Oberst v. Berger, Commandeur des Leibregiments, die entsprechenden Ordres ertheilt.

Oberst v. Berger avancirte — von Schanze VII. aus — mit sechs Compagnieen. Die 3. Compagnie hatte die Tête. Der Weg, der einzuschlagen war, war ein sehr beschwerlicher (er führte über die zweite Vertheidigungslinie des Feindes, die sogenannten »Retranchements«) und wurde es um so mehr, als, bei der steigenden Wärme, die Helme (nur die

*) Bei Eroberung von Schanze VIII. wirkte auch Lieutenant Kerlen vom 53. Regiment mit, der die Kehlfront umgehend, die Brustwehr von Norden erstieg. Es war dies die dritte Schanze, die Lieutenant Kerlen erobern half. Bei allen dreien that er sich hervor. Er gehörte zur vierten Sturmkolonne und war — neben Lieutenant Loebbecke — einer der ersten in Schanze IV. Von Schanze IV. aus stürmte er mit 30 bis 40 Mann von den verschiedensten Regimentern (53. 55. 24. und 64.) gegen Schanze VII. und war hier vielleicht der erste. Von Schanze VII. ging er mit derselben Abtheilung gegen Schanze VIII. vor. Wie Lieutenant Loebbecke von demselben Regiment (53.), erhielt er wegen Tapferkeit den pour le mérite.

eigentlichen Sturmcompagnieen trugen Mützen) und das Gepäck anfingen, lästig zu werden.

Etwa 60 Schritt vor der Schanze IX. zog sich in östlicher Richtung, senkrecht zu der Communikation zwischen Schanze VIII. und IX., ein Knick hin, welcher durch eine Oeffnung den Zutritt nach der Schanze IX. gestattete.

Der Oberst v. Berger — die Compagnieen waren durch das schwierige Terrain auseinander gekommen — avancirte mit der vordersten Abtheilung der 3. Compagnie (Hauptmann v. Unruhe) bis an die Contre-Escarpe der Schanze, von dem lebhaftesten Gewehrfeuer der Besatzung empfangen. Da indessen die wenigen Leute zur Erstürmung der Schanze nicht genügten, so ließ er durch seinen Adjutanten schleunigst die nächsten Abtheilungen der Compagnie heranziehen und wurde nun der Lieutenant Bekuhrs mit seinem Zuge nach der Kehle, der Hauptmann v. Unruhe auf die vorliegende Flanke dirigirt. Der Graben der Schanze — die ihrerseits nur wenig Spuren der erfolgten Beschießung zeigte — war mit Sturmpfählen versehen. Ueber diese hinweglaufend und in den Graben springend, oder sich an ihnen herunterlassend, drangen nun die Officiere mit ihren Grenadieren auf den Brustwehrkörper vor und erstiegen denselben unter dem Feuer des Feindes, das dieser fortsetzte, bis sich die Unsere im Innern der Schanze befanden. Dann warf er die Waffen fort und ergab sich, 4 Officiere und gegen 200 Mann. Der Lieutenant Bekuhrs war als der erste eingedrungen und hatte den verwundeten Commandeur der Besatzung, Capitain Andersen, gefangen genommen. Da beim 1. 2. Bataillon keine Sturmfahnen vorhanden waren (es waren die Fusiliere des Regiments, die Schanze III. gestürmt hatten), so wurde [illegible] einem Hoch auf König Wilhelm die Fahne des 1. Bataillons auf [illegible] oberten Werke aufgepflanzt. Es war 12 Uhr 25 Minuten.

Schanze X.

Schanze X. wurde von der westphälischen Brigade [illegible] men, die bereits das Hauptcontingent (8 Compagnieen [illegible] zur vierten Sturmkolonne gestellt hatte. Der Rest der [illegible] lone, stand als Reserve in Rackebüll. Um 11½ Uhr [illegible] gade auf der [illegible] Chaussee. Das 2. Bataillon hatte die [illegible] Etwa gegen 12 Uhr traf ein be[illegible] commandirenden General ein, mit Schützen [illegible] Schanze X. [illegible] Sofort schritt ein

zu halten wußten, das Spiel bis zu einem gewiſſen Grade in Händen. Sie konnten das Schickſal des Tages dadurch nicht wenden, ſie konnten der Rückzugs-Nothwendigkeit nicht entgehen, aber ſie konnten dem Rückzuge ſelbſt ſeine Geſtalt geben. Umgekehrt, ſcheiterten ſie an einer raſchen Beſetzung der zweiten Linie, ging dieſe zweite Linie (weil unbeſetzt) beinahe gleichzeitig mit der erſten Linie, den Schanzen ſelbſt, verloren, ſo war das Spiel ihrer Hand entriſſen und die Gefahr einer völligen Vernichtung zog drohend herauf. Die Truppen ihres rechten Flügels wurden dann wahrſcheinlich abgeſchnitten und zu Gefangenen gemacht. Der Charakter des Kampfes, die Art des Rückzuges hing alſo davon ab, ob die Retranchements Widerſtand leiſteten oder nicht. Widerſtand aber, nachhaltigen Widerſtand, konnten ſie nur dann leiſten, wenn es glückte, ſie vom Rücken her eher zu beſetzen, als die Preußen in der Front heran waren.

Wir werden ſehen, daß es nicht glückte, daß die Stürmenden eher heran waren als die Vertheidiger, und daß dem Rückzuge dadurch jene Ruhe und Freiheit der Bewegung verloren ging, die ſich derſelbe, unter andern Verhältniſſen, wohl hätte wahren können. Daß der Rückzug — und zwar ohne den totalen Verluſt aller dieſſeits des Alſenſundes befindlichen Streitkräfte — dennoch ſchließlich ausgeführt wurde, gereicht den Dänen zu nicht geringem Ruhme. Die Brigade des rechten Flügels (16. und 17. Regiment) rettete ſich wenigſtens zum größeren Theile; aber die Mauer, hinter der ſie ihren Rückzug — nicht ohne das Verdienſt eigner geſchickter Führung — bewerkſtelligen konnte, war (ſtatt des Retranchements) eine lebendige Mauer — die 8. däniſche Brigade. Dieſe brachte ſich zum Opfer. Sie wurde vernichtet, wie die 1. Brigade (2. und 22. Regiment) ſchon vorher in den ſechs erſten Schanzen vernichtet worden war.

So viel über das Allgemeine dieſes Kampfes.

Wir wenden uns nun den einzelnen Hauptmomenten zu, deren wir vier unterſcheiden. Und zwar:

1) Die Wegnahme des »Retranchements« und der Düppelmühle.
2) Vorſtoß der däniſchen (8.) Brigade Scharffenberg.
3) Vorſtoß der preußiſchen Brigade Canſtein.
4) Wegnahme des Brückenkopfs.

Mit Hülfe dieſer Art der Gruppirung hoffen wir ein klareres Bild geben zu können.

Zehn Minuten nach 10 war die ganze erste Linie durch die Sturmkolonnen genommen; einzelne Compagnieen (wie wir sahen) setzten sich in den Werken fest; die meisten Abtheilungen aber gingen durch Schanze und Communikationen nur hindurch und stürmten sofort auf die zweite Linie weiter.

Diese zweite Linie (vom Wenningbund bis zur Chaussee) entsprach im Wesentlichen der ersten Linie von Schanze I. bis Schanze IV. und bestand aus vier unter einander verbundenen Lünetten: A. B. C. D. Diese 4 Lünetten lagen dergestalt im Rücken der 4 Schanzen, daß — einen gradlinigen Vorstoß vorausgesetzt — dieselben Sturmkolonnen, die die 4 ersten Schanzen nahmen, auch die 4 Lünetten nehmen mußten. Und so geschah es auch, wobei natürlich (mehr oder weniger) dieselben Verschiebungen vorkamen, wie bei Wegnahme der Schanzen selbst. Erste Sturmkolonne nahm Lünette A., zweite Sturmkolonne nahm B., zweite und dritte nahmen C., endlich dritte und vierte D. Ein eigentlicher Kampf fand nirgends statt; die zurückkehrenden Abtheilungen der 1. dänischen Brigade (22. und 2. Regiment) waren zu schwach, zu führerlos, zu überrascht, um mit Hülfe des Retranchements einen ernsteren Widerstand zu versuchen. Die Stürmenden waren ihnen zudem zu hart auf der Ferse, drangen mit ihnen, oder zum Theil auch wohl vor ihnen in die Lünetten und Communikationen der zweiten Linie ein. Fünfzehn Minuten nach 10 war auch diese genommen.

Das Retranchement war genommen und besetzt; aber der Sturmeifer einzelner Compagnieen drängte wie über die erste so auch über diese zweite Linie hinaus; die 12. Compagnie vom 35. Regiment (Hauptmann v. Kameke) avancirte gegen Hörlück und das Barackenlager, Compagnieen vom Leibregiment, denen sich Abtheilungen anderer Regimenter anschlossen, avancirten gegen die Düppelmühle. Bei beiden Gefechtsmomenten haben wir einen Augenblick zu verweilen.

Hauptmann v. Kameke fand Lünette C. schon genommen und passirte dieselbe nur, um weiter vorzugehn. Eine feindliche Kolonne, die, aus der Gegend des Barackenlagers her, einen Angriff versuchte, warf er zurück; er selbst wurde dabei verwundet und mußte das Commando an Lieutenant Bolte abtreten. Der Feind attackirte von Neuem, diesmal mit verstärkten Kräften und zwang nun den Lieutenant Bolte — dem feindlichen Angriff nach links hin ausweichend — sich bis zur Schmiede (dicht an der düppler Mühle) zurückzuziehn. Bei dieser Rückwärtsbewegung wurde Hauptmann v. Kameke zum zweiten Male getroffen und zwar tödtlich

des Canſteinſchen Berichtes iſt doch, wie uns ſcheinen will, nur dahin zu verſtehn, daß die Mühle, als Hauptmann Lindow ſie nahm, entweder noch gar nicht vorher genommen, oder aber, nachdem ſie genommen, wieder verloren und von den Dänen aufs Neue beſetzt worden war. Dagegen ſprechen indeß, ebenſo wie die Spezialberichte anderer beim Sturm betheiligter Regimenter, ſo auch namentlich der däniſche Bericht. Es heißt in dem letzteren: »Der Feind wurde durch den Vorſtoß der 8. Brigade auf der ganzen Linie 6 bis 800 Schritt gegen die zweite Linie zurückgeworfen. Doch hatte er einige feſte Haltepunkte. Der eine Haltepunkt war ein abgebranntes Gehöft vor Lünette B. Der andere feſte Haltepunkt war die Düppelmühle. Es gelang uns nicht, ihm dieſe zu entreißen.« Dieſe Stelle des däniſchen Berichts — mit der übrigens auch Graf Walderſees Darſtellung übereinſtimmt — ſcheint uns entſcheidend. Die 8. Brigade, die ausgeſprochenermaßen vom Barackenlager her eher das Retranchement (und natürlich auch die vorgelegenen Punkte) erreichte, als die Brigade Canſtein von der dritten Parallele her, — wir ſagen, dieſe früher eintreffende däniſche Reſerve-Brigade fand die Düppelmühle von preußiſchen Abtheilungen bereits beſetzt und energiſch vertheidigt; es konnte dieſelbe alſo von der 8. Compagnie 35. Regiments (Hauptmann Lindow), die einen Theil der Canſteinſchen Reſerve-Brigade bildete, nicht erſt genommen werden. Sie war vorher genommen und nicht wieder aufgegeben.

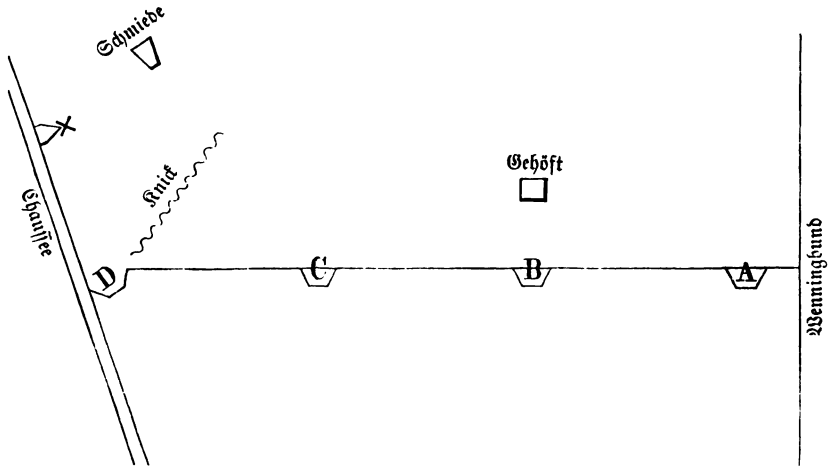
Solcher Widerſprüche finden ſich viele. Keiner iſt wichtiger als der eben beſprochene, da die Düppelmühle ein entſcheidender Punkt war. Von ihr aus ermöglichte ſich eine wenigſtens zeitweilige Rückeroberung der zweiten Linie. Für unſere Darſtellung war eine Löſung dieſes Widerſpruches, wenigſtens ſo weit wie möglich, ſchon an dieſer Stelle durchaus nothwendig, da wir den nächſten Abſchnitt (Vorſtoß der 8. däniſchen Brigade) mit einer Charakteriſirung der preußiſchen Aufſtellung, wie dieſelbe ſich um 10½ Uhr geſtaltet hatte, beginnen möchten. Zur Entwerfung eines ſolchen Bildes war es aber nöthig, feſtzuſtellen, ob ein ſo wichtiger Punkt wie die Düppelmühle um 10½ Uhr bereits im Beſitz der Preußen war oder nicht. Er war in ihrem Beſitz.

Der Vorſtoß der 8. däniſchen Brigade.

Um 10½ Uhr war die zweite Linie (das »Retranchement«) von den preußiſchen Sturmkolonnen genommen und beſetzt; ebenſo waren die erſten Wiedereroberungs-Verſuche (durch ſich ſammelnde Abtheilungen des 2. und 22. Regiments) mehrfach abgewieſen*).

*) Zu ſolchen Wiedereroberungs-Verſuchen hatten die beiden Regimenter trotz der gehabten ſchweren Verluſte ſich immer noch ſtark genug erwieſen. Ganze Züge und Halbzüge,

Zu genannter Stunde ($10\frac{1}{2}$) war die Aufstellung der vordersten preußischen Linie wie folgt:



In Lünette A. befanden sich kleine Abtheilungen vom 3. Garde-Regiment und vom 60. Regiment, jene unter Hauptmann v. Wolffradt, diese unter Hauptmann Krähe.

In Lünette B. (und in dem vorgelegenen Gehöft) befand sich die 9. Compagnie vom 60. Regiment unter Premierlieutenant v. Kaminietz. Zu dieser hatten sich Abtheilungen vom 18. Regiment (unter den Lieutenants v. Brandt und Pestrich) und ein Zug der 10. Compagnie vom 60. Regiment gesellt.

In Lünette C. befanden sich drei Züge von verschiedenen Compagnieen und zwar ein Zug von der 2. und ein Zug von der 10. Compagnie 60. Regiments; dazu ein Zug der 7. Compagnie 35. Regiments.

In Lünette D. befanden sich zwei Züge und zwar ein Zug von der 7. und ein Zug von der 11. Compagnie 35. Regiments, jener unter Premierlieutenant Zucker, dieser unter Premierlieutenant v. Treskow. Außer Lünette D. war aber, hier am linken Flügel, ein südöstlich laufender Knick, ferner die Düppelmühle und schließlich die zur Seite der Düppelmühle gelegene Schmiede von den Preußen besetzt.

die in Reserve gestanden, waren noch wie frisch ins Gefecht getreten und selbst die Trümmer-Abtheilungen, die sich aus den Schanzen gerettet, hätten nur eines energischen Commandos bedurft, um auch jetzt noch nicht ohne jegliche Aussicht auf Erfolg gegen die kaum minder zersplitterten Abtheilungen der Preußen geführt zu werden. Im Einzelnen (wie z. B. gegen Hauptmann v. Kamecke) waren diese Anstrengungen auch keineswegs erfolglos gewesen.

Am Knick (rechts von der Lünette D.) lagen drei Züge und zwar zwei Züge von der 11. und 7. Compagnie 35. Regiments unter Premierlieutenant Kleckl I. und Lieutenant Körner und ein dritter Zug von der 10. Compagnie 60. Regiments unter Lieutenant Schroeder.

In der Düppelmühle befanden sich Abtheilungen der 11. und 12. Compagnie 18. Regiments unter den Hauptleuten v. Hanstein und v. Freyburg; ferner einzelne Mannschaften (in Gruppen von 10 und 20) vom Leibregiment und vom 53. Regiment.

In der Schmiede endlich hatten zwei Züge und zwar ein Zug von der 11., ein anderer Zug von der 12. Compagnie 35. Regiments Posto gefaßt, jener unter Lieutenant Reuter, dieser, nachdem Hauptmann v. Kameke gefallen, unter Lieutenant Bolte.

So war die Aufstellung der vordersten preußischen Linie um 10¼ Uhr. Die Hauptpunkte waren Lünette B. (mit dem vorgelegenen Gehöft) und Lünette D. Die letztere, mit Knick und Mühle und Schmiede in Flanke und Front, bezeichnen wir in der Folge als die »Düppelmühl-Stellung.«

Nur wenige Minuten vor 10¼ Uhr, also zu einer Zeit, wo sich die Preußen in der zweiten Linie bereits festgesetzt hatten, erfuhr der dänische Generalmajor du Plat, der an diesem Tage, als Divisionair, in der Düppelstellung commandirte, daß ein Sturm auf die Schanzen stattgefunden habe. Der Wind stand am 18. April so ungünstig für die Dänen, daß sie im Barackenlager und in den Brückenköpfen von dem Gewehrfeuer in der Front sehr wenig, von den verabredeten Signalen aber gar nichts vernahmen. Dies erklärt einen Zeitverlust von fast einer halben Stunde.

General du Plat eilte nunmehr in die Front; er wählte den alten Landweg, der vom südlichen Brückenkopf auf die Chaussee führt und diese (die Chaussee) in Höhe des Barackenlagers erreicht. Sein Stab war ihm gefolgt. Vom Barackenlager aus ermöglichte sich der erste Ueberblick über die Situation. Diese war ernst genug; beide Vertheidigungslinien waren genommen, der Feind an mehreren Punkten selbst über die zweite Linie hinausgedrungen, die wichtige Düppelmühle in seiner Hand. Glückte es nicht, die zweite Linie wieder zu erobern, oder doch dem Vordringen des Feindes durch einen kräftigen Gegenstoß zu begegnen, so waren die 5 Bataillone des (dänischen) rechten Flügels verloren, — sie waren abgeschnitten, gefangen.

Dem mußte vorgebeugt werden.

General du Plat war schnell entschlossen; er gab der 8. Brigade, die zwischen dem Barackenlager und den Brückenköpfen stand, Befehl zum

Vorrücken. In 4 Bataillone formirt, trat sie an. Sie bestand aus dem 9. und 20. Regiment, jenes von Oberstlieutenant Tersling, dieses von Oberstlieutenant Scholten geführt. Es waren sehr gute Regimenter, vor drei Tagen erst von Fridericia in der Düppelstellung eingetroffen. Oberst Scharffenberg, als Brigadier, hatte den Befehl über beide. Etwa 35 Minuten nach 10 schritten sie zur Attacke.

Die Brigade avancirte mit großer Bravour; das 9. Regiment dirigirte sich, rechts und links von der Chaussee, auf die Düppelmühle, das 20. Regiment ging auf Lünette C. und B. und das vorgelegene Gehöft. Der Energie des Angriffs entsprachen die Verluste. Aus gedeckter Stellung eröffneten die Preußen ein Schnellfeuer und von allen Seiten her schlugen die Kugeln in die dicht anrückenden Kolonnen ein. Oberstlieutenant Scholten fiel, die beiden Bataillonscommandeure wurden schwer verwundet, drei Compagnieführer desgleichen, ganze Abtheilungen waren ohne Officier, dennoch drang das Regiment (das 20.) vor und warf die preußischen Abtheilungen, die das Gehöft vor Lünette B. besetzt hielten, aus dem Gehöft hinaus in die Lünette B. hinein. Gleiche Verluste hatte das 9. Regiment, aber nicht gleiche Erfolge. Die 1. und 2. Compagnie unter Premierlieutenant Redstedt und Capitain Knauer gingen zum Sturm auf die Düppelmühle vor, während der rechte Flügel des Regiments (das 2. Bataillon) nördlich der Chaussee, bei den sogenannten »Düppelsteinen« Stellung nahm. Das Gefecht wurde in Front der »zweiten Linie«, namentlich dem Knick gegenüber, der von den drei Zügen der Lieutenants Kleckl I., Körner und Schröder vertheidigt wurde, stehend erhalten; es gelang aber nicht die Düppelmühle zu nehmen. Premierlieutenant Redstedt und Capitain Knauer fielen bei dem Versuch dazu.

Ein erneuter Angriff wurde coupirt; Generalmajor v. Canstein führte eben jetzt seine Reserve-Brigade heran, durchbrach die feindliche Angriffslinie an der ohnehin gelockerten Stelle, wo der linke Flügel des 9. Regiments an den rechten Flügel des 20. sich anzulehnen suchte und entschied dadurch das Gefecht.

Der Vorstoß der Brigade Canstein.

Zehn Uhr 25 Minuten, also ohngefähr um dieselbe Zeit, zu welcher die Sturmkolonnen sich in der zweiten Linie festgesetzt, auch die ersten Angriffe des sich wieder sammelnden Feindes (Reste der 1. Brigade) zurückgeschlagen hatten, erhielt Generalmajor v. Canstein den Befehl, mit seiner Reserve-Brigade vorzugehn.

Die Brigade Canstein, nach Abgabe von zehn Compagnieen zur zweiten Sturmkolonne, bestand noch aus zwei Bataillonen vom 60. und

Aber die preußische Vorwärts-Bewegung stockte plötzlich. Der Feind führte neue Kolonnen heran.

Generalmajor v. Canstein beschloß jetzt, durch einen raschen Vorstoß auf das Centrum der feindlichen Linie seine beiden Flügel (Lünette B. bildete den rechten Flügel) frei zu machen. Er hatte bemerkt, daß die feindliche Angriffslinie, ziemlich in Front des Barackenlagers, eine Lücke zeigte. Es war dies die Stelle, wo, wie schon angedeutet, das 1. Bataillon des 9. Regiments (das 2. Bataillon focht nördlich von der Chaussee) sich nur lose an den rechten Flügel des 20. Regiments anlehnte. Hier wollte er durchbrechen und das Barackenlager von rechts her in der Flanke fassen. Das seitwärts gelegene Gehöft Sney gewährte Anhalt und Deckung, — der General persönlich führte das Halbbataillon Tippelskirch zur Attacke.

Diese Bewegung entschied; sie entschied doppelt, weil in demselben Augenblick fast, in dem die ersten Sektionen vorbrachen, vor Lünette B. die mit Ungeduld erwartete rechte Flügelkolonne unter Oberstlieutenant v. Hartmann erschien und das vorgelegene Gehöft besetzte. Ein Hurrah begrüßte ihr Erscheinen; der Vorstoß im Centrum erfolgte nunmehr unter dem moralischen Eindruck dieser Reserve. Jeder Widerstand wurde niedergeworfen. Als das Halbbataillon Tippelskirch in die Linie der beiden andern Halbbataillone eintrat, setzten sich diese mit in Marsch, während die nun überall frei werdenden Abtheilungen, die bis dahin hinter Knick und Graben ihr Feuergefecht gegen einen überlegenen Feind geführt hatten, sich dem allgemeinen Vorgehen unter lautem Jubel anschlossen. Es mochten 8 Compagnieen 35er sein, die hier in Centrum und linker Flanke zur Attacke schritten; am rechten Flügel standen die 8 Compagnieen 60er, jeden Augenblick bereit, den Angriff zu unterstützen.

Der Feind wich rasch; die Energie seines Willens war gebrochen. Eine Entmuthigung kam über dieselben Bataillone, die eben noch mit so großer Bravour gegen die festen Stellungen bei B. und D. vorgegangen waren; ganze Compagnieen warfen die Waffen fort, 400 Mann wurden gefangen genommen.

Es war jetzt 11 Uhr. Der Feind bis an das Barackenlager zurückgedrängt.

Unmittelbar in Front desselben versuchten die Dänen einen letzten Widerstand. In Höhe des Lagers, an dem Punkte, wo der alte sonderburger Landweg in die flensburger Chaussee einmündet, hielt Generalmajor du Plat. Neben ihm der Stabschef seiner Division, Major Schau und der zweite Chef des Generalstabes Major Rosen. Sie waren, von einem hochgelegenen Punkte aus, dem Vorstoß der 8. Brigade gefolgt, jetzt

waren sie Zeuge wie von drei Seiten und zwar von Schanze VII.*), von der Düppel-Mühle und von Lünette D. her, drei feindliche Kolonnen unaufhaltsam vordrangen, alle dem Barackenlager zu. Generalmajor du Plat raffte zusammen, was von zersprengten Abtheilungen der verschiedensten Regimenter, vom 9. und 20., auch vom 2. und 22. Regiment noch zusammenzuraffen war und führte diese Reste gegen den Feind. An Sieg war däniscberseits nicht länger zu denken, es galt nur den Widerstand zu verlängern und dafür zu sorgen, daß der Rückzug fechtend und mit Ordnung ausgeführt werde. Diese Anstrengungen kosteten der dänischen Armee drei ihrer ausgezeichnetsten Officiere. Den General traf eine tödtliche Kugel in den Rücken. Major Rosen stieg vom Pferde, um ihn aufzurichten; aber der General winkte mit der Hand: »Lassen Sie mich nur liegen.« In diesem Augenblick stürzte Rosen, durch die Brust geschossen, nieder; wenige Schritte davon fiel Major Schau tödtlich getroffen. Die beiden Stabsofficiere erlagen trotz sorgsamster Pflege ihren Wunden in den Lazarethen zu Nübel und Flensburg; die Leiche des General du Plat übergab man am folgenden Tage den Dänen; sie wurde nach Kopenhagen übergeführt.

Der Tod dieser drei Führer besiegelte die Niederlage; die Reste der 1. und 8. Brigade flohen auf Sonderburg zu und die nachrückenden Preußen — das Barackenlager lag bereits in ihrem Rücken — begannen nunmehr, auf 1000 Schritt Entfernung, eine lebendige Mauer um die beiden Brückenköpfe zu ziehen. Den linken Flügel dieser umzirkenden Aufstellung hatten die Halbbataillone Lund und Baehr, im Centrum stand das Halbbataillon Tippelskirch, das sich um 11½ Uhr im Gehöfte Sney festgesetzt hatte; vom rechten Flügel her rückten Garde-Compagnieen unter den Hauptleuten v. Reinhardt und v. Wolffradt vor und hielten in Höhe von Sney, zwischen diesem und dem Wenningbund.

Um 12 Uhr war diese Umzirkung ausgeführt; nur von Norden her war noch der Weg zum Brückenkopfe offen. Hier, dem Alsensunde zu,

*) Wir deuteten schon an, daß *ein* Bataillon der 8. Brigade (das zweite vom 9. Regiment) unter Führung des Regiments-Commandeurs Oberstlieutenant Tersling, *nicht* gegen das Haupt-Retranchement und seine vorgelegenen Punkte, sondern gegen einen nördlichen, *jenseits* der Chaussee gelegenen Ausläufer desselben vorging. Diese dänische Offensiv-Bewegung, die sich also im Wesentlichen gegen die Linie zwischen Düppel-Mühle und Schanze VII. richtete, konnte nicht von der Brigade Canstein parirt werden, die nur *südlich* der Chaussee ihr Gefechtsfeld hatte, sondern stieß hier auf Abtheilungen der Brigade Raven, die den Vorstoß der Dänen von Schanze VII. aus beobachtet hatten. Die 3. und 4. Compagnie vom 18. Regiment unter Oberstlieutenant v. Wietersheim gingen mit Marsch Marsch dem Feinde entgegen, wobei der katholische Divisionspfarrer Simon, mitten im Kugelregen, die an ihm vorbeistürzenden Leute durch feurige Zurufe in polnischer Sprache in ihrem Siegeslaufe ermunterte. Der Feind wurde in Unordnung über die apenrader Straße gegen den Alsensund geworfen, Oberstlieutenant Tersling verwundet und gefangen.

über den Alſenſund hinweg von hüben und drüben donnerte
Geſchütze. Um 4 Uhr ſchwieg auch das. Die ermüdeten
en zurückgenommen; die Garden ſetzten die Vorpoſten aus.
zwei Compagnieen vom 4. Garde-Regiment hielten den
Compagnieen vom Leibregiment den ſüdlichen Brückenkopf
Reſerve bildeten jetzt die drei Halbbataillone in Sney
ger; in zweiter Reſerve ſtanden die acht Compagnieen
rſtlieutenant v. Hartmann.

Sieg war errungen, das ſchleswigſche Feſtland vom
bſt, wenigſtens in jenem Theile ſeines Heeres, das
ten hatte, war zertrümmert. Seit dem glorreichen
Preußen keinen Tag erlebt wie dieſen. Der Dank
nd in Gebet.

---

i
Dea
waren.
(Gewißheit iſt
kopf; aber
zwar ein Zug der
Norden her in den Brückenkopf
immer noch vereinzelt, ſchloſſen ſich
ſich in dem vom Feinde verlaſſenen
vom 9. däniſchen Regiment
von dieſen erſten Abtheilungen

Bis dahin hatte die Wegnahme
gar keine Verluſte gekoſtet; aber nun
Opfer. Das Geſchütz- und Gewehrfeuer
ſcheinlich ſo lange der Rückzug über die
geſchwiegen hatte, begann aufs Neue mit
nicht mehr Abſicht ſein, den Sieg zu
machen, es konnte ſich nur noch darum handeln,
ſeinen Sieg ſo theuer wie möglich bezahlen

Die ersten Abtheilungen der 3er und 18er, im Ganzen etwa nur zwei Compagnieen stark, mußten sich, nunmehr mit dem Terrain vertraut, gegen dieses Feuer zu schützen, nicht aber die weiteren Abtheilungen, die jetzt, zum Theil in geschlossenen Kolonnen, tambour battant gegen den Brückenkopf vorrückten.

Diese größeren Abtheilungen (die 4. Compagnie vom 18. Infanterie- und die 2. und 3. Compagnie vom 4. Garde-Regiment) waren ohne Kenntniß davon, daß kleinere preußische Abtheilungen bereits den Brückenkopf genommen und sich innerhalb desselben einquartirt hatten, standen also jeden Augenblick auf dem Punkt, auf die Brückenkopf-Besatzung volle Salven abzugeben, während sie selber, namentlich bei Ueberschreitung der Chaussee, von Alsen her ein heftiges Kartätschenfeuer erhielten. Es war eine peinliche Situation; die vorgehenden Kolonnen waren durch das Feuer des Feindes, die Brückenkopf-Besatzung war durch das Feuer der anstürmenden Freunde bedroht. Wirr und gefahrvoll wie die Situation war, so blutig verlief sie auch. Lieutenant Graf Schulenburg und seine Füsiliere, ihre Grabendeckung aufgebend, sprangen auf die Brustwehr der Schanze, um durch Hurrahruf und Wehen mit Tüchern, die man in der Eil an Stangen und Gewehre gebunden hatte, den anrückenden Kolonnen ein Zeichen zu geben: »hier sind Preußen.« Sie erreichten auch ihren Zweck, aber Graf Schulenburg fiel, von einer dänischen Kartätschkugel tödtlich in den Rücken getroffen. Neben ihm fielen einzelne seiner Füsiliere. Und wie in die zerstreute Besatzung des Brückenkopfes, so schlugen jetzt auch, nur mit gesteigerter Wirkung, die Kugeln von Alsen her in die anrückenden Kolonnen der 18er und des 4. Garde-Regiments ein. Neun Officiere fielen, theils schwerer, theils leichter verwundet. Dem Lieutenant Materne vom 18. Regiment riß eine Vollkugel die Brust auf; er war todt auf der Stelle. Der Lieutenant Bergmann vom selben Regiment fiel tödtlich getroffen. Oberst v. Korth, der die Garde-Compagnieen persönlich führte, wurde schwer, sechs andere Officiere (von beiden Regimentern) wurden leichter verwundet. Es schien, als ob dieser letzte Erfolg des Tages nicht ohne Blut habe errungen werden sollen.

Mit geringeren Opfern wurde der südliche Brückenkopf besetzt; hier trafen, vom linken Flügel aus abdetachirt, beinah quer über das Gefechtsfeld hinweg, dann am Wenningbund entlang, zwei Compagnieen (die 2. und 11.) vom Leibregimente ein und nahmen diese südliche Hälfte des Werkes ohne Widerstand.

Um 2 Uhr war kein Feind mehr diesseits des Alsensundes. Die zehn Schanzen, das Retranchement, die beiden Brückenköpfe waren genommen; die berühmte Düppelstellung war unser. Kein Kampf mehr

diesſeits; nur über den Alſenſund hinweg von hüben und drüben donnerte das Feuer der Geſchütze. Um 4 Uhr ſchwieg auch das. Die ermüdeten Truppen wurden zurückgenommen; die Garden ſetzten die Vorpoſten aus. 18er, 35er und zwei Compagnieen vom 4. Garde-Regiment hielten den nördlichen, zwei Compagnieen vom Leibregiment den ſüdlichen Brückenkopf beſetzt. Die erſte Reſerve bildeten jetzt die drei Halbbataillone in Sney und am Barackenlager; in zweiter Reſerve ſtanden die acht Compagnieen vom 60. unter Oberſtlieutenant v. Hartmann.

Ein großer Sieg war errungen, das ſchleswigſche Feſtland vom Feinde frei, dieſer ſelbſt, wenigſtens in jenem Theile ſeines Heeres, das an dieſem Tage gefochten hatte, war zertrümmert. Seit dem glorreichen 18. Juni 1815 hatte Preußen keinen Tag erlebt wie dieſen. Der Dank brach in Thränen aus und in Gebet.

Die ersten Abtheilungen der 35er und 18er, im Ganzen etwa nur zwei Compagnieen stark, wußten sich, nunmehr mit dem Terrain vertraut, gegen dieses Feuer zu schützen, nicht aber die weiteren Abtheilungen, die jetzt, zum Theil in geschlossenen Kolonnen, tambour battant gegen den Brückenkopf vorrückten.

Diese größeren Abtheilungen (die 4. Compagnie vom 18. Infanterie- und die 2. und 3. Compagnie vom 4. Garde-Regiment) waren ohne Kenntniß davon, daß kleinere preußische Abtheilungen bereits den Brückenkopf genommen und sich innerhalb desselben eingenistet hatten, standen also jeden Augenblick auf dem Punkt, auf die Brückenkopf-Besatzung volle Salven abzugeben, während sie selber, namentlich bei Ueberschreitung der Chaussee, von Alsen her ein heftiges Kartätschenfeuer erhielten. Es war eine peinliche Situation; die vorgehenden Kolonnen waren durch das Feuer des Feindes, die Brückenkopf-Besatzung war durch das Feuer der anstürmenden Freunde bedroht. Wirr und gefahrvoll wie die Situation war, so blutig verlief sie auch. Lieutenant Graf Schulenburg und seine Füsiliere, ihre Grabendeckung aufgebend, sprangen auf die Brustwehr der Schanze, um durch Hurrahruf und Wehen mit Tüchern, die man in der Eil an Stangen und Gewehre gebunden hatte, den anrückenden Kolonnen ein Zeichen zu geben: »hier sind Preußen.« Sie erreichten auch ihren Zweck, aber Graf Schulenburg fiel, von einer dänischen Kartätschkugel tödtlich in den Rücken getroffen. Neben ihm fielen einzelne seiner Füsiliere. Und wie in die zerstreute Besatzung des Brückenkopfes, so schlugen jetzt auch, nur mit gesteigerter Wirkung, die Kugeln von Alsen her in die anrückenden Kolonnen der 18er und des 4. Garde-Regiments ein. Neun Officiere fielen, theils schwerer, theils leichter verwundet. Dem Lieutenant Materne vom 18. Regiment riß eine Vollkugel die Brust auf; er war todt auf der Stelle. Der Lieutenant Bergmann vom selben Regiment fiel tödtlich getroffen. Oberst v. Korth, der die Garde-Compagnieen persönlich führte, wurde schwer, sechs andere Officiere (von beiden Regimentern) wurden leichter verwundet. Es schien, als ob dieser letzte Erfolg des Tages nicht ohne Blut habe errungen werden sollen.

Mit geringeren Opfern wurde der südliche Brückenkopf besetzt; hier trafen, vom linken Flügel aus abdetachirt, beinah quer über das Gefechtsfeld hinweg, dann am Wenningbund entlang, zwei Compagnieen (die 2. und 11.) vom Leibregimente ein und nahmen diese südliche Hälfte des Werkes ohne Widerstand.

Um 2 Uhr war kein Feind mehr diesseits des Alsensundes. Die zehn Schanzen, das Retranchement, die beiden Brückenköpfe waren genommen; die berühmte Düppelstellung war unser. Kein Kampf mehr

dieſſeits; nur über den Alſenſund hinweg von hüben und drüben donnerte das Feuer der Geſchütze. Um 4 Uhr ſchwieg auch das. Die ermüdeten Truppen wurden zurückgenommen; die Garden ſetzten die Vorpoſten aus. 18er, 35er und zwei Compagnieen vom 4. Garde-Regiment hielten den nördlichen, zwei Compagnieen vom Leibregiment den ſüdlichen Brückenkopf beſetzt. Die erſte Reſerve bildeten jetzt die drei Halbbataillone in Sney und am Barackenlager; in zweiter Reſerve ſtanden die acht Compagnieen vom 60. unter Oberſtlieutenant v. Hartmann.

Ein großer Sieg war errungen, das ſchleswigſche Feſtland vom Feinde frei, dieſer ſelbſt, wenigſtens in jenem Theile ſeines Heeres, das an dieſem Tage gefochten hatte, war zertrümmert. Seit dem glorreichen 18. Juni 1815 hatte Preußen keinen Tag erlebt wie dieſen. Der Dank brach in Thränen aus und in Gebet.

Der Tag nach dem Sturm.

nſer war der 18. April. — Der 19. gehörte den Todten; ein ſechsſtündiger Waffenſtillſtand war geſchloſſen, um auf dem weiten Schlachtfelde die Verwundeten (ſoweit es nicht am 18. ſchon geſchehn) aufſuchen, die Todten beſtatten zu können.

Viele Officiere, die am 18. mitgeſtürmt hatten, beſuchten am 19. als militairiſche Touriſten das Schlachtfeld, um einen Ueberblick über das Terrain zu gewinnen, das Tags zuvor in hartem Ringen erobert worden war. Das Hauptintereſſe gewährten immer die Schanzen ſelbſt. Wir geben nachſtehend Auszüge aus Briefen, die an jenem erſten Tage nach dem Sturm geſchrieben wurden; ſie werden das Bild, das wir in den vorigen Capiteln zu geben bemüht waren, lebendiger und farbenreicher machen.

Einer ſchreibt:

»Noch vor Morgengrauen des nächſten Tages fuhr ich mit einem oeſtreichiſchen und preußiſchen Major nach den Schanzen hinaus. Da lagen nun dieſelben Schanzen, die man vorher doch mit einem gewiſſen Reſpect betrachtet hatte und aus deren drohenden Scharten ſo manche Kugel uns zugeſandt worden war; jetzt wehte überall die ſchwarz-weiße Fahne hernieder, und im Innern der Schanzen ſpielten die Regimentsmuſiken alte preußiſche Melodieen. Schwieg die Muſik in einer Schanze, dann ſtimmte ſie in einer andern von Neuem an, wie bei einem Feſtgelage, aber dazwiſchen dröhnte auch noch der Donner unſerer Geſchütze, welche den Dänen auch in ihrem letzten Aſyl, auf der Inſel Alſen, keine Ruhe ließen. Von einer Anhöhe über dem Brückenkopf hatte ich eine weite Ueberſicht über den ganzen Strand und die Inſel. Beide Ufer waren von den gegenſeitigen Vorpoſten beſetzt, nur der ſtille blaue Alſenſund trennte ſie von einander; drüben lag Sonderburg mit freundlichen rothen Ziegeldächern und ſah lange nicht ſo verwüſtet aus, als man nach den häufigen Feuersbrünſten glauben ſollte. Weiter hinaus blickte man in die offene blaue See; ein däniſches Geſchwader kreuzte vor dem Ausgang des Wenningbundes, auch »Rolf Krake«, das ſchwarze Ungethüm, fuhr

langsam auf und nieder, wagte sich aber nicht in die Nähe unserer Batterieen. Die Brücke über den Alsensund stand noch in Flammen und die ausgefahrenen Pontons trieben auf den Wellen umher. Neben diesem schönen Blicke hatte ich aber auch die Aussicht auf die Schanzen und das Feld zwischen diesen und dem Alsensund, welches noch alle grausigen Spuren des Kampfes vom Tage zuvor zeigte. Eine Menge von Todten lagen noch umher, wie viele auch in der Nacht schon beerdigt sein mochten. Die Meisten lagen mit friedlichen Mienen wie Schlafende. Umgeworfene Geschütze, Gewehre mit abgeschlagenen Kolben, Tornister, Munition lagen wild zerstreut umher. Mit diesem ernsten Eindruck des Schlachtfeldes, auf dem jetzt eine sechsstündige Waffenruhe zur Beerdigung der Todten eintrat, gab ich meine Reisegesellschaft auf und ging allein nach Nübel, um unsere Kameraden zu sehen, die dort im Johanniter-Hospital lagen. Die Aerzte riethen mir von dem Besuche ab, um jede Aufregung zu vermeiden, und ich begnügte mich mit den eingezogenen Erkundigungen.«

Ein zweiter schreibt:

»Ein klares Bild von der Verwüstung in den Schanzen und der Umgegend zu geben, ist unmöglich, und von dem Zuschauer wird sie erst begriffen, wenn er die verhältnißmäßig gut erhaltenen nördlichen Schanzen mit den arg zerstörten südlichen Schanzen vergleicht: die grünen gradlinigen Dossirungen sind verschwunden und in einen hügeligen unförmigen Erdhaufen verwandelt; die colossalen Balken der Blockhäuser sind von den Bomben nach allen Seiten zersplittert und durchgebrochen, so daß sie einen Wirrwarr von zerbrochenen Balken bilden, durch den man überall den Himmel hindurchsieht und nur gebückt hineinkriechen kann; große Flächen sind von den Bomben völlig aufgewühlt, so daß man bei jedem Schritte an einem 4 bis 6 Fuß breiten Loche steht, welches von den Bomben gebildet ist; überall zerschossene Kanonen, Laffetten, Hunderttausende von Kugeln aller Gattungen und Splitter der Sprenggeschosse, dazwischen Montirungsstücke ꝛc. Die Sieger hausen recht heiter in diesen Trümmern, im Schutze der vortrefflichen Zelte und Baracken, welche man nach Eroberung der Schanzen hinter denselben vorfand. Aus Zelten, alten Pulverkammern und anderen Behausungen hört man fröhlichen Gesang, und Morgens und Abends trägt die Militairmusik zur Erheiterung bei.«

Einem dritten Briefe, der in Schanze X. (dicht am Alsensunde und den Alsener Batterieen am nächsten gelegen) geschrieben wurde, entnehmen wir Folgendes:

»Eben komme ich von einem Ritt nach den Schanzen zurück. Mein Rappe hat heut gut laufen müssen; denn ich war um 10 Uhr zur Kirche in Satrup, wo ein Candidat eine schöne einfache Predigt hielt. Eine

noch ernstere Predigt ging vom Altare aus, wo auf Stroh gebettet, in vollster Uniform, mit einer wollenen Decke zugedeckt, der vorgestern gefallene Hauptmann v. Cranach lag. Der Sarg stand außerhalb der Kirche und die Leiche war für Jeden sichtbar, wenig entstellt, als ob er schliefe. Er hatte zwei Schüsse erhalten, einen leichten am Halse, den er jedoch nicht geachtet hatte, und dann einen tödtlichen durch die Brust. Sein treuer Bursche saß neben ihm und war beschäftigt, seinem Herrn den Rock auszubürsten, um auch im Tode seinen Dienst zu thun.

Am Brückenkopfe ist es besonders mörderisch hergegangen. Wie die Leute schließlich den Brückenkopf genommen haben, ist fast unerklärlich. Jeder Zugang fehlte, und eine furchtbar steile Wand führte hinauf, während die Gräben mit Strauchwerk gefüllt waren. Die Leute von uns sollen jedoch gar nicht mehr zu halten gewesen, sondern alle Regimenter durch einander mit Bajonnett und Schußwaffe stürmisch vorgegangen sein, bis in so unendlich kurzer Zeit alle Schanzen genommen waren.

In der Schanze IV. war ein großes eisernes Geschützrohr mitten durchgebrochen, durch ein schweres Geschoß, und die Laffetten der Schanzen am rechten Flügel alle zertrümmert. Die Unsrigen hatten in dieser Schanze 1 dänischen Officier und 3 Unterofficiere todt unter dem Geschütze gefunden, ein Zeichen, daß sie keine Gemeinen mehr während des Geschützfeuers in die Schanzen bringen konnten. Der Thonboden ist wie gepflügt von den schweren Geschossen, hinter und vor den Schanzen, und trotz des schweren Bodens waren es Löcher, wie man sie zum Pflanzen größerer Bäume aufwirft. Die Blockhäuser der Schanzen des rechten Flügels, obgleich von fußdicken Balken eingefaßt und zum Theil doppelt, waren vollständig eingestürzt und die Balken wie Kienstäbchen zertrümmert. Vom Brückenkopf war Sonderburg leer und öde, aber gut erhalten zu sehen, drinnen kein lebendes Wesen, außer einzelnen Soldaten; die Schiffbrücken halb ausgefahren. Auf den Höhen furchtbare Batterieen aufgeworfen, jedoch theilweise unbesetzt. Es wird wohl an Geschützen mangeln.«

Wir schließen diese Mittheilungen mit Auszügen aus einem vierten Briefe, der es sich vorzugsweise zur Aufgabe stellt, die vielfachen Vertheidigungs- und Hindernißmittel, zu denen die Dänen ihre Zuflucht genommen hatten, zu beschreiben und ihren Werth oder Unwerth festzustellen.

»Die Hindernißmittel, welche der Feind unseren Sturmkolonnen in den Weg gelegt, sind im Allgemeinen bedeutend überschätzt worden und haben sich beim Sturm im Ganzen ohne erheblichen Einfluß bewiesen. Zunächst die Verhaue. Von ihnen habe ich (dies gilt, wie immer, nur von der eigentlichen Angriffsfront, Schanze I. bis VI.) nur zwei gesehen.

Oberſtlieutenant Scholten, Major Roſen, Major Schau und faſt ſämmtliche Bataillons-Commandeure der 1. und 8. Brigade waren todt; auch von den ſchwediſchen Officieren, die ziemlich zahlreich in die däniſche Armee eingetreten waren, waren 3 todt, 2 verwundet, 5 gefangen.

Weit geringer ſtellte ſich der Verluſt der Sieger, er belief ſich auf 1188 Mann, darunter 70 Officiere. Und doch war es ein theuer erkaufter Sieg, manch junges Leben war hinüber, viel edles Blut gefloſſen. Die meiſten Verluſte, wenn wir nach Regimentern rechnen, hatte das brandenburgiſche Füſilier-Regiment Nr. 35. erlitten, nämlich im Ganzen 160 Mann; ihm zunächſt ſtanden das Leibregiment und das 18. Regiment, jedes mit im Ganzen 135 Mann. Als ſpäter ein ſilbernes Signalhorn demjenigen Truppentheil überreicht werden ſollte, der ſich als Ganzes (d. h. als Regiment) bei Düppel am meiſten ausgezeichnet habe, wurde dies Ehrengeſchenk dem 35. Regiment überwieſen. Nach Compagnieen gerechnet ſtellten ſich die Verluſte aber anders. Da von der Mehrzahl der Regimenter nicht alle Compagnieen ins Feuer kamen, ſo konnten dieſe Regimenter — wie ſchwer auch ihre Verluſte im Einzelnen ſein mochten — nicht aufkommen gegen diejenigen Truppentheile, die mit allen Compagnieen (wie z. B. das 35. und 18. Regiment) im Feuer geſtanden hatten. Nach Compagnie-Verluſten gerechnet, rangiren die Regimenter wie folgt:

53. Regiment (1. Compagnie)	49
Leibregiment (9. Compagnie)	43
Leibregiment (12. Compagnie)	33
64. Regiment (11. Compagnie)	33
Regiment Eliſabeth (3. Compagnie)	31
35. Regiment (12. Compagnie)	28
24. Regiment (12. Compagnie)	26
13. Regiment (6. Compagnie)	26.

Von den 70 Officieren, deren Blut am Düppeltage floß, waren 18 todt.

Vor den Schanzen fielen folgende ſieben: Lieutenant Schultze vom Leibregiment, vor Schanze III. — Hauptmann Boettge und Premierlieutenant Wienand (beide vom 53. Regiment), vor Schanze IV. — Premierlieutenant Lommatzſch vom weſtphäliſchen Pionier-Bataillon, vor

zeichnete und (zweimal verwundet) einen goldenen Degen als Anerkennung bewieſener Tapferkeit empfing. Im erſten ſchleswig-holſteinſchen Kriege war er Bataillons-Commandeur und wurde wiederholt, zum Theil ſchwer, verwundet. Später war er längere Zeit Stadtcommandant von Altona und dann Brigade-Commandeur in Rendsburg. Mit dem Gebahren der Eiderdänen ſoll er ſich, wie alle höheren Officiere der däniſchen Armee, nie haben befreunden können. (Er war ein Bruder des dem Erbprinzen von Auguſtenburg naheſtehenden Oberſten du Plat.)

Schanze V. — Major v. Beeren vom Regiment Auguſta, Hauptmann v. Stwolinski und Lieutenant v. Regelein vom Regiment Eliſabeth, alle drei vor Schanze VI. (Eigentlich zwiſchen VI. und VII.)

Zwiſchen Schanzen und Barackenlager fielen: Hauptmann v. Kameke, Secondelieutenant Moellhauſen und Secondelieutenant Mons, alle drei vom 35. Regiment. Lieutenant Arthur v. Rabenau vom Regiment Auguſta und Lieutenant Louis v. Rabenau vom Leibregiment.

Am Alſenſund, in Verfolgung der Dänen von den Schanzen des linken (preußiſchen) Flügels bis zum Brückenkopf, fielen: Generalmajor v. Raven, Commandeur der nach ihm genannten Brigade und Hauptmann v. Cranach vom 13. Regiment.

Am Brückenkopf fielen: Lieutenant Graf v. d. Schulenburg vom 35. Regiment. Lieutenant Materne und Lieutenant Bergmann vom 18. Regiment. Lieutenant Maurer II. vom 60. Regiment. (Er fiel ſüdlich vom Brückenkopf, in der Nähe des Wenningbundes.)

Der Tod ſo vieler tapferer Officiere erweckte manche Klage im Lande. Ueber einzelne der Gefallenen noch ein Wort an dieſer Stelle.

Generalmajor v. Raven trat 1826, um auf Avancement zu dienen, in die Armee ein und zwar in das berühmte pommerſche Infanterie-Regiment Nr. 2. (jetzt Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV.). 1846 Hauptmann in dem oben genannten Regiment, kämpfte er 1848 mit demſelben in den blutigen Gefechten bei Schleswig und Düppel. Namentlich bei Schleswig war es das »Königs-Regiment«, das die Entſcheidung erzwang. 1852 Major, 1857 Oberſtlieutenant, erhielt v. Raven bei der Mobilmachung von 1859 mit der Beförderung zum Oberſten zugleich das Commando der 25. Infanterie-Brigade. Den Befehl über die 10. Infanterie-Brigade (die Regimenter 8. und 48.) empfing er erſt bei Ausbruch des Krieges oder unmittelbar vorher; zugleich wurde er zum Generalmajor ernannt. Mit der 10. Infanterie-Brigade in Holſtein eingerückt, trat er alsbald an die Spitze einer combinirten Brigade, beſtehend aus den Regimentern 8. und 18. Dieſe führte er am 15. März von Holſtein aus zur Belagerung von Düppel. Die combinirte Brigade (Brigade Raven) that ſich am 29. März in dem Gefecht, das der Aushebung der erſten Parallele vorausging, durch große Bravour hervor. Am 18. April ſtürmte ſie die Schanzen III. VIII. und IX., und in Gemeinſchaft mit andern Regimentern die Schanzen IV. VII. X. und den Brückenkopf. In Front ſeiner Brigade war allemal der tapfere General. Nicht fern vom Alſenſund traf ihn das Sprengſtück einer Granate und zerſchmetterte ihm den Knöchel des rechten Fußes. Von ſeinem Adjutanten, Premierlieutenant v. Kneſebeck, aus dem Feuer getragen, wurde er, auf einer Bahre, weiter

nach dem Johanniter-Hospital bei Rübel zurückgebracht. Hierbei passirte der General eine Compagnie des Leibregiments. Er richtete sich, auf seinen Adjutanten gestützt, auf der Bahre auf und rief, wie schon an anderer Stelle erzählt, den Leuten zu: »Ein General muß auch für seinen König bluten; vorwärts Kameraden!« Der rechte Fuß wurde amputirt; trotz der sorglichsten Pflege*) verschied der General am 27. April. Am 1. Mai wurde er auf dem berliner Invalidenkirchhofe beigesetzt; der König selbst folgte, auch die Prinzen des Königlichen Hauses, soweit sie in der Hauptstadt anwesend waren. Es war seit Scharnhorst der erste preußische General, der vor dem Feinde geblieben war.

Hauptmann v. Cranach, aus der alten berühmten Lucas Cranach-Familie, war auf dem väterlichen Rittergute Craazen (bei Landsberg) in der Neumark geboren. Er trat früh in die Armee und stand zuletzt, wie das 2. Bataillon des 13. Regiments, dem er angehörte, in Münster. Schon in den Vorpostengefechten des linken Flügels (Rackebüll) hatte er sich verschiedentlich ausgezeichnet. Wenige Tage vor dem Sturm, fast wie in Vorahnung seines Todes, schrieb er: »die Auszeichnung, die des Königs Gnade mir verliehen hat, soll mir mehr und mehr ein Sporn werden, meine Schuldigkeit zu thun. Der liebe Gott möge mir dazu die Kraft geben. Ich werde gewiß nicht murren, wenn auch ich, wie so Viele, für meinen König und unser Vaterland bluten soll.« Am Sturmtage selbst, wie wir gesehen, war es Hauptmann v. Cranach, der an der Spitze seiner

*) Es sei hier der Ort der liebevollen Hingebung zu gedenken, mit der katholische und protestantische Orden, Hülfs-Vereine und Gesellschaften, in der Pflege der Kranken und Verwundeten wetteiferten. Der Johanniter-Orden allein hatte fünf Hospitäler eingerichtet und zwar in Altona, Flensburg, Rübel und Weiter-Sarrup. In diesen 5 Hospitälern wurden 122 preußische, 4 oestreichische und 28 dänische Officiere, nebst einer Anzahl von Unterofficieren und Gemeinen verpflegt. Den höchsten Eifer legten Graf Eberhard Stolberg, Kanzler des Ordens, und seine Gemahlin an den Tag; sie verblieben, während der ganzen Dauer des Krieges, auf dem Kriegsschauplatz meist in Flensburg. Unter Denen, die den Grafen Stolberg in erster Reihe unterstützten, nennen wir hier, neben der Oberin von Bethanien Gräfin Anna Stolberg, und Dr. Wichern folgende Johanniter-Ritter: Fürst Pleß, Freiherr v. d. Knesebeck-Carwe, Graf v. d. Schulenburg-Hehlenberg, Graf Ernst zur Lippe-Weißenfeld, Oberst v. Bonin, Herr v. Alvensleben, Oberstlieutenant Keck v. Schwarzbach, Freiherr v. Zedlitz-Neukirch v. Sakisch-Kraßkau, Graf Solms, Graf Bartensleben, Baron Gaffron-Haltauf, Baron Heintze Weißenrode. — Den Bemühungen der verschiedenen Orden, Vereine und Gesellschaften, wie namentlich auch dem Umstande, daß die Armee nach den in ihr geltenden Grundsätzen über hundert von jungen Civil-Aerzten Verstärkung hatte, ist es zuzuschreiben, daß die großen Erfolge dieses letzten Krieges mit verhältnißmäßig geringen Opfern erkauft worden sind. An Operationen und Amputationen, alle von sicherer Hand ausgeführt, starben nur wenige. — Von Typhus und anziehenden Krankheiten, diesen schrecklichen Geißeln des Krieges, blieben die Lazarethe verschont, und man darf wohl auch die Behauptung wagen, daß niemals ein Krieg unter gleich günstigen Bedingungen geführt worden ist.

Vater und Sohn, dem Feldmarschall v. Wrangel und vielen anderen hohen fremdherrlichen und preußischen Officieren, und es erhob sich ein Freudenruf, ein Hurrah der Soldaten, das nicht enden wollte.

Nach Begrüßung vieler hoher und niederer Officiere ritt der König unter klingendem Spiel die Front entlang; sein Antlitz zeigte nur Freude über seine tüchtige, noch wohl aussehende Armee. Demnächst defilirten die Truppen in Parade, und zwar geordnet nach den Sturmkolonnen von I. bis VI. Es waren dabei die Pioniere, welche die Arbeiter-Kolonne gebildet hatten, an der Tête; ihnen folgten Artilleristen, dann die eigentlichen Sturmkolonnen und die Haupt-Reserve. Nach ihnen die Brigade Goeben mit den Pontonnier-Compagnieen des brandenburgischen und westphälischen Pionier-Bataillons (Nr. 3. und 7.), so wie mit den Batterieen der Garde-Brigade. Alle diese Truppen defilirten mit dem von Kapellmeister Piefke neu componirten Düppeler Sturmmarsch. Nach der Parade sprach der König zu den um sich versammelten Officieren und dekorirten Unterofficieren mit bewegter Stimme wie folgt:

»Meine Herren, Ich bin hierher gekommen, um der tapferen Armee persönlich Meinen herzlichen Dank auszusprechen für die außerordentlichen Leistungen, für die bewundernswerthe Ausdauer bei den gehabten unendlich großen Strapazen, für die umsichtige, vorzügliche Führung der Truppen, für den großen, herrlichen Sieg. Gern, Meine Herren, wäre Ich in diesem Feldzuge mitten unter Ihnen gewesen, leider aber gestattet dies zur Zeit die Stellung, die Ich jetzt einzunehmen berufen bin, nicht; andere Verhältnisse bedingen Meine Abwesenheit von den im Felde stehenden Truppen und dies, versichere Ich Ihnen, thut Meinem Soldatenherzen wehe. Sie haben die Augen von ganz Europa auf sich gezogen und überall, wo man hinhört, das größte Lob eingeerntet. Das, Meine Herren, ist die Frucht des guten Geistes, der, wie allbekannt, die ganze preußische Armee beseelt und gewiß nie in derselben erlöschen wird. Ich sage Ihnen allen nochmals Meinen tiefgefühltesten Dank. Den Sturmkolonnen werde Ich für die in höchstem Maße bewiesene Bravour und Unerschrockenheit, mit welcher sie den großartigen Sieg herbeiführten, ein ganz besonderes Denkzeichen verleihen. Adieu, Meine Herren! Theilen Sie allen Mannschaften Meine Allerhöchste Anerkennung mit und sagen Sie ihnen Meinen Königlichen Dank.«

Nach dieser Ansprache, die auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck machte, fuhr der König, in Begleitung des ganzen Stabes, nach den Schanzen, um dieses Siegesfeld Seiner Armee zu besichtigen.

Bald nach 9 Uhr traf er in Schloß Gravenstein ein, um daselbst Nachtquartier zu nehmen.

Am andern Morgen (Freitag, den 22. früh) begab sich der König zunächst nach Hostrup bei Apenrade, wo die 9 Bataillone Garde in Parade standen, die am Sturm auf die Schanzen (I., VI., VII. und den Brückenkopf) einen so hervorragenden Antheil genommen hatten. Sie (diese 9 Bataillone) waren bereits auf dem Rückmarsch nach Jütland begriffen, — von woher sie, zur Unterstützung der Belagerungs-Armee, nur zeitweilig, wie wir wissen, heranbeordert waren — als ihnen der Befehl zuging, behufs einer Parade vor Sr. Majestät auf ihrem Rückmarsch Halt zu machen.

Um 9 Uhr erschien der König vor der Front seiner Garden. Er begrüßte sie und gratulirte ihnen zu dem glorreich erkämpften Siege; — dann kehrte er nach Gravenstein zurück, um hier, auf demselben Felde, auf dem Tags zuvor die Sturmkolonnen-Parade stattgefunden hatte, jetzt die Revue über das ganze im Sundewitt stehende preußische Armee-Corps abzunehmen. Es waren 20 bis 25,000 Mann, alle Waffengattungen vertreten. Bald nach 11 Uhr ritt der König die lange Front entlang; dann begann der Parademarsch. Das Vorbeidefiliren währte fünfviertel Stunden, worauf sämmtliche Truppen ein Quarré formirten. Der König lobte nochmals die Tapferkeit der Truppen, rief einzelne hervor, um ihnen besonders zu danken, noch andere, um ihnen Orden zu verleihn, dann kehrte er gegen 1 Uhr nach Gravenstein zurück. Um 7¼ Uhr war er wieder in Flensburg, wo er Quartier im Hause des Kaufmann Callsen nahm. Den Empfang von Deputationen lehnte der König ab, »weil er nur als Kriegsherr seiner Armee gekommen sei«, aber Tausende von Personen durchzogen singend die Stadt und brachten vor Rasch Hôtel (wo der König soupirte) ein neunmaliges donnerndes Hoch auf König Wilhelm aus.

Am Sonnabend den 23. (2 Uhr Nachmittags) verließ der König Flensburg, nachdem er im Laufe des Vormittags die verschiedenen Lazarethe besucht und den Verwundeten Worte des Trostes gespendet hatte. Ueber Schleswig, Rendsburg, Altona kehrte er, mit kurzem Aufenthalt an den genannten Orten, zurück. In Altona war die ganze Stadt illuminirt; viele bengalische Flammen brannten; Tausende umdrängten den Bahnhof; Bischof Koopmann aber, der erste Geistliche des Landes, trat an den König heran und hielt folgende Ansprache:

»Ew. Majestät stehen nun wieder an den Grenzmarken unseres Landes und sind im Begriff, dasselbe zu verlassen. Der Zug Ew. Majestät durch das Land ist ein Triumph gewesen, begleitet vom jubelnden Danke eines befreiten Volks. Es recht und geziemend, und so muß

Vater und Sohn, dem Feldmarschall v. Wrangel und vielen anderen hohen fremdherrlichen und preußischen Officieren, und es erhob sich ein Freudenruf, ein Hurrah der Soldaten, das nicht enden wollte.

Nach Begrüßung vieler hoher und niederer Officiere ritt der König unter klingendem Spiel die Front entlang; sein Antlitz zeigte nur Freude über seine tüchtige, noch wohl aussehende Armee. Demnächst defilirten die Truppen in Parade, und zwar geordnet nach den Sturmkolonnen von I. bis VI. Es waren dabei die Pioniere, welche die Arbeiter-Kolonne gebildet hatten, an der Tête; ihnen folgten Artilleristen, dann die eigentlichen Sturmkolonnen und die Haupt-Reserve. Nach ihnen die Brigade Goeben mit den Pontonnier-Compagnieen des brandenburgischen und westphälischen Pionier-Bataillons (Nr. 3. und 7.), so wie mit den Batterieen der Garde-Brigade. Alle diese Truppen defilirten mit dem von Kapellmeister Piefke neu componirten Düppeler Sturmmarsch. Nach der Parade sprach der König zu den um sich versammelten Officieren und dekorirten Unterofficieren mit bewegter Stimme wie folgt:

»Meine Herren, Ich bin hierher gekommen, um der tapferen Armee persönlich Meinen herzlichen Dank auszusprechen für die außerordentlichen Leistungen, für die bewundernswerthe Ausdauer bei den gehabten unendlich großen Strapazen, für die umsichtige, vorzügliche Führung der Truppen, für den großen, herrlichen Sieg. Gern, Meine Herren, wäre Ich in diesem Feldzuge mitten unter Ihnen gewesen, leider aber gestattet dies zur Zeit die Stellung, die Ich jetzt einzunehmen berufen bin, nicht; andere Verhältnisse bedingen Meine Abwesenheit von den im Felde stehenden Truppen und dies, versichere Ich Ihnen, thut Meinem Soldatenherzen wehe. Sie haben die Augen von ganz Europa auf sich gezogen und überall, wo man hinhört, das größte Lob eingeerntet. Das, Meine Herren, ist die Frucht des guten Geistes, der, wie allbekannt, die ganze preußische Armee beseelt und gewiß nie in derselben erlöschen wird. Ich sage Ihnen allen nochmals Meinen tiefgefühltesten Dank. Den Sturmkolonnen werde Ich für die in höchstem Maße bewiesene Bravour und Unerschrockenheit, mit welcher sie den großartigen Sieg herbeiführten, ein ganz besonderes Denkzeichen verleihen. Adieu, Meine Herren! Theilen Sie allen Mannschaften Meine Allerhöchste Anerkennung mit und sagen Sie ihnen Meinen Königlichen Dank.«

Nach dieser Ansprache, die auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck machte, fuhr der König, in Begleitung des ganzen Stabes, nach den Schanzen, um dieses Siegesfeld Seiner Armee zu besichtigen.

Bald nach 9 Uhr traf er in Schloß Gravenstein ein, um daselbst Nachtquartier zu nehmen.

Am andern Morgen (Freitag, den 22. früh) begab sich der König zunächst nach Hostrup bei Apenrade, wo die 9 Bataillone Garde in Parade standen, die am Sturm auf die Schanzen (I., VI., VII. und den Brückenkopf) einen so hervorragenden Antheil genommen hatten. Sie (diese 9 Bataillone) waren bereits auf dem Rückmarsch nach Jütland begriffen, — von woher sie, zur Unterstützung der Belagerungs-Armee, nur zeitweilig, wie wir wissen, heranbeordert waren — als ihnen der Befehl zuging, behufs einer Parade vor Sr. Majestät auf ihrem Rückmarsch Halt zu machen.

Um 9 Uhr erschien der König vor der Front seiner Garden. Er begrüßte sie und gratulirte ihnen zu dem glorreich erkämpften Siege; — dann kehrte er nach Gravenstein zurück, um hier, auf demselben Felde, auf dem Tags zuvor die Sturmkolonnen-Parade stattgefunden hatte, jetzt die Revue über das ganze im Sundewitt stehende preußische Armee-Corps abzunehmen. Es waren 20 bis 25,000 Mann, alle Waffengattungen vertreten. Bald nach 11 Uhr ritt der König die lange Front entlang; dann begann der Parademarsch. Das Vorbeidefiliren währte fünfviertel Stunden, worauf sämmtliche Truppen ein Quarré formirten. Der König lobte nochmals die Tapferkeit der Truppen, rief einzelne hervor, um ihnen besonders zu danken, noch andere, um ihnen Orden zu verleihn, dann kehrte er gegen 1 Uhr nach Gravenstein zurück. Um 7¼ Uhr war er wieder in Flensburg, wo er Quartier im Hause des Kaufmann Callsen nahm. Den Empfang von Deputationen lehnte der König ab, »weil er nur als Kriegsherr seiner Armee gekommen sei«, aber Tausende von Personen durchzogen singend die Stadt und brachten vor Rasch Hôtel (wo der König soupirte) ein neunmaliges donnerndes Hoch auf König Wilhelm aus.

Am Sonnabend den 23. (2 Uhr Nachmittags) verließ der König Flensburg, nachdem er im Laufe des Vormittags die verschiedenen Lazarethe besucht und den Verwundeten Worte des Trostes gespendet hatte. Ueber Schleswig, Rendsburg, Altona kehrte er, mit kurzem Aufenthalt an den genannten Orten, zurück. In Altona war die ganze Stadt illuminirt; viele bengalische Flammen brannten; Tausende umdrängten den Bahnhof; Bischof Koopmann aber, der erste Geistliche des Landes, trat an den König heran und hielt folgende Ansprache:

»Ew. Majestät stehen nun wieder an den Grenzmarken unseres Landes und sind im Begriff, dasselbe zu verlassen. Der Zug Ew. Majestät durch das Land ist ein Triumphzug gewesen, begleitet vom jubelnden Danke eines befreiten Volks. So ist es auch recht und geziemend, und so muß

es bis zum letzten Augenblick halten. Daher gruben Ew. Majestät, auch hier noch einmal unsern Dank entgegennehmen für das, was Sie an unserm Lande gethan. Aber auch deren Ew. Majestät unser Land betraten, haben wir schon Danksagungen dargebracht. Das ist am 18. April, dem glorreichen Siegestage geschehen. An diesem Tage haben wir vor allen Dingen dem lebendigen Gott gedankt, dem allmächtigen Gott, der Himmel und Erde regiert. Und das konnten wir freudigen Herzens thun, Königliche Majestät, darum, weil wir gerettet mit der Sache unseres Landes vor dem Angesicht Gottes erscheinen können. Wir Alle fühlen uns getragen von dem erhebenden Bewußtsein, daß die Sache unseres Landes nicht eine Sache menschlicher Anordnung ist, sondern göttlicher Ordnung, eine gerechte Sache, und wohlgefällig in Gottes Augen. Aber eben aus diesem Grunde können wir auch eine so feste, freudige, innige Zuversicht zu Ew. Königlichen Majestät fassen. Wir kommen mit vor dem herrlichen Glanze der Krone, die Ew. Majestät tragen. Wir kommen mit vor dem mächtigen, festen, männlichen Willen Ew. Majestät, der uns die erlösende Hülfe zugewendet hat. Aber noch tiefer kommen wir mit vor dem Namen, der alle diese Herrlichkeit und Macht nur haben und tragen will als von Gottes Gnaden, wie dies Ew. Majestät vor vor aller Welt bekannt haben, an jenem geweihten Tage in Ihrer Stadt Königsberg. In diesem mächtigen Könige von Gottes Gnaden dürfen wir eine große Zuversicht haben. Der Gott, dem er dienen will, ist ja ein Gott der Gerechtigkeit. So werden denn Ew. Majestät um Gottes willen die gerechte Sache unseres Landes nimmermehr verlassen. Daher sehen wir denn mit freudigem Muthe der Zukunft entgegen, und sprechen bei dem Scheiden Ew. Majestät aus unserem Lande alle wir aus einem Herzen: Gott der Allmächtige segne Ew. Königliche Majestät, Ihr Königliches Haus und Ihr Königliches Regiment für und für.«

Se. Majestät der König antworteten: »Die von Ihnen vernommenen Worte haben Mich gerührt und ergriffen. Das ist Mein und Meine Ansicht gewesen. Daß der rechte Segen Ihres Landes von oben kommen muß. Ich rechne mit Ihnen allen Alles was in Meinen Kräften steht für das Land zu thun. Gott gebe seinen Segen dazu. Ich wünsche herzlich daß somit wieder Ihr Land beruhen zu können, und dann die innere Ordnung hergestellt zu finden.«

Der Bürgermeister Brennecke trat hierauf hervor und überreichte Sr. Majestät einen prachtvollen Blumenstrauß, an welchem sich der kostbarste Theil des Landes darstellte. Se. Majestät geruhten Allergnädigst die Blumen gütigst anzunehmen.

Du kamſt wie Sturm und Wetter
In Deinem tapfern Heer.
Nun kommſt Du, der Erretter,
Als Friedebringer ſelber her.

Du biſt nicht wie ein Andrer,
Der kommt und wieder geht;
Du biſt nicht wie ein Wandrer,
Deß Schritt der nächſte Wind verweht.

Einſt trat ein Nord'ſcher Rieſe
Den Fuß in dieſe Flur,
Jetzt tragen Feld und Wieſe
Für immer Deine Königsſpur.

Drei Tage hatte der König Wilhelm in dem befreiten Lande verweilt; am 24. früh traf er wieder in ſeiner Hauptſtadt ein.

mannſchaften, welche die Garde-Artillerie für jeden Wagen außer der Beſpannung geſtellt hatte, wieder fahrbar gemacht werden.

Unter Muſik und Hurrah und unter dem Schwenken der Tücher und Fahnen aus den Fenſtern, bewegte ſich der Zug am Königlichen Palais vorüber, von deſſen Balkon die hier anweſenden Königlichen Prinzeſſinnen ihn begrüßten. Der König hatte inzwiſchen Aufſtellung vor der Blücher-Statue genommen; hier ließ er die Mannſchaften und zuletzt die Geſchütz- und Wagenkolonne an ſich vorbeidefiliren. Eine Ordensvertheilung an die Tapfern beſchloß den ſchönen Tag, der bald in Liedern und Volksweiſen beſungen wurde.

Die Linden ſtehen im erſten Grün,
Die Augen leuchten, die Wangen glühn,
Fanfaren ſchmettern im Siegeston,
Geſchütze raſſeln, Kanon' auf Kanon';
Sie ziehen in langer Reihe dahin
Und in Parade ſteht ganz Berlin.

Der König und mit ihm die Prinzen all,
Sie führen die Stürmer von Düppels Wall;
Zur Siegesgöttin die Blicke empor,
Die Sieger ziehen durchs Siegesthor,
Mit Laub und Blumen die Helme geſchmückt,
Im Sonnenſtrahle die Klingen gezückt.

So klang es damals und alle preußiſchen Herzen ſtimmten mit ein. Das war der 4. Mai 1864, der »Hundertkanonentag.«

Der Krieg in Jütland.

Jütland.
SKAGERRACK
KATTEGAT
Skagen
Frederikshavn
LAESSOE
Saby
Hjörring
Aalborg
Thisted
Viborg
Skive
Holstebro
Ringkjöbing
Randers
Aarhus
Horsens
Veile
Kolding
Esbjerg
Varde
Ribe
Hadersleben
Christiansfeldt
Middelfart
Bogense
Odense
Nyborg
Assistenz-Lieutenant in Berlin.

Am 4. Mai hatte Berlin den feierlichen Einzug der Düppel-Trophäen gesehen; am 12. Mai kam unter dem Einfluß der »londoner Conferenz« (die am 25. April ihre Sitzungen begonnen hatte) eine vierwöchentliche Waffenruhe, bis zum 12. Juni, zu Stande, die, drei Tage vor ihrem Ablauf, auf weitere 14 Tage verlängert wurde. Als auch diese Frist verstrichen war, ohne daß der Starrsinn der Dänen sich zu den geforderten Concessionen bereit gezeigt hatte, brach (am 26. Juni) der Krieg von Neuem aus. Am 29. Juni wurde Alsen genommen und diese glänzende Waffenthat hatte den Frieden im Geleite. Ehe wir

aber dazu übergehen, den letzten entſcheidenden Act des Kriegsdramas von 1864 zu ſchildern, holen wir zuvor das nach, was wir — um unſere Schilderungen der Ereigniſſe vor Düppel nicht zu unterbrechen — bis hieher verſäumt haben: die Kriegführung in Jütland und die Kriegführung zur See.

Zunächſt die Kriegführung in Jütland.

Während das I. Corps, dem wir in dem vorhergehenden Abſchnitt unſere Aufmerkſamkeit ausſchließlich zuwandten, in zweimonatlicher Kriegsarbeit Düppel belagerte und nahm, richteten ſich die beiden andern Corps der verbündeten Armee, die Oeſtreicher unter Feldmarſchalllieutenant v. Gablenz und die preußiſchen Garden unter Generallieutenant v. d. Mülbe gegen Jütland, beſetzten den Südoſten dieſer Halbinſel, beſtanden einzelne Gefechte, bombardirten Fridericia und rückten ſchließlich, nachdem Fridericia am 28. April von den Dänen geräumt worden war, bis an den Limfjord vor. Bei Eintritt der Waffenruhe (am 12. Mai) befand ſich ganz Jütland, mit Ausnahme der jenſeit des Limfjord gelegenen, ziemlich unfruchtbaren Nordſpitze, in Händen der Alliirten.

Die Ereigniſſe dieſer drei Monate (vom 12. Februar bis zum 12. Mai), ſoweit ſie das II. und III. Corps betreffen, gruppiren ſich in drei Hauptabſchnitte:

1) Die Ereigniſſe bis zum Einmarſch in Jütland (7. März).
2) Die Ereigniſſe vom Einmarſch in Jütland bis zum Bombardement von Fridericia (20. und 21. März).
3) Die Ereigniſſe bis zur Räumung von Fridericia (28. April) und bis zur Waffenruhe (12. Mai).

Jeder dieſer Abſchnitte wird uns eine kurze Zeit zu beſchäftigen haben.

Die Ereigniſſe bis zum Einmarſch in Jütland. (7. März.)

Wir verließen das oeſtreichiſche Corps (nach dem blutigen Gefecht bei Oeverſee) am 7. Februar in ſeiner Stellung ſüdlich von Flensburg; die Garden — wenn wir von ihrer ſpäteren Betheiligung an der Einnahme von Düppel, als von einer Epiſode, einen Augenblick abſehen — verließen wir am 11. Februar in Gravenſtein; das II. und III. Corps (die Oeſtreicher und die Garden) rückten damals nordwärts, während das I. Corps, die Garden ablöſend, ſich gegen Düppel wandte.

Schon am 12. waren die Garden in Apenrade; die Oeſtreicher, die weiter zurückſtanden, rückten nach. Am 17. hatten die Têten die jütiſche Grenze erreicht; das Gros der Garde ſtand in Chriſtiansfeld, die Oeſtreicher ſtanden in Hadersleben. Die Frage entſtand, ob die jütiſche Grenze (bei Kolding) überſchritten werden ſolle, oder nicht? Die politiſche Conſtellation — nicht die günſtigſte damals — beantwortete die Frage mit »nein«. In der That blieb drei Wochen lang (bis zum 7. März) die Aufſtellung beider Corps im Weſentlichen dieſelbe, wie wir ſie oben bezeichnet haben. Nur Kolding — trotz ſeiner Lage jenſeits der jütiſchen Grenze — wurde in Folge eines glücklichen Vorpoſtengefechts, das ſich über Stadt und Grenze hinaus fortſpann, von den Unſerigen occupirt und trotz diplomatiſcher Einwendungen beſetzt gehalten. Ob das Vorpoſtengefecht, das zur Beſetzung Koldings führte, gleich zu dieſem Behuf unternommen wurde, oder ob umgekehrt die Politik ein an und für ſich zufälliges Ereigniß zu ihrem Vortheil ausbeutete, möge dahingeſtellt bleiben.

Das Gefecht ſelbſt aber, das bereits am 18., alſo unmittelbar nach Beſetzung der jütiſchen Grenze ſtattfand, verlief in folgender Weiſe.

Die Gardehuſaren bei Nörre Bjert.

Eine Patrouille vom Garde-Huſaren-Regiment (das am 16. beim Gardecorps eingetroffen war) erhielt Befehl gegen Wonſild, ein

unsern von der jütischen Grenze gelegenes Dorf — eine halbe Meile südlich von Kolding — vorzugehen. Die Patrouille fand Wonsild bereits vom Feinde geräumt, holte ihn aber — es war eine schwache Dragoner-Abtheilung — dicht vor Kolding ein und verfolgte ihn, durch die Stadt hindurch, bis an den Petersberg, eine 2000 Schritt hinter Kolding (auf dem Wege nach Fridericia) gelegene Anhöhe. Diese Anhöhe war besetzt, weshalb die Patrouille von einer weiteren Verfolgung Abstand nahm. Was aber die Patrouille nicht konnte, das konnten zwei Escadrons desselben Regiments unter Major v. Sommitz, die der Patrouille gefolgt waren. Sie gingen im Trabe durch die Stadt hindurch, jagten die 30 feindlichen Dragoner, die auf dem Petersberg hielten, vor sich her und folgten ihnen in einer langen Attaque, immer die Chaussee entlang bis über das Dorf Nörre Bjert hinaus. Hier stand feindliche Infanterie jenseits eines Wässerchens, des Eltang Baches, der die Chaussee durchschneidet und empfing die Husaren mit lebhaftem Feuer. Die Escadrons kehrten nach Kolding zurück. Der Feind ließ mehrere Todte und Gefangene in unseren Händen.

Dies an und für sich unerhebliche Gefecht wurde dadurch von Wichtigkeit, daß es, wie schon hervorgehoben, zur Besetzung von Kolding führte. Das Gros beider Corps verblieb in seiner Stellung bei Christiansfeld und Hadersleben, die Avantgarde unter Oberst v. Bentheim aber quartierte sich mit mehreren Bataillonen in Kolding ein und armirte den Schloßberg, der die koldinger Föhrde und die beiden nach Veile und Fridericia führenden Chausseen beherrscht, mit zwei Batterieen.

Auch durch einen Brillant-Ritt des Majors v. Alvensleben vom Generalstab, der aus bloßer Reiterpassion die Attacke der beiden Husaren-Escadrons mitmachte, hat das Gefecht von Nörre Bjert eine gewisse Celebrität erlangt. Wir geben hier, im Auszuge, einen Bericht, wie ihn damals, mit einem glücklichen Anfluge von Humor, die Sport-Zeitungen brachten. Sie betrachteten — und nicht mit Unrecht — die ganze Aktion mehr als Wettrennen wie als Gefecht.

„Major v. Alvensleben auf seinem bekannten Steeple-Chaser „Cocktail“ sitzend begleitete die beiden Escadrons und machte mehrere glückliche Attacken mit. Der Feind concentrirte sich Nörre Bjert, wo die verfolgenden Husaren auf ein Corps von Infanterie besetztes Defilee stießen. Da weder Infanterie noch Artillerie so rasch mit hatten vorgehen können, so mußte etwa auf Schußweite vor diesem Defilee die Verfolgung abgebrochen werden.

Nur einem schien es unmöglich, jetzt schon umzukehren, das war Cocktail. Er wurde fester und fester in der Hand, als seine Gangart zu

Vom Einmarsch in Jütland bis zum Bombardement von Fridericia

vom 7. bis 21. März.

In den letzten Februartagen hatte sich die politische Constellation günstiger gestaltet und am 6. März traf beim Feldmarschall Freiherrn v. Wrangel die Ermächtigung ein, »mit dem in Nord-Schleswig versammelten Theile der alliirten Armee in Jütland weiter vorzurücken«.

Demgemäß erfolgte am 7. die Concentration beider Corps unmittelbar an der jütischen Grenze; anderen Tags (am 8.) sollte diese überschritten werden. Die Anordnungen des Feldmarschalls gingen dahin, daß das III. Corps (die Garden) sich ostwärts gegen Fridericia, das II. Corps (die Oestreicher) sich nordwärts gegen Veile dirigiren sollte. Beide Corps kamen diesen Anordnungen nach und bestanden noch am selben Tage, an dem sie die Grenze überschritten, zwei siegreiche Gefechte. Die Garden warfen den Feind, der dabei mehrere hundert Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen einbüßte, bei Gudsö und Snoghöi; die Oestreicher besetzten Veile und nahmen die nordwärts gelegene, hartnäckig vertheidigte Veile-Stellung. Wir werden später sehen, welche Bedeutung die Wegnahme dieser festen Stellung hatte.

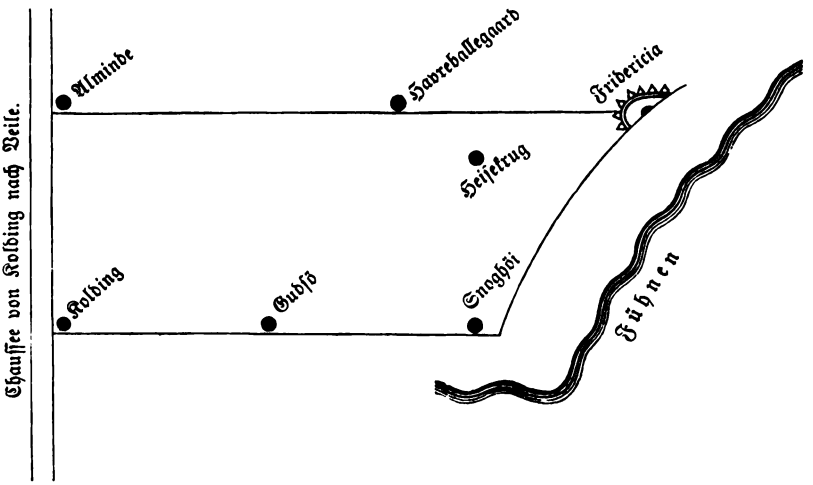
Die Gefechte bei Gudsö und Snoghöi.

Die Garden gingen also gegen Fridericia. Da das Corps nur über Feldgeschütze verfügte, so konnte — wenn der Feind nur einigermaßen seine Schuldigkeit that — von einer raschen Wegnahme der Festung keine Rede sein. Es handelte sich lediglich um eine Cernirung, wobei vorgeschobene Abtheilungen des Feindes möglicherweise abgeschnitten und gefangen genommen werden konnten. So geschah es auch.

Wir geben, zu besserem Verständniß, zunächst eine Beschreibung der Lokalität.

Die Fridericia-Position ist der Düppel-Position außerordentlich ähnlich. Der Unterschied läuft lediglich darauf hinaus, daß Düppel seinerzeit aus einem Halbkreis von frisch aufgeworfenen Erd-Schanzen bestand, während Fridericia bis diesen Tag einen Halbkreis von Bastionen seinem Angreifer entgegenstellt. Das Gesammt-Terrain beider Positionen ist nahezu dasselbe. Das Sundewitt beschrieben wir S. 100 als ein gleichschenkliges Dreieck, dessen Basis die Chaussee zwischen Flensburg und Apenrade, dessen ostwärts gerichtete Spitze aber eben Düppel sei. Sehr ähnlich die große Halbinsel, auf der Fridericia gelegen ist. Der Veile Fjord und die Kolbinger-Bucht, beide tief einschneidend, ziehen in Nord und Süd die Grenze, während die gradlinige Chaussee, die von Kolbing nach Veile führt, die Halbinsel nach Westen hin in derselben Weise abschneidet, wie die Flensburg-Apenrader Chaussee das Sundewitt vom schleswigschen Festlande trennt. Nach Osten hin ist Fridericia (wie Düppel durch den Alsensund von Alsen) durch den kleinen Belt von Fühnen getrennt.

Soviel über das Gesammt-Terrain. An dieser Stelle — und insonderheit zu besserem Verständniß des Gefechtes von Gudsö und Snoghöi — genügt uns ein Abschnitt des Gesammt-Terrains, etwa das südliche Drittheil desselben. Wir bezeichnen diesen Abschnitt am besten durch vier Linien, von denen zwei mit einander parallel laufen.

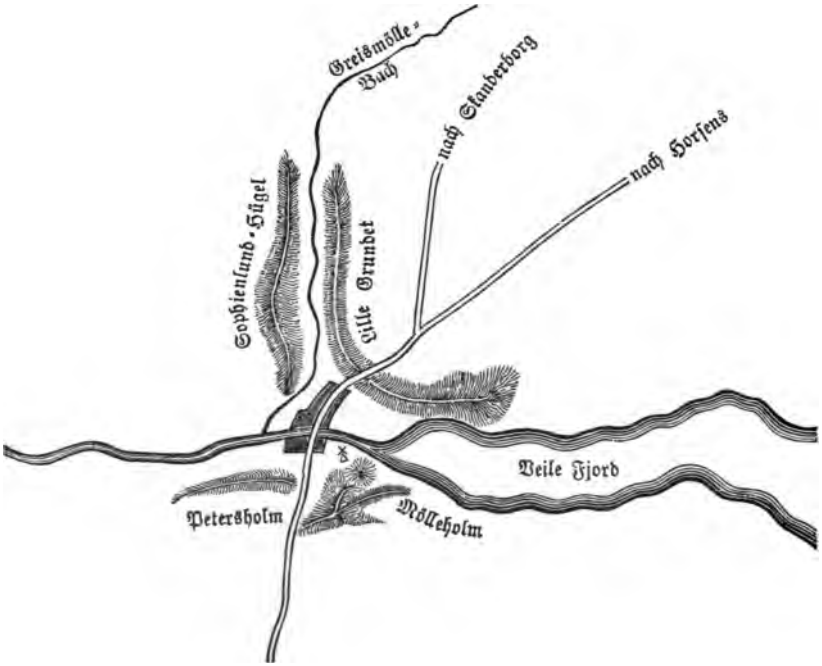


Das Gefecht verlief wie folgt. Um 4 Uhr früh dirigirten sich drei Regimenter vom III. Corps nordwärts auf der Kolbing-Veiler

Kriege von 1849 her, allgemein als ſehr feſt geltende Stellung. Verſuchen wir ein Bild derſelben zu geben.

Der Veile-Fjord ſchneidet tief von Oſten her in's Land hinein und an der Stelle, wo er endet, ſetzt der Veile-Fluß die Waſſer-Grenze nach Weſten hin fort. Die Stadt Veile, vom Veile-Fluß der Quere nach durchſchnitten, liegt ziemlich genau an dem Punkte, wo der Fluß in den Fjord oder die Föhrde einmündet. Nördlich und ſüdlich von dieſer Thalſenkung, in der alſo der Fluß, die Stadt und die Föhrde gleiches Namens gelegen ſind, erheben ſich bewaldete Höhenzüge, die um ihrer beſonderen Schönheit willen die »Veile-Schweiz« genannt werden und als die maleriſchſte Parthie an der ganzen Oſtküſte Jütlands und Schleswig-Holſteins gelten.

Dieſe bewaldeten Höhenzüge, ſo weit ſie ſüdlich von Fluß und Stadt und Föhrde gelegen ſind, waren jetzt in Beſitz der Oeſtreicher, die nördlich gelegenen Höhenzüge aber waren — außer von zwei Dragoner-Regimentern, die nicht in Betracht kamen — von drei däniſchen Infanterie-Regimentern, dem 1. 11. und 7., und von zwei Batterien beſetzt, die entſchloſſen ſchienen, jedes weitere Vordringen des Feindes zu hindern. Dieſe Streitkräfte ſtanden unter dem Befehl des Generallieutenants v. Hegermann-Lindencrone.



Es war oestreichischerseits gewagt, den Feind in dieser Stellung anzugreifen, um so gewagter, als der Angriff — in Folge der Ueberschwemmungen des Veile-Flusses — nur auf einer einzigen schmalen Linie erfolgen konnte; diese einzige schmale Linie aber, die Chaussee (und in ihrer Verlängerung die Hauptstraße der Stadt) lag völlig unter dem Feuer der feindlichen Batterieen. Dennoch wurde der Angriff beschlossen! die Brigade Nostiz (Regiment Hessen, Regiment Belgien und 9. Jäger-Bataillon) ging sofort zur Attacke über. Es war kurz vor 4 Uhr.

Das erste Bataillon vom Regiment Hessen, das, wie wir wissen, bereits den »Petersholm« genommen hatte, stieg jetzt, an der entgegengesetzten (nördlichen) Seite dieses Waldhügels, den Abhang hinab und drang gegen die Stadt vor. Die dänischen Batterieen, von dem jenseits der Stadt gelegenen Höhenzuge (Lille Grundet) suchten durch Shrapnellfeuer dies Vordringen zu hindern; das im Laufschritt avancirende Bataillon erreichte aber den Eingang der Stadt ohne Zögern und Stutzen, nahm eine Barrikade, stürmte die dahinter gelegenen Häuser und warf die feindlichen Abtheilungen, in einem nun lebhaft sich entspinnenden Straßengefecht, rasch und ohne erhebliche Verluste aus Veile hinaus. Bald nach 4 Uhr war die Stadt genommen; das 2. Bataillon Hessen und das 9. Jäger-Bataillon rückten nach und nahmen, in Gemeinschaft mit dem 1. Bataillon Hessen, Aufstellung an den drei nördlichen Ausgängen; das Regiment Belgien besetzte den Marktplatz.

Veile war genommen, aber Feldmarschalllieutenant v. Gablenz überzeugte sich bald, daß die Stadt andauernd nur zu halten war, wenn es ihm glückte, den auf dem nördlichen Höhenzuge in einer dominirenden Position aufgestellten Feind aus dieser seiner Position zu werfen. In dem Augenblick, wo die Spitzen der Brigade Gondrecourt (Regiment Martini, Regiment König von Preußen und 18. Jäger-Bataillon) in Veile eintrafen, beschloß Freiherr v. Gablenz zur Erstürmung der feindlichen Position, der eigentlichen »Veile-Stellung« überzugehen.

Zwei oestreichische Batterieen, 8 Pfünder, die inzwischen auf dem »Mölleholm« südlich von der Stadt, also der dänischen Artillerie genau gegenüber, Aufstellung genommen hatten, begannen um 4½ Uhr ihre Beschießung Als eine halbe Stunde später das dänische Feuer schwächer zu werden begann, schien der rechte Moment gekommen. Die beiden Jäger-Bataillone, das 9. und 18., erhielten Befehl, in nördlicher Richtung vorzugehen und den nach Westen hin, in der rechten Flanke des Feindes gelegenen Höhenzug, die Waldhöhe von Sophienlund, zu besetzen. Diese Flankenbewegung entschied den Tag. Der dänische General, aus schwer zu begreifenden Gründen, hatte die Besetzung dieses wichtigen Flanken-

fläche, die von den Bastionen eingefaßt ist, ist mit Häusern besetzt; die Häuser sind klein und niedrig und erscheinen wegen des Gegensatzes zu der großen Breite der Straßen nur um so erbärmlicher. Einen großen Theil des zur Stadt bestimmten Flächenraums nehmen Felder, Gärten und selbst Gehölze ein; dieser unangebaute Flächenraum, der zwischen dem westlichen Halbkreis der Häuser und der südöstlich, unmittelbar Fühnen gegenüber gelegenen Citadelle liegt, heißt die Esplanade. Hier ist auch das Hafen-Bassin; es hat nur 12 Fuß Tiefe und gestattet nur kleinen Schiffen einzulaufen.

Ein gänzlich fehlgeschlagener Versuch als Stadt, hat Fridericia doch seine große Bedeutung als Festung. Es ist in der That sehr fest. Seine Festigkeit beruht zunächst auf seiner Lage. Es hat, in eine Ecke hineingeschoben, genau die Form eines gleichseitigen Dreiecks. Von den drei Seiten dieses Dreiecks sind zwei durch das Meer und den kleinen Belt, die dritte, dem Lande zugekehrte, durch einen breiten Sumpf- und Wassergürtel (an manchen Stellen von 1000 Fuß Breite) geschützt. Durch diesen Sumpf- und Wassergürtel, also durch einen von der Natur angelegten, mächtigen Festungsgraben, führen einige Dämme und Brücken hindurch; diese einzigen Communikationswege aber, die die Festung nach der Landseite hin hat, werden durch Batterieen beherrscht.

Nur im Norden fehlt der Festung dieses vorgelegene Sumpfland. Hier, zwischen der Meeresbucht im Osten und dem nach Igum und Veilby führenden, parallel mit dem Meere laufenden Wege, befand sich früher der Exercierplatz. Dieser Exercierplatz war jetzt zu einem »verschanzten Lager« umgeschaffen worden und bildete, unmittelbar in Front der eigentlichen Festung, eine Festung für sich. Der Zweck dieses »verschanzten Lagers« war nicht nur der, der eigentlichen Festung eine gesteigerte Festigkeit zu leihen, sondern auch der, den Verkehr mit Fühnen nicht unterbrochen zu sehen. So lange dies »verschanzte Lager« in Händen der Dänen war, konnten die Belagerer mit ihren Geschützen nicht unmittelbar an die Meeresbucht heran, wenigstens dort nicht heran, von wo aus es einzig und allein möglich war, die ganze Wasserstraße, bis Fühnen hinüber, zu bestreichen. (Auch im Süden der Festung befand sich eine Ueberfahrtstelle nach Fühnen; diese aber war den Dänen bereits verloren gegangen, seitdem Erritsö in Händen der Alliirten war. Von Erritsö aus beherrschten preußische Batterieen die südliche Ueberfahrt.)

Wir schließen diese Schilderung Fridericias überhaupt mit einer Schilderung des »verschanzten Lagers«, das die Dänen, im Vertrauen auf seine Festigkeit, wohl ein zweites Dannewerk zu nennen pflegten. Nach Osten hin war es durch das Meer geschützt, nach Norden und Nordwesten

hin durch Erdwerke und Batterieen, die mit Gräben und Palliſaden verſehen und mit ſchwerem Geſchütz bewaffnet waren. Eine Bruſtwehr für die Infanterie zog ſich die ganze Linie entlang. Die fünf Forts — wie die Lünetten des »Retranchements« bei Düppel — waren im Rücken völlig offen, ſo daß ſie, für den Fall, daß der Feind ſie ſtürmte, dem vollen Feuer der Stadtbaſtionen ausgeſetzt waren.

Die Beſatzung Fridericias beſtand aus fünf Regimentern, etwa 8000 Mann; Commandant war Generalmajor Lunding.

Am 20. früh (5½ Uhr) eröffneten die Alliirten ihr Feuer aus allen vier Batterieen. 42 Kanonen waren alsbald in Thätigkeit und zwar auf Entfernungen hin, die von den altmodiſchen Geſchützen der Gegner kaum durchmeſſen werden konnten. Verluſte waren deshalb dieſſeits nur wenige zu beklagen. In der Stadt, wie in den Baracken des verſchanzten Lagers loderten alsbald helle Flammen empor und zeigten, daß unſere Granaten ihres Ziels nicht gefehlt hatten; aber man durfte ſich, ſelbſt von einer vollſtändigen Einäſcherung der Stadt, immer noch keine Uebergabe der Feſtung verſprechen. Die Häuſer als ſolche hatten wenig Werth und die Bewohner derſelben waren theils ſchon am 8. (als die Preußen zuerſt vor Fridericia erſchienen) theils am 19., alſo unmittelbar vor Beginn des Bombardements, nach Fühnen hin entflohen. Die Ueberfahrt hatte, vom 19. auf den 20., die ganze Nacht hindurch gedauert; es waren nicht Schiffe und Boote genug vorhanden geweſen, um alle die Flüchtigen, die nach Tauſenden zählten, über den Belt zu ſetzen. Jetzt, wo ſie ſammt ihrer Habe in Sicherheit waren, hatte die Einäſcherung ihrer Häuſer wenig zu bedeuten. Man beſchloß deshalb (im Laufe des 21.) eine Beſchießung einzuſtellen, die höchſt wahrſcheinlich die Intereſſen armer Leute ſchädigte, ohne den Zweck zu erreichen, um deſſentwillen ſolche Schädigung einzig und allein geboten erſcheinen konnte. Feldmarſchall Freiherr v. Wrangel ließ allerdings, kurz vor Einſtellung des Bombardements, eine Aufforderung zur Uebergabe der Feſtung an Generalmajor Lunding ergehen; es war dies aber wenig mehr als eine Formalität, ein bloßer Verſuch und die Belagerer ſelbſt waren wohl am wenigſten überraſcht, als die Antwort des Commandanten eintraf, »daß er ſich außer Stande ſähe, auf die Propoſitionen Sr. Excellenz des Feldmarſchalls einzugehen.«

Am Abend des 21. ſchwieg das Feuer der Belagerer. Der Feldmarſchall beſchloß Geſchütze und Truppen vorläufig wieder zurückzunehmen und die Einſchließung abermals in jenem weiteren Bogen ſtattfinden zu laſſen, den die Garden, nach dem Gefecht am 8., vom 9. bis zum 19. beſetzt gehalten hatten. Doch fand nunmehr ein Umtauſch, ein Rollenwechſel ſtatt. Das ganze oeſtreichiſche Corps (auch die Brigaden Gondrecourt

Hafen, welcher von den Küstenfahrzeugen häufig benutzt wird, um daselbst ihre Ladungen an Landesprodukten einzunehmen. An dieser Stelle landete sehr wahrscheinlich eine starke Abtheilung dänischer Infanterie und drang durch die bewaldete, zum Theil von tiefen Schluchten durchzogene Gegend bis zu dem Dorfe Assendrup (eine gute Meile von Veile) vor, woselbst erst seit wenigen Stunden eine Garde-Husaren-Abtheilung Quartier genommen hatte. Diese, ermüdet durch einen längeren Marsch, lag in tiefem Schlaf (wenige Husaren, so heißt es, waren, des zweiten Ostertages halber, um eine dampfende Bowle versammelt), als die Dänen am äußersten Ende des Dorfes eintrafen, die ihnen bezeichneten Gehöfte in aller Stille umstellten und nun in die Häuser eindrangen. An Widerstand war gar nicht zu denken; es ward den Ueberraschten keine Zeit gelassen, erst zu den Waffen zu greifen, kein Schuß fiel, keine Klinge wurde blank gezogen. Halb angekleidet wurden die Gefangenen weggeführt, die Pferde, ungesattelt, aus dem Stall getrieben. Nach wenigen Minuten verschwanden die Dänen wieder, wie sie gekommen waren; durch den Wald hindurch ging es wieder dem Veile-Fjord und ihren Schiffen zu. Doch nicht ganz ohne Geräusch mußte die Gefangennehmung vor sich gegangen sein, oder vielleicht war es Einzelnen geglückt, sich durch rasche Flucht zu entziehen und ihre in den benachbarten Gehöften einquartierten Kameraden zu warnen; diese warfen sich jetzt schleunigst aufs Pferd und im Vereine mit den im nächsten Dorfe belegenen Husaren, welche nach erhaltener Nachricht in größter Eile herbeigesprengt kamen, attackirten sie den Feind, um ihm wo möglich die gemachte Beute wieder abzujagen. Aber vergeblich. Das coupirte Terrain verhinderte durchaus den Feind erfolgreich anzugreifen; einzelne Schüsse wurden gewechselt, dann verschwanden die Dänen unterm Schutz der Dunkelheit. Die Expedition war dänischerseits vom Capitain Stockfleth (vom 20. Regiment) und Premierlieutenant Harboe commandirt; ersterer fiel später bei Düppel in dem Gefecht am Barackenlager.

Der Ueberfall bei Assendrup am 29. März giebt ein gutes Beispiel, in welcher Weise die Dänen jetzt den »kleinen Krieg« zu organisiren begannen. Sie verfuhren dabei mit vielem Geschick; ihre Kenntniß des Landes, wie namentlich die guten Dienste, die ihnen die jütische Bevölkerung leistete, unterstützten sie dabei und es bedurfte einer großen Wachsamkeit, um sich gegen ähnliche Handstreiche wie den vom 29. März zu sichern.

Zu ernsteren Aktionen kam es nicht; man wußte, daß zunächst die Entscheidung vor Düppel läge und wollte die Offensive, wie wir schon

andeuteten, nicht eher wieder aufnehmen, als bis die Dinge im Sundewitt zum Abschluß gekommen seien. Nur am 10. April ging ein starkes Requisitions-Commando von Veile aus gegen Horsens vor, um der ausgesogenen Umgegend von Veile, durch Requirirungen in nördlicher gelegenen Distrikten, einigermaßen aufzuhelfen.

Am 18. April fiel Düppel. Dies war das Signal, nunmehr auch in Jütland eine energischere Kriegführung wieder aufzunehmen. Die neun Garde-Bataillone, nachdem sie drei Wochen lang im Sundewitt gestanden und sich an der Belagerung und Erstürmung der Schanzen betheiligt hatten, traten schon am 19. ihren Rückmarsch nach Jütland an; ihnen folgte das westphälische Jäger-Bataillon, das westphälische Pionier-Bataillon, vor allem Belagerungsgeschütz. Ziemlich gleichzeitig mit diesen vom Sundewitt aus eintreffenden Verstärkungen, traf auch eine neue Brigade, die schlesische Brigade Bornstedt, auf dem Kriegsschauplatze jenseits der Königs-Au ein. Diese Brigade Bornstedt*) marschirte nordwärts, um die in Veile stehenden preußischen Truppen zu verstärken; die aus dem Sundewitt eintreffenden Bataillone aber, einschließlich der Belagerungs-Artillerie, schwenkten rechts ab, um nunmehr — vereint mit dem oestreichischen Corps, das sich bis dahin mit einer Umstellung der Festung begnügt hatte — zu einer kräftigen Wiederaufnahme der am 22. März abgebrochenen Belagerung Fridericias überzugehen.

Die Räumung Fridericias.

Es kam aber zu keinen ernsteren Unternehmungen mehr; die Dänen räumten Fridericia freiwillig. Dies war in der Nacht vom 27. auf den 28. April. Sie zogen sich, unter Zurücklassung ihres sämmtlichen Materials, nach Fühnen hin zurück. Die Nachricht von der Erstürmung Düppels hatte in Kopenhagen sowohl, wie namentlich auch in der Armee so deprimirend gewirkt, daß man es auf ein Aeußerstes

*) Die schlesische Brigade Bornstedt, aus dem Grenadier-Regiment Nr. 10. und dem 50. Infanterie-Regiment bestehend, war Anfang April mobil gemacht worden. Sie zog durch Holstein und Schleswig auf Jütland zu. In der Nacht, die dem Düppelsturm vorherging, also vom 17. auf den 18. April, befand sie sich, wenige Meilen von Düppel entfernt, auf dem Wege von Apenrade nach Hadersleben. Die 5. Compagnie vom 10. Regiment lag in der Nähe der Gjenner Bucht, wo in dieser Nacht (vom 17. auf den 18.) wieder ein dänischer Landungsversuch gemacht wurde. Mehrfach war es geglückt, unsere Strandwachen zu überfallen und gefangen fortzuführen. Diesmal aber scheiterte es. Abtheilungen der obengenannten Compagnie waren schnell allarmirt und von zwei Seiten her, unter Premierlieutenant v. Bülow und Lieutenant v. Montowt, auf die sichtlich überraschten Dänen (die nur Cavallerie-Patrouillen erwartet hatten) eindringend, glückte es, diese in ihre Boote zurückzutreiben. Sie hatten nicht unbeträchtliche Verluste. An der Spitze dieser feindlichen Landungsversuche stand ein schwedischer Officier: Baron Heinrich v. Raab.

nicht ankommen, nicht abermals — und zwar nutzlos — schwere Verluste über sich ergehen lassen wollte. Denn der endliche Ausgang auch dieser Belagerung konnte nicht zweifelhaft sein, nachdem die gezogenen 24 Pfünder vor Fridericia eingetroffen waren.

Der Commandant der Festung, Generalmajor Lunding, hatte seinen Abzug gut zu verbergen gewußt. Schanzarbeiten wurden in einer Weise ausgeführt, daß sie von den Belagerern wahrgenommen werden mußten; während dessen ließ er seine fünf Regimenter (wenn die Besatzung überhaupt noch diese Stärke hatte) ihren Rückzug antreten. Am Morgen des 28. April befand sich nur noch Obristlieutenant Nielsen mit einigen hundert Mann in Fridericia. Diese zwei bis dreihundert Mann bildeten den ganzen Tag über (den 28.) die alleinige Besatzung der Festung. Erst in der Nacht vom 28. auf den 29. ging auch diese letzte Abtheilung nach Fühnen hinüber.

Schon im Laufe des 28. wurde den Oestreichern (durch zwei Deserteure) hinterbracht, daß in der vorhergehenden Nacht die Festung, bis auf wenige hundert Mann, von den Dänen geräumt worden sei; man glaubte es aber nicht und vermuthete eine Kriegslist. Indessen bald war kein Zweifel mehr; Bürger aus der Stadt, deren ein paar zurückgeblieben waren, bestätigten die Aussage der Deserteure.

Am 29. erfolgte der Einzug in die öde Stadt, erst Lichtenstein-Husaren, dann Hessen-Infanterie, dann das Regiment Belgien, dann preußische Pioniere und Garde-Artillerie. Nur weniges armes Volk fand man in den Straßen. In den Häusern hatten die dänischen Soldaten übel gehaust, die Fenster zerschlagen, die Rahmen zerbrochen; von den 1000 Häusern der Stadt lagen etwa 50 (in Folge des Bombardements am 20. und 21.) in Schutt und Trümmer. Auf den Wällen und im Depot der Citadelle fand man 206 meist vernagelte schwere Geschütze, 84 Pfünder, 48 Pfünder, Bomben- und Steinmörser, zwei alte schwedische Geschütze aus dem Jahre 1767 und sogar eine schwedische hölzerne Kanone. Das gegen den Belt gerichtete Bastion »Danmark« wurde von den Oestreichern sogleich mit den erbeuteten Geschützen armirt, um die schmale Wasserstraße beherrschen zu können.

So fiel Fridericia. Der Fall von Düppel hatte die dänische Widerstandskraft gebrochen; zudem hoffte man in Kopenhagen eben damals auf die »diplomatische Aktion« der seit dem 25. April in London tagenden Conferenz. Wir werden später sehen, in wieweit diese Hoffnung begründet war.

Am 29. April waren die Oestreicher in Fridericia eingezogen; vom 3. Mai ab schritten sie zur Schleifung der Festung; die Bastionen, das große steinerne Magazin des »verschanzten Lagers« wurden in die Luft gesprengt, alle Blockhäuser und Munitions-Magazine verbrannt.*) Nur Trümmer blieben übrig.

Während sich dies Zerstörungswerk vollzog — ja, schon in den Tagen, die der Räumung Fridericias unmittelbar vorausgingen — waren die Preußen nordwärts gerückt. Es waren dies die 3 Garde-Bataillone, die so lange in und bei Veile ihre Stellung gehabt hatten, ferner die am 22. April eingetroffene schlesische Brigade Bornstedt (10. und 50. Regiment), endlich drei Cavallerie-Regimenter: die Garde-Husaren, die westphälischen Husaren und die brandenburgischen Kürassiere. Vom 22. an, also schon sieben Tage vor der Räumung Fridericias, richteten diese Vortruppen ihren Marsch gegen Norden. Wie nach dem Gefecht von Veile (am 8. März) die Dänen vor den nachrückenden Oestreichern ohne eigentlichen Kampf gewichen waren, so jetzt, vom 22. April ab, vor den Preußen. Am 29. waren Horsens, Aarhuus, Mariager, Randers,

*) Ein Brief giebt davon folgende Schilderung:

Die fünf Bastionen des verschanzten Lagers hatten durchschnittlich drei Pulvermagazine, wie die Düppler von Beton-Masse, (Kalk, Cement und geklopfte Chausseesteine) deren Mauern 2 Fuß 7 Zoll stark waren. Der Stoff war überaus fest und die Räume die einzigen bombenfesten, zumal sie noch mit einer 6 bis 8 Fuß dicken Erdschicht bedeckt waren. Nachdem am 3. Mai die drei Pulvermagazine der Bastion 5, an der Nordseite des Lagers, versuchsweise gesprengt worden waren, ließ man am 5. die der vier übrigen Bastionen auffliegen. Feldmarschallieutenant Graf Neipperg ließ bei jeder Bastion ein Hornsignal geben, welches von den Pionieren beantwortet wurde; dann gab es einen dumpfen Knall, der Boden erzitterte und aufflog ein dicker, schwarzer Erdhaufen, der sich mit dem Aufsteigen in immer dünnere Brocken zertheilte, welche dann in einem Bogen als Erdregen auf einen Kreis von 100 bis 150 Schritt Durchmesser zur Erde niederfielen. Ueber die etwa 60 Fuß hohe Erdgarbe flogen einzelne und zwar oft 20 Fuß lange Balken, mit der Leichtigkeit von Bleistiften pfeilschnell um sich selbst herumwirbelnd, noch weitere 40 Fuß empor, während der Pulverdampf in dickgeballten weißen Wolken zum Himmel aufstieg. Die Beton-Massen waren in mächtige Stücke zerbrochen; sie lagen aufeinander gethürmt, oder nur wenige Schritte zur Seite geworfen, auf der Stelle. Die preußischen Pioniere hatten Bastion 3 zu sprengen, die oestreichischen die übrigen Werke. Zum Schluß wurde auch ein Blockhaus gesprengt und zwar durch an die Stirnwand angehängte Pulversäcke. Diese Wand wurde wie ein Kartenblatt niedergeworfen, die übrigen Wände und die Decke blieben stehn. Da jedoch der Boden des Blockhauses mit Stroh bedeckt war, so brannte das ganze Balkengerüst im Moment lichterloh. — So wurde das Werk der Zerstörung fortgesetzt. Anfangs nahm man Anstand die Blockhäuser und Pallisaden durch Feuer zu zerstören und forderte die Umwohner von Fridericiä auf, sich so viel Balkenholz zu holen, als sie wollten. Einzelne Bauern kamen auch und zogen Nutzen von der Gelegenheit; aber im Ganzen waren es doch wenige. Die einen blieben fort aus Patriotismus, weil sie sich an dem zerstörten Gut ihres Landes nicht bereichern wollten, andere aus Furcht vor den Folgen, noch andere weil sie, in Folge der vielen Requisitionen an Wagen und Pferden, kein Fuhrwerk mehr hatten, ohne welches ein Fortschaffen des Materials nicht möglich war.

Hobro, Viborg und Holstebro besetzt; einige Tage später rückten die Preußen in Ratborg ein. Man stand am Limfjord, als die eintreffende Nachricht vom Abschluß einer »Waffenruhe« dem weiteren Vordringen ein Ziel setzte.

Der Krieg zur See.

Wir wenden uns zuerst den Kriegsereignissen in der Ostsee zu.

Während des Krieges 1848 und 1849 waren wenige dänische Kriegsschiffe, die sich vor die Häfen von Swinemünde und Danzig legten, im Stande gewesen, dem gesammten preußischen Seehandel ein Ende zu machen; es war schmerzlich, daß das Jahr 1864 die Dinge, in gewissem Sinne zwar gebessert, aber, praktisch genommen, immer noch an derselben Stelle fand. Eine preußische Flotte war innerhalb 15 Jahren allerdings ins Leben gerufen, eine Flotte, wie wir sehen werden, muthig genug, den Kampf mit dem Gegner aufzunehmen und ihm ihr Dasein fühlbar zu machen, aber nicht stark genug, die See klar zu fegen und den heimischen Handel zu schützen. Unsere Häfen wurden wieder blokirt; die Gefechte, die stattfanden, hatten weniger den Zweck, diese Blokade erfolgreich zu durchbrechen, als dem Feinde zu zeigen: wir wagen's. Nicht Vortheils noch Sieges halber, sondern um der Ehre willen wurde gekämpft.

Vor Ausbruch der Feindseligkeiten war zwar, von wohlmeinender aber schlecht unterrichteter Seite her, verschiedentlich bewiesen worden, daß die preußische Flotte der dänischen nicht unerheblich überlegen und in der glücklichen Lage sei, den Kampf jeden Augenblick mit Erfolg aufnehmen zu können, in Wahrheit stellten sich aber die Dinge so, daß der Feind, wenigstens so lange er seine Streitkräfte nicht zu theilen brauchte — was nach Erscheinen des oestreichischen Geschwaders allerdings nöthig wurde — über 21 Kriegsfahrzeuge mit 323 Geschützen verfügte, denen wir preußischerseits nur 2 Korvetten, 1 Aviso[schiff] und 19 Kanonenboote mit zusammen 89 Geschützen entgegenzustellen hatten. Unsere drei Segel-Fregatten (Gefion, Thetis und Niobe) kamen den Kriegs-Dampfschiffen des Feindes gegenüber, gar nicht mehr in Betracht, die Dampfkorvette »Gazelle« war in Japan, die Dampfkorvette »Vineta« durfte wegen ihres Tiefgangs, wenigstens in der ersten Hälfte des Krieges, den Hafen von Danzig nicht verlassen.*)

Die dänischen Streitkräfte zur See, deren Zahl an Schiffen und Geschützen wir bereits angegeben haben, bestanden aus folgenden Fahrzeugen:

*) Die „Vineta“ geht 19 Fuß tief, während der Danziger Hafen nur einen mittleren Wasserstand von 18 Fuß hat. Die „Vineta“ konnte also nur auslaufen, wenn der Wind das Wasser angestaut hatte, riskirte dann aber, wenn in den nächsten Tagen und Wochen diese Anstauung ausblieb, in See bleiben zu müssen. Sie verlor dadurch, bei einem etwa ausbrechenden Gefecht, die Möglichkeit des Rückzugs.

1 Schraubenlinienschiff (Skjold)	64 Kanonen,
4 Schraubenfregatten (Sjaelland, Jylland, Niels Juel, jede zu 44 und Tordenskjold zu 34 Kanonen)	166 Kanonen,
3 Schraubenkorvetten (Dagmar und Heimdal zu 16 und Thor zu 12 Kanonen)	44 Kanonen,
2 Panzerschooner (Esbern Snare und Absalon zu je 3 Kanonen)	6 Kanonen,
4 Raddampfer (Holger Danske, Geiser und Schleswig zu je 6 und Hecla zu 4 Kanonen) . . .	22 Kanonen,
7 Schraubenschooner und Kanonenboote à 3 Kanonen	21 Kanonen,
	323 Kanonen.

Der »Rolf Krake«, das Segelschiff »Frederik VI.« und die Fregatte »Thetis« kommen hier nicht in Betracht, weil diese Fahrzeuge ausschließlich an der Küste von Schleswig verwendet wurden.

Die preußische Marine hatte nur die zwei Schraubenkorvetten »Arkona« und »Nymphe« zur Verfügung, jene mit 28, diese mit 17 Geschützen. Dazu das Avisoschiff »Loreley« mit zwei Geschützen und eine Flotille von Dampfkanonenbooten. Zwei Kanonenboote erster Klasse »Blitz« und »Basilisk« befanden sich im Mittelmeer. Sie schlossen sich später dem oestreichischen Geschwader an und machten, an der Seite desselben, das Gefecht von Helgoland mit. Auch später noch, bei Eroberung der westfriesischen Inseln, werden wir derselben zu erwähnen haben.

Das Seegefecht bei Rügen.

Schon im Spätherbst 1863, als der Ausbruch eines Krieges mit Dänemark kaum noch zweifelhaft war, begaben sich die »Arkona« (Capitain zur See Jachmann) und die »Nymphe« (Korvetten-Capitain Werner) von Danzig nach Swinemünde. Dieser Hafen war die geeignetste Operationsbasis, da er allein die genügende Tiefe hatte, um der »Arkona« das ungehinderte Ein- und Auslaufen zu gestatten, auch durch das Haff und seine Mündungen mit Stralsund in Verbindung stand, so daß die daselbst (in Stralsund) befindlichen Kanonenboote hin und hergehen konnten, ohne den Seeweg zu machen.

So vergingen die Wintermonate; der Krieg hatte begonnen; das Dannewerk war gefallen, Düppel eingeschlossen. Da, mit dem Offenwerden der Schiffahrt, begannen auch die Operationen zur See.

Am 10. März wurde den auswärtigen Mächten von Seiten Dänemarks angekündigt, daß die Blokade der »Bucht von Stettin« und zwar

der Häfen Swinemünde, Stralſund, Greifswald, Wolgaſt, Barth und Cammin am 15. deſſelben Monats beginnen werde.

Bei einer Recognoscirung, welche Capitain Jachmann am 16. unternahm, fand er auf der Höhe von Arkona (Rügen), alſo etwa 10 deutſche Meilen von dem nächſten der als blokirt bezeichneten Häfen entfernt, ein Geſchwader von vier größeren Kriegsſchiffen.

Der folgende Tag, der 17. März (derſelbe, an dem Oſterdüppel genommen wurde), war klar und ſchön; aber ein feindliches Schiff ließ ſich abermals vor Swinemünde nicht blicken. »In jedem Manne des Geſchwaders brannte der Wunſch, ſo ſchreibt einer der Officiere, ſich mit dem Feinde zu meſſen, denn uns allen wohnte die Ueberzeugung inne, daß der Tag gekommen war, an dem die Marine zeigen mußte, daß ſie des preußiſchen Namens würdig ſei. Zwar durften wir uns als Seeleute dreiſt in die Reihen der andern Nationen ſtellen, aber im Gefecht hatten wir uns noch nicht bewährt.«

Der Feind bot den Kampf nicht an; darum beſchloß Kapitain Jachmann mit mannhafter Energie vorzugehen und ihn aufzuſuchen. Es war ein kühnes Unternehmen, aber gerade dieſe Kühnheit flößte der Mannſchaft ein volles Vertrauen ein. Ohne langes Beſinnen — denn jedes Beſinnen hätte abgemahnt — verließen »Arkona« und »Nymphe« den Hafen. Es war 7 Uhr Morgens (nach einem andern Bericht 9 Uhr). Man war entſchloſſen, den Dänen aufzuſuchen und ſich mit ihm zu ſchlagen.

Zuerſt wurde nach Cammin und dann nordweſtlich nach der Greifswalder Oie geſteuert. Hier ſtieß der Dampf-Aviſo »Loreley«, mit dem Commandanten der Kanonenboot-Flottille, Kapitain Kuhn, am Bord, zu dem Geſchwader, während die erſte Diviſion Dampf-Kanonenboote Ordre erhielt, ſich als Soutien nahe unter Land zu halten. Bereits um 12 Uhr entdeckte man in nördlicher Richtung den Rauch der Däniſchen Flotte, auf welche jetzt mit voller Fahrt losgedampft wurde. Um 1 Uhr unterſchied man bereits 6 Schiffe, die ſich nach kurzer Zeit als 1 Linienſchiff (»Skiold«, 64 Kanonen), 2 Fregatten (»Jylland« und »Sjaelland«, jede zu 44 Kanonen), 2 Korvetten von je 16 Kanonen und 1 Dampf-Aviſo herausſtellten. Trotz der ungeheuren Uebermacht der Dänen, nah an 200 Kanonen gegen 43, ließen ſich die Preußen nicht einſchüchtern, ſondern hielten ihren Cours gerade auf die feindliche Flotte, welche ſich in enge Linie geſchloſſen hatte und ſtill liegend unſere Schiffe erwartete. Um 2¼ Uhr waren dieſe bis auf 5000 Schritt herangekommen, als die »Arcona« den Dänen die erſte Kugel zuſandte und damit den Feind zum Kampfe herausforderte. Dann rückten die Preußen bis auf 2000 Schritt den Dänen entgegen, und während ſie rechts und die Dänen links abbogen, begann

das eigentliche Gefecht. Ein Hagel von Kugeln und Granaten sauste durch die Luft, und wenn auch nur die Fregatte »Jylland« und das Linienschiff »Skiold« als die beiden vordersten am Kampfe theilnahmen, so standen doch immer 108 Geschütze gegen 43, und die Dänen waren daher mehr als doppelt stark. Es zeigte sich sehr bald, daß die Preußen eine harte Arbeit hatten. Das Linienschiff und die Fregatte, namentlich die letztere, liefen nicht nur eben so schnell wie die »Arcona«, »Nymphe« und »Loreley«, sondern besser, wenigstens in der ersten halben Stunde des Kampfes, so daß die Preußen bald das Breitseitengefecht aufgeben und, sich nur mit den Heckgeschützen vertheidigend, ihren Rückzug nehmen mußten. Die »Nymphe« erhielt gleich bei den ersten Lagen eine Bombe durch den Schornstein und eine Kugel durch das Dampfrohr. Dadurch wurde ihre Fahrt geschwächt, und als die Dänen dies sahen, versuchten sie sie abzuschneiden. Die »Loreley«, deren Maschine über Wasser liegt, erhielt einen Schuß, der ihr Boot zertrümmerte und den Lootsen Berg schwer verwundete. Da sie durch einen Schuß in die Maschine oder den Radkasten offenbar in die Hände des Feindes gefallen wäre, so mußte sie sich zurückziehen, und ging nach dem Landtief zu der Kanonenboot-Flottille, die den Schiffen nicht zu Hülfe kommen konnte, weil sie sich dadurch der Gefahr des Abgeschnittenwerdens ausgesetzt hätte.

»Skiold« und »Jylland« concentrirten nun ihr ganzes Feuer auf die »Nymphe« und es war diesem kleinen Schiffe beschieden, über eine halbe Stunde lang einen förmlichen Eisenregen auszuhalten, gegen den es sich, von den Heckgeschützen der »Arcona« unterstützt, nur mit der Hälfte seiner Kanonen (7) zu vertheidigen vermochte. Auf die »Arcona« wurde nur aus den Bugkanonen des Feindes gefeuert, während die »Nymphe« die Breitseiten empfing. Sie litt dadurch sehr, bekam 13 Schüsse in den Rumpf, ihr eines Boot wurde fortgeschossen, durch das andere gingen zwei Kugeln, eine Granate platzte in der Großmars, das Tauwerk wurde überall abgeschossen und von der Groß-Stenge und dem großen Eselshaupt durch eine Kugel die Hälfte fortgenommen, so daß erstere nur wie durch ein Wunder nicht von oben stürzte. Eine andere Granate platzte so nahe beim Schiffe im Wasser, daß sie eine förmliche Fluth über das letztere spritzte, und das Zischen und Krachen der Geschosse über und in unmittelbarer Nähe des Schiffes war schrecklich, da mit einer Breitseite der beiden Dänen 30—40 Geschosse zugleich angebraust kamen.

Indessen war es gelungen, den Schornstein und das Dampfrohr einigermaßen zu repariren, und da Maschinisten und Heizer ihr Bestes thaten, auch die vorderste und schnellste dänische Fregatte, durch die preußischen gezogenen Geschütze wahrscheinlich an der Maschine beschädigt,

plötzlich weniger Fahrt machte, so gewannen jetzt die Preußen an Distanz und kamen aus dem Bereiche des heftigsten feindlichen Feuers, während ihre eigenen gezogenen Geschütze mit größerem Vortheil wirken konnten. Das dänische Geschwader folgte indessen und schoß mit Lancaster-Geschützen und 84 pfündigen Bomben. Eine der letzteren ging durch die hinter dem Deck hängende Gig der »Arcona« und platzte auf dem Deck; die Stücke schlugen theilweise durch und tödteten in der Batterie drei Mann, während sie zwei andere schwer verwundeten. Auf dem Deck verwundete außerdem ein Stück den ersten Officier des Schiffes, Lieutenant zur See I. Klasse, Berger, der gerade dem Capitain Jachmann einen Rapport abstattete. Außer dieser Granate hatte die »Arcona« nur Schüsse durch die Takelage bekommen und war vollständig gefechtsfähig geblieben. Auf der »Nymphe« war der Verlust an Menschenleben für das erhaltene heftige Feuer gering; sie hatte nur 2 Todte und 5 Verwundete, darunter keinen schwer.

Um 5 Uhr, also nach zweieinhalbstündigem Kampfe, wurde von beiden Seiten das Feuer eingestellt und die Preußen dampften nach Swinemünde, gefolgt von der dänischen Flotte, die jedoch beim Streckelberge Halt machte und beidrehte.

Wir lassen dieser längeren Beschreibung des Gefechts den kurzen dänischen Bericht folgen. Derselbe lautet:

»Der Chef des Geschwaders im östlichen Theile der Ostsee (Contre-Admiral van Dockum) berichtet, daß am 17. d. Nachmittags, während das Geschwader bei stillem Wetter in der Nähe von Rügen lag, zwei preußische Dampf-Korvetten »Arcona« und »Nymphe« und der Räderdampfer »Loreley«, von Süden kommend, observirt wurden. Die Fregatte »Sjaelland« (Admiralsschiff), gefolgt vom übrigen Theil der Escadre, ging gegen die feindlichen Schiffe vor und begann, assistirt vom Linienschiffe »Skjold«, das Engagement, worauf die feindlichen Schiffe unter fortgesetztem Kämpfen sich in den Hafen von Swinemünde zurückzogen. Das Feuer wurde um 2¾ Uhr eröffnet und schwieg um 4¼ Uhr. Sechs preußische Dampf-Kanonenboote, die sich außerhalb Peerds zeigten, nahmen nicht am Kampfe Theil. Die Fregatte »Sjaelland« hatte 3 Todte und 19 Verwundete. Im Uebrigen haben die Schiffe keinen Schaden gelitten.«

So der amtliche dänische Bericht. Die Richtigkeit desselben ist preußischerseits bestritten worden, mit wie vielem Rechte mag dahin gestellt bleiben. Nach Aussage des Capitain Anderson vom englischen Schiffe »Renown«, das von dem dänischen Geschwader angehalten wurde, wäre die »Sjaelland« furchtbar zerschossen und die Kajüte des Admirals total demolirt gewesen.

Unſer Geſammtverluſt ſtellte ſich auf 6 Todte und 7 Verwundete. Unter den Todten war der Lootſe Berg, der an ſeiner ſchweren Verwundung ſtarb. — Die Beſchädigungen der Schiffe waren im Ganzen unbedeutend, ſo daß es bereits am 19. möglich war, abermals, behufs einer Recognoscirung, in See zu gehen. Capitain Jachmann wurde für dies Gefecht, das er mit ſo viel Muth und Umſicht geleitet, zum Contre-Admiral erhoben.

Zu einem eigentlichen Treffen kam es, nach dieſem Engagement am 17., in der Oſtſee nicht weiter. Nur zahlreiche Recognoscirungen wurden im Monat April unternommen, um die Flottille in taktiſchen Evolutionen zu üben. Am 14. April ging der Oberbefehlshaber, Admiral Prinz Adalbert, mit der »Grille« und den übrigen ſchon genannten Fahrzeugen in See. Es galt hauptſächlich zu probiren, ob die »Grille« (ein ſehr ſchnell laufendes Aviſoſchiff, das neuerdings mit 2 gezogenen 12 Pfündern armirt worden war) in der Lage ſei, ſich ſtets auf der Grenze des Feuers zu halten, wo ihre 12 Pfünder trafen, während des Feindes Geſchoſſe zu kurz fielen. Dies gelang vollkommen. Die »Grille« that gegen 30 Schuß, auf welche die Dänen mit Breitſeiten antworteten. Während unſer kleines Schiff mehrere Treffer beobachtete, blieb es ſelbſt unverletzt. Nach zweiſtündigem Gefecht brach der Admiral daſſelbe ab und kehrte nach Swinemünde zurück, da es zwecklos geweſen wäre, eine derartige Kanonade länger fortzuſpinnen. — Am 24. April, alſo zehn Tage ſpäter, hatte die »Grille« ein ähnliches Ferngefecht. Sie beſchoß den »Tordenſkjold« anderthalb Stunden lang und verfolgte ſchließlich das feindliche Schiff bis auf den halben Weg nach Moen (die Inſel im Süden von Seeland). Der »Tordenſkjold« nahm das Gefecht nicht an.

---

und das Segeldepot in Brand ſteckte. Beide Mal wurde das Feuer gelöſcht, ohne daß das Gefecht hierdurch die kleinſte Unterbrechung erlitt.

Gegen 4 Uhr, nach faſt zweiſtündigem ſehr heftigem Gefechte, fing der Bauch des Vormarsſegels der Fregatte »Schwarzenberg« durch eine hindurchgegangene Granate Feuer, welches ſich mit raſender Schnelligkeit verbreitete. Die Schläuche unſerer Feuerſpritzen reichten nicht bis in die Höhe der Vormarsraa, und der Schlauch der Maſchinenpumpe, der einzigen, welche das Waſſer auf dieſe Höhe hätte treiben können, war durch eine Kugel durchſchnitten worden. Ein Löſchen des Brandes war daher, ſo lange er in ſolcher Höhe über Deck fortdauerte, zur Unmöglichkeit geworden. Der Wind wehte ſehr friſch aus OSO., ungefähr unſer Curs, und trieb daher das Feuer nach Achter, es war ſomit unumgänglich nöthig abzufallen, was einzig und allein Hoffnung geben konnte, dem Umſichgreifen des Brandes Einhalt zu thun. Ich ließ daher das Signal machen: »Man falle ohne Zeitverluſt vom Winde ab«, und hierauf: »Man bilde die Frontlinie nach der natürlichen Ordnung«. Ich nahm Curs gegen Helgoland. Die däniſchen Schiffe ſandten uns noch einige Kugeln mit ihren Breitſeiten nach, die wir aus unſeren Pivotgeſchützen erwiderten, verſuchten aber eine Verfolgung der vereinigten Flottenabtheilung nicht, ſondern nahmen einen nordöſtlichen Curs und verſchwanden alsbald in jener Richtung. Ich blieb mit der Fregatte »Schwarzenberg« im Oſten von Helgoland in Bewegung, um ſie ſtets vor dem Winde zu halten, bis wir des Feuers Meiſter wurden. Nach und nach ſtürzten die verbrannte Vormarsraa, Fockraa und endlich auch die Vormarsſtenge und das ſtehende Gut des Fockmaſtes auf Deck. Bei dieſer Gelegenheit ging auch der Klüverbaum über Bord. Als nunmehr der Untermaſt allein ſtand und ſtets fortbrannte, blieb nichts Anderes übrig, als denſelben zu kappen. Mit dieſer Arbeit kamen wir erſt um 10½ Uhr Nachts zu Ende, während die Vormarsſtenge, welche beim Herunterſtürzen im Deck ſtecken geblieben war, an ihrem oberen Ende fortbrannte und erſt um 1 Uhr Nachts durchgeſägt war und ſodann gelöſcht werden konnte. Das Kappen des Fockmaſtes nahm deswegen ſo lange Zeit in Anſpruch, weil ſich anfänglich wegen der unaufhörlich herabſtürzenden glühenden Maſtenringe, brennenden Stücke des Mars, der Lang- und Querſahlingen, des Eſelshauptes u. ſ. w., Niemand dem Fuße des Maſtes nähern konnte. Um 10½ Uhr Abends, als nach beendetem Kappen des Fockmaſtes die Fregatte »Schwarzenberg« wieder gegen den Wind ſteuern konnte, trat die Flottenabtheilung ihre Reiſe nach der Elbemündung wieder an und ankerte heute (10.) um 4 Uhr Morgens auf der Rhede von Cuxhaven.«

Der Bericht des Capitains schließt mit folgenden Worten, worin er die Haltung der Mannschaften anerkennt:

»Während des ganzen Gefechtes haben sowohl Officiere als Mannschaft der oestreichisch-preußischen Flottenabtheilung die untrüglichsten Beweise von Muth und Kaltblütigkeit an den Tag gelegt. Es wird schwierig sein, aus den Vielen, welche sich durch die bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegte Tapferkeit ausgezeichnet haben, die Würdigsten auszuwählen. Ich muß aber jetzt schon des Commandanten Sr. Majestät Fregatte »Radetzky« — Fregattencapitain Jeremiasch — erwähnen, welcher, als ihm das Signal gemacht wurde, die Frontlinie zu bilden, sich anstatt dessen ins Kielwasser der Fregatte »Schwarzenberg« legte und so durch den Körper seines eigenen Schiffes, welches sich des Namens, den es trägt, vollkommen würdig erwies, die Fregatte »Schwarzenberg« vor den feindlichen Kugeln deckte, bis ihm das Signal erneuert wurde und er auf seinen Posten in der Frontlinie einrückte.«

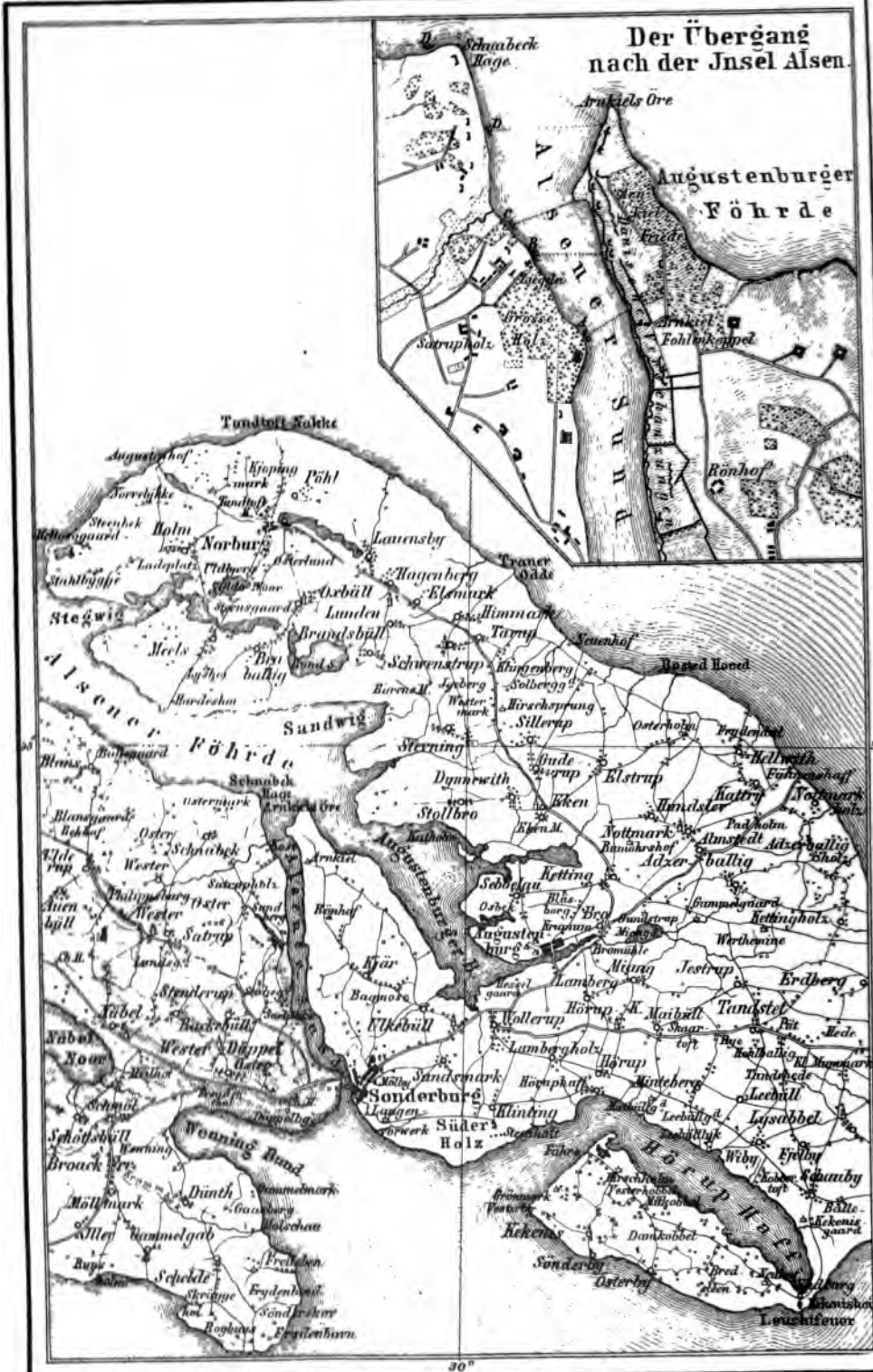
Der »Schwarzenberg«, wie nach vorstehender Schilderung nicht überraschen wird, war übel zugerichtet. Er hatte 70 bis 80 Schüsse im Rumpf, hiervon 2 in der Wasserlinie. Die Masten und Rundhölzer beider Schiffe waren stark beschädigt, jede der Fregatten hatte nur noch ein einziges brauchbares Boot, da alle übrigen zerschossen waren.

Auch die Verluste an Menschen waren nicht unbedeutend. Sie betrugen an Bord des »Schwarzenberg« 31 Todte, 50 schwer Verwundete und 23 leicht Verwundete; an Bord des »Radetzky« 3 Todte und 22 Verwundete. Zusammen 34 Todte und 105 Verwundete. Die preußischen Schiffe hatten keine Verluste.

Die Dänen, in ihrem amtlichen Berichte*), geben ihren eigenen

*) Wir geben aus diesem Berichte des Orlog-Capitains C. Suenson, der die dänische Escadre in dem Gefecht bei Helgoland befehligte, noch folgende Schlußsätze:

„Das Feuer der Oestreicher war besonders gut gerichtet und unterhalten, obgleich sie heftig beschossen wurden. Gegen 3½ Uhr, nachdem der Kampf etwa 7 Viertelstunden gedauert hatte, wurde Feuer im Vordermarssegel des „Schwarzenberg" bemerkt, man sah starken Rauch aus seinen Batteriepforten herauskommen und sein Kanonenfeuer wurde merklich schwächer, während auf unsrer Seite die Anstrengungen vergrößert wurden. Um 4 Uhr stand die ganze Vordertakellage des „Schwarzenberg" in hellem Brande und er schien von nun an den Kampf aufgegeben zu haben. Er setzte volle Kraft ein und wendete gegen den südlichen Einlauf bei Helgoland, gefolgt von „Radetzky", welcher auf die ausgezeichnetste Weise ihn zu decken suchte. Bei dieser letzten Wendung glückte es uns, dem Feinde unsre Breitseiten hinten hinein auf recht guten Abstand zu geben. Unsere Schiffe verfolgten die feindlichen mit voller Kraft, ihre Bugkanonen mit Vortheil gebrauchend, bis 4½ Uhr Nachmittags, als sie Helgoland auf vier Meilen nahe waren und die Jagd aufhören mußte, um nicht das neutrale Territorium zu verletzen. Die oestreichischen Fregatten ankerten an der Spitze von Helgoland und ließen den Dampf gehen, die Vordertakellage des „Schwarzenberg" stürzte kurz darauf zusammen. Die englische Fregatte „Aurora" hatte sich während der ganzen Affaire am Eilande von Helgoland vor Anker gehalten."



Lith. Anst. von W. Loeillot in Berlin

ie ſchon in der Kürze erwähnt, waren am 25. April die fünf Großmächte, ſo wie Dänemark, Schweden und der deutſche Bund (letzterer durch den Sächſiſchen Staatsminiſter Herrn v. Beuſt repräſentirt) in London zu einer Conferenz zuſammengetreten, deren erſtes Beſtreben dahin ging, eine Waffenruhe herbeizuführen. Erſt in der dritten Sitzung (am 9. Mai) einigte man ſich über eine ſolche und es wurde feſtgeſetzt daß dieſelbe am 12. Mai beginnen und bis zum 12. Juni dauern ſolle; in der Sitzung vom 9. Juni wurde dann die Waffenruhe auf weitere vierzehn Tage, alſo bis zum 26. Juni verlängert. Da auch

bei Ablauf dieſer verlängerten Friſt noch immer keine Einigung zu erzielen geweſen war (Dänemark verwarf die proponirte ſchleswigſche Theilungslinie Apenrade-Tondern), ſo wurden am 26. Juni die Feindſeligkeiten aufs Neue eröffnet.

Während der ſechswöchentlichen Waffenruhe hatten bei Freund und Feind verſchiedene Aenderungen im Commando ſtattgefunden.

Die geſammten Streitkräfte der alliirten Armee ſtanden nicht mehr unter dem Oberbefehl des Feldmarſchalls Freiherrn v. Wrangel, ſondern Prinz Friedrich Karl war an die Stelle deſſelben getreten; an Stelle des Prinzen Friedrich Karl aber war der General der Infanterie Herwarth v. Bittenfeld mit der Führung des I. Armee-Corps, das bis dahin im Sundewitt ruhmvoll gefochten hatte, betraut worden. Dies I. Armee-Corps beſtand jetzt wieder, wie bei Ausbruch des Krieges, aus der 6. und 13. Diviſion; die Garden, wie wir wiſſen, waren nach Jütland zurückgekehrt; die 10. Infanterie-Brigade (die Regimenter 18 und 52) war ihnen dahin gefolgt; das Leibregiment hatte Quartiere in Holſtein bezogen, verblieb auch in dieſen, bei Wiederausbruch der Feindſeligkeiten.

Wie beim I. Corps, ſo hatten auch, wie ſich zum Theil ſchon aus dem Vorſtehenden ergiebt, in Jütland beim II. und III. Corps Veränderungen ſtattgefunden. Beim II. Corps (Oeſtreicher) waren ſie unerheblich und betrafen einige Brigade-Commandos; beim III. Corps (Garden) waren ſie wichtiger. Die ſämmtlichen in Jütland operirenden preußiſchen Truppen: 12 Garde-Bataillone, 4 Cavallerie-Regimenter, die 10. Infanterie-Brigade (das 18. und 52. Regiment) und die ſchleſiſche Brigade Bornſtedt (deren wir S. 287 bereits ausführlicher erwähnten), nebſt einigen Artillerie-Abtheilungen, waren dem Generallieutenant Vogel v. Falckenſtein unterſtellt worden, der bis dahin — nunmehr durch Generallieutenant v. Moltke in dieſer Stellung erſetzt — als Chef des Generalſtabes fungirt hatte.

Auch bei den Dänen war ein Wechſel in einzelnen Commandos eingetreten. Der Oberbefehl war dem Generallieutenant Gerlach, der auf Fühnen das Gros der Armee um ſich verſammelt hatte, geblieben; auf Alſen aber commandirte jetzt Generalmajor Steinmann, der alſo, bei Wiederausbruch der Feindſeligkeiten, aller Wahrſcheinlichkeit nach den erſten Stoß auszuhalten hatte. Die Dänen ſetzten viel Vertrauen in ihn; wie aber de Meza das Dannewerk und General Gerlach die Düppelpoſition nicht halten konnten, ſo konnte auch, wie wir ſehen werden, General Steinmann die Dänen nicht vor dem Verluſte Alſens bewahren. Mit jeder Poſition, die den Dänen verloren ging, ging auch das Re-

nommen einen ihrer Generale verloren. Uebrigens ohne Grund, wenigstens ohne Verschuldung, für keinen, was unter den herrschenden Verhältnissen zu leisten war.

Die Waffenruhe, nach den Strapatzen eines barbarischen Winterfeldzuges, hatte unsere Truppen wieder frisch und elastisch gemacht; überall wohin sie gekommen waren, in den Städten und Dörfern Holsteins und Südschleswigs, waren sie von einer jubelnden Bevölkerung (nur wenige Ausnahmen kamen vor) als Befreier begrüßt worden und wo noch Vorurtheile zu besiegen und widerstrebende Herzen zu erobern waren, da wurden sie erobert durch die unsern Landeskindern, wenigstens wenn sie den »Rock des Königs« trugen, eigene Umgänglichkeit und heiter-harmlose Lebensweise. Es lebt sich leicht mit ihnen.

So war — was auch nachträglich vom Gegentheil versichert worden ist — die Stimmung in vielen tausend Häusern und Höfen beider Herzogthümer, als sich, vom 26. Juni ab, die Truppen wieder rüsteten, um durch Wegnahme der Festungen, die noch in Feindes Hand geblieben waren, den Kopenhagener Trotz zu brechen. Wieder ging es in den Krieg und wie wir bis hieher drei Kriegsschauplätze zu unterscheiden hatten: Schleswig, Jütland und das Meer, so auch jetzt.

Drei Meeresarme wurden überschritten: der Alsensund, der Limfjord und die friesische See und die Ueberschreitung dieser drei Meeresarme war gleichbedeutend mit der Eroberung von Alsen, Nordjütland und den nordfriesischen Inseln. Auch in unserer Schilderung behalten wir die Dreitheilung, die der Stoff an die Hand giebt, bei und gruppiren das noch Darzustellende in die drei Kapitel:

Ueber den Alsensund.
Ueber den Limfjord.
Ueber die friesische See.

Föhrde den ganzen Nordwesten der Insel zu schützen); gegenüber von Satrupholz und Sandberg, auf der Strecke zwischen Arnkiel-Oere und Kjärwig stand das 4. Regiment unter Führung des Brigadiers Oberst Faaborg; gegenüber von Düppel und Rackebüll, auf der Strecke von Kjärwig bis Sonderburg stand die Brigade Bülow (5. und 10. Regiment). Die Brigade Kaufmann endlich (3. und 18. Regiment) stand in Reserve und hielt Ulkebüll und die nächstgelegenen Dörfer besetzt.*) In Ulkebüll befand sich auch das Hauptquartier.

Ein Blick auf die Karte zeigt unverkennbar, daß dieser Aufstellung die Voraussetzung zu Grunde lag, der Angriff werde sich höchst wahrscheinlich gegen Sonderburg richten; zugleich aber werden wir anerkennen müssen, daß die verhältnißmäßig schwächer besetzte Strecke zwischen Arnkiel-Oere und Kjärwig, um der Bevorzugung der Südhälfte (von Kjärwig bis Sonderburg) willen, keineswegs vernachlässigt war, sondern im Fall eines Angriffs ebenso wohl von der zur Seite stehenden Brigade Bülow (5. und 10. Regiment) als von der in Ulkebüll stehenden Reserve-Brigade unterstützt werden konnte. Fanale, so wenigstens war es angeordnet, gaben bei erster Annäherung des Feindes ihr Allarm-Zeichen und erwies sich alles attent, so mußten die nächstgelegenen Reserven in einer halben, spätestens aber in einer Stunde an jeder der bedrohten Stellen sein. Eine Ausnahme machte vielleicht die äußerste Nordspitze der Halbinsel Kjär, der vielgenannte Punkt Arnkiel-Oere selbst. Dieser war schwerlich in kürzerer Frist als in zwei Stunden von Ulkebüll aus zu erreichen, aber hier war auf den Schutz gerechnet (und durfte gerechnet sein), den die dänische Flotte und insonderheit »Rolf Krake« diesem Theil der Insel gewähren mußten.

Alles in allem erwogen, hatte Generalmajor Steinmann ein volles Recht, die Insel gut und genugsam vertheidigt zu glauben; daß sie dennoch erobert und nach kaum sechsstündigem Kampf von denen flüchtig verlassen wurde, die des Glaubens gewesen waren, hier ein dänisches Bollwerk, fester, uneinnehmbarer als Düppel errichtet zu haben, lag keineswegs an der Unzureichendheit der Vertheidigungskräfte, — wiewohl eine Brigade mehr, wie schon angedeutet, den Ausgang des Tages möglicherweise hätte ändern können — noch an dem Ungeschick oder der Leichtfertigkeit der oberen Leitung. Was geschah, war mehr ein Ruhm für den Sieger, als eine Schmach für die Unterliegenden. Es war das Schicksal der letzteren,

*) So war die Stellung der Regimenter und Brigaden in der Nacht vom 28. auf den 29., als der Uebergang erfolgte. Doch muß bemerkt werden, daß auch hier, wie bei der Vertheidigung Düppels, ein Turnus existirte, demzufolge die Truppen in leichterem und schwererem Dienst sich unter einander ablösten.

immer falsch zu rechnen. War das ein Mangel an Begabung, so war es doch auch ein Mangel an Glück. Sie hätten es, von Zufalls wegen, treffen können, aber — sie trafen es nicht. Das Ueberfallartige unseres Angriffs, wo sie eine übersichtlich sich entwickelnde Aktion erwartet hatten, kam hinzu, verwirrte ihre Vertheidigung völlig und kostete ihnen Alsen. Auch Unzureichendheiten im Detail (wir kommen darauf zurück) traten hervor; aber diese Fehler im Kleinen und Einzelnen vervollständigten nur, was durch falsche Rechnung im Großen und Ganzen bereits mehr oder weniger unausbleiblich geworden war.

Wir gehen nun dazu über, die Vorbereitungen zum Angriff zu schildern. Zweierlei war in erster Reihe nöthig: die Herbeischaffung von Booten, um den Uebergang, gleichviel wo (darüber herrschte bis zuletzt ein Zweifel), bewerkstelligen, zweitens aber die Anlage von Batterieen, um den Uebergang schützen zu können. Beides wurde mit Raschheit und Umsicht ins Werk gesetzt.

Zuerst die Boote. Zwei Schleswig-Holsteiner, der mehrgenannte Schiffscapitain Barthelsen und der Schiffsbaumeister Tamm (nach andern Thamm) hatten schon während der Waffenruhe Auftrag erhalten, sämmtliche in der Schlei, zwischen Cappeln und Schleswig, sowie in der Eider bei Rendsburg als brauchbar befundenen Fahrzeuge zu miethen und mittelst Eisenbahn nach Rendsburg und Apenrade zu schaffen, von wo aus dieselben, auf Wagen geladen, in drei Kolonnen nach ihrem Bestimmungsort gebracht werden sollten. Barthelsen und Thamm waren diesem Auftrage nachgekommen. Bei Wiederbeginn der Feindseligkeiten befanden sich 140 Boote im Sundewitt, die zum Uebersetzen der Infanterie dienen sollten. Sie waren beinah sämmtlich flach gebaut. Die kleinsten konnten, außer der Fahrmannschaft, 10 Mann, die größeren bis 20, die größten bis 40 Mann in sich aufnehmen. Zur Einschiffung von Artillerie und Cavallerie waren sogenannte »Maschinen« bestimmt, wie wir dieselben bei Gelegenheit des »Projekts von Ballegaard« (S. 167) bereits beschrieben haben. Doch wurde diesmal beschlossen, nur zwei Pontons (statt drei) aneinander zu koppeln.

Der Punkt, von dem aus der Uebergang erfolgen sollte, blieb, wie schon angedeutet, bis in die letzten Tage zweifelhaft; gleichviel indeß, welche Wahl schließlich getroffen werden mochte, unter allen Umständen war es nöthig, die ganze Küstenstrecke von Ballegaard bis Schnabeckhage und wiederum von Schnabeckhage bis zu dem ehemaligen Brückenkopfe hin mit Schanzen und Geschütz-Emplacements zu versehen. Einzelne Batterieen waren noch, aus der Zeit der Düppel-Belagerung her, wohl erhalten und bedurften nur einer abermaligen Armirung, die sich aus dem auf

»Rübelfeld« errichteten Artillerie-Park ohne besondere Mühe bewerkstelligen ließ. Diese alten Batterieen genügten aber keineswegs und um einigermaßen sicher zu gehn, mußte in der kurzen Zeit vom 26. bis zum 28. Abends eine ganze Anzahl neuer Bauten derart ins Leben gerufen werden. Alle diese Batterieen verfolgten selbstverständlich einen doppelten Zweck: einmal den, die gegenüberliegenden feindlichen Batterieen, bei dem stattfindenden Uebergang unserer Truppen, zu beschäftigen, wo möglich zum Schweigen zu bringen; andererseits den: das Dazwischentreten feindlicher Schiffe, besonders aber das Einlaufen des »Rolf Krake« in den alsener Sund, nach Möglichkeit zu hindern. Am Abend des 28. waren 16 Batterieen an der Küste entlang errichtet und zwar

1) fünf Batterieen mit 22 Geschützen auf der Strecke von Nailtang über Ballegaard bis Schnabeckhage;
2) acht Batterieen mit 38 Geschützen auf der Strecke von Schnabeckhage bis Sandberg (gegenüber von Kjärwig);
3) drei Batterieen mit 16 Geschützen auf der Strecke von Sandberg bis zum Brückenkopf (gegenüber von Sonderburg).

Der wichtigste Punkt war der bei Schnabeckhage, gegenüber von Arnkiel-Oere, wo die Wasser des Alsen-Sundes, der augustenburger Föhrde und der alsener Föhrde zusammentreffen. Für welchen Uebergangspunkt man im Hauptquartier sich schließlich auch entscheiden mochte, hier bei Schnabeckhage mußte der in der augustenburger Föhrde liegende »Rolf Krake« unter allen Umständen vorbei, gleichviel nun, ob ihm — je nach den diesseits getroffenen Dispositionen — die Aufgabe zufiel, den Ballegaard-Uebergang innerhalb der alsener Föhrde oder den Satrupholz-Uebergang innerhalb des Alsen-Sundes zu stören. Demgemäß befanden sich denn auch bei Schnabeckhage und in unmittelbarer Umgebung desselben fünf Batterieen, sämmtlich mit gezogenen Geschützen armirt, darunter acht 24Pfünder, die hier jede Annäherung, selbst für den Panzer des »Rolf Krake«, zu einem mißlichen Unternehmen machten. Und in der That, auf der Unnahbarkeit dieser Stelle basirte zum Theil die Möglichkeit des ganzen Unternehmens; unsere Bootflotille, wo immer sie den Uebergang versuchen mochte, war mit Untergang bedroht, wenn es der »scharfen Ecke von Schnabeckhage« nicht gelang, hier beide Wasserstraßen vom Feinde rein zu fegen.

Alle Vorbereitungen waren endlich getroffen: die Truppen, die Boote waren da, die Batterieen an Sund und Föhrde waren armirt; nur die Frage noch blieb zu entscheiden: wo wagen wir's. Die Linie zwischen Sandberg und dem Brückenkopf, also der Angriff von dem alten Düppel-Terrain aus, war gleich Anfangs verworfen worden. Der Sund

war hier am schmalsten, aber durch die Vorkehrungen des Feindes, der hier doppelt gerüstet und doppelt wachsam war, vollständig unpassirbar gemacht. Blieben von Uebergangspunkten nur noch Satrupholz und Ballegaard. Der Commandirende entschied sich zunächst für Ballegaard; alle größeren Boote, ihre Zahl schwankt, waren bereits nach diesem Punkte hin abgegangen. Als aber im Laufe des 27. die vom diesseitigen Ufer aus sehr wohl erkennbaren Anordnungen des Feindes keinen Zweifel mehr darüber ließen, daß sich der Feind darauf vorbereite, einem Ballegaard-Uebergang zu begegnen, änderte der Commandirende (Generallieutenant Herwarth v. Bittenfeld) den bereits gefaßten Beschluß und setzte in einer zu Gravenstein am 28. Juni abgehaltenen Conferenz die Uferstrecke zwischen Schnabeckhage und Satrupholz für den Uebergang fest. Ballegaard war aufgegeben. Vom nördlichen Theil des Alsensundes, nicht von der Alsen-Föhrde aus, sollte nunmehr, und zwar in vier Bootkolonnen, das Wagniß unternommen werden. Denn ein Wagniß war und blieb es. Noch am Nachmittage desselben Tages (28.) wurde folgende »Disposition für den 29. Juni ausgegeben:

»Disposition für den 29. Juni 1864.«

»Morgen vor Tagesanbruch werde ich mit dem Armee-Corps den Uebergang über den Alsensund beim Satruper Holz forciren und den Feind in der Richtung auf Hörup verfolgen.

Der Uebergang geschieht mittelst 160 Kähnen und durch den Pontontrain von vier, den Führern mündlich bezeichneten Punkten aus, zwischen der südlichen Lisière des Satrupholzes und Schnabeckhage. Es tritt dabei nachstehende und für das morgende Gefecht gültig bleibende Aenderung der Ordre de Bataille in Kraft.

1) Die 12. und 26. Infanterie-Brigade stehen unter Befehl des Generallieutenants v. Manstein. Außer der Divisions-Artillerie und Cavallerie wird dieser Division noch die 6pfündige Batterie aus der Reserve-Artillerie zugetheilt. (Ferner wurde auch die 4pfündige Batterie [illegible] Befehl der Division gewiesen, sie sollte, bis die Reihe des Uebersetzen [illegible] sie käme, als Strandbatterie in Position bleiben.)

2) Die 25. und 11. Infanterie-Brigade treten unter Befehl [illegible] Generallieutenants v. Wintzingerode. Die erste 6pfündige Batterie [illegible] bei Blaukrug in Position gefahren.

Die Division Manstein wird zunächst übergesetzt und [illegible] nach Erstürmung der Batterieen in den Besitz der Fohlenkoppel, [illegible] werks Rönhof und des naheliegenden Terrains zu setzen, [illegible] später gegen Ulkebüll und Hörup vor, um den Feind am [illegible] hindern.

leiteten hier den Trajekt. Zum Uebergang bestimmt für diesen Punkt (D.) war das Füsilier-Bataillon vom 64. Regiment.

Glückte es, von allen vier Punkten aus, an der gegenüberliegenden Küste zu landen, so befanden sich — ihr gleichzeitiges Anlanden vorausgesetzt — 3½ Bataillone auf einen Schlag an der Küste von Alsen. Diese 3½ Bataillone gehörten der Brigade Roeder an. Ihnen vorzugsweise fiel die Gefahr und die Ehre dieses Tages zu. Staffelförmig, von halber Stunde zu halber Stunde, folgten die übrigen Brigaden, Goeben, Schmid, Canstein; dazwischen Artillerie und Cavallerie (das Zietensche Husaren-Regiment). Zwölf Stunden lang, mit beinah übermenschlicher Kraftanstrengung, gingen die Boote hin und her. Lange bevor die letzten Truppen auf Alsen gelandet waren, hatte sich der Kampf entschieden, war die Insel für Dänemark verloren.

Wir begleiten jetzt die einzelnen Kolonnen auf ihrem Uebergange, bis zu dem entscheidenden Gefechte von Kjär. An allen vier Punkten lassen wir Augenzeugen sprechen.

Erste Kolonne (bei Punkt A).

Hier leitete, wie bereits erwähnt, Ingenieur-Hauptmann Adler den Uebergang. Wir legen seinen Bericht dem Folgenden zu Grunde: »... Es war ganz dunkle Nacht', man konnte nicht zehn Schritt weit sehen. Ich mußte mit meinen Leuten (Pioniere und Ruderer) quer durch das Große Holz marschiren, wo die Dunkelheit unter den Bäumen so groß war, daß man in Wahrheit die Hand vor den Augen nicht sehen konnte. Der Kolonnenweg, den wir passirten, war durch Anschalmen der Bäume, glücklicherweise aber auch durch umgebundene Strohkränze marquirt, an denen die 15 Schritt vormarschirenden Unterofficiere sich entlang fühlen mußten und ohne welche wir sicher den Weg verfehlt hätten. Laternen konnten wir selbstverständlich nicht benutzen.

Endlich gegen 1¼ Uhr waren wir am Ufer angekommen und die für jedes Boot abgetheilten Schiffer besetzten die an den Vorderkuffen derselben befestigten Taue, mittelst deren die Kähne in das Wasser gezogen werden sollten. Kurze Zeit nachher erschien auch das für Punkt A. bestimmte erste Bataillon des 24. Regiments (unter Führung des Hauptmann v. Papstein) und wurde an die Borde eines jeden Kahnes vertheilt. Die Dunkelheit und die Stille, in welcher diese Vorbereitungen ausgeführt werden mußten, waren natürlich ein großes Hinderniß.

Endlich kam der ersehnte Augenblick. Leise, aber Allen vernehmbar ein »Los!« und auf dem knirschenden Sande bewegten sich die Fahrzeuge dem Wasser des Alsensundes zu. Je nach dem Terrain, je nach dem

Gewicht der Kähne ging es hier schneller, dort langsamer; meist flogen die Schiffsgefäße über Boden und Rasen hinfort, und die Aufregung des Augenblicks verdoppelte die Kräfte. Die Officiere griffen selbst mit an und lustig gings in das moorige Wasser. Immer noch kein Schuß, wo wir mit Sicherheit erwartet hatten, durch einen Hagel von Granaten empfangen zu werden. Volle hundert Schritt vom Ufer hatten wir erst die Wassertiefe, bei der auch beladene Kähne flott bleiben. Da wurde eingestiegen, gleichzeitig von beiden Seiten. Einige Kähne, bei denen die Mannschaften, in der Aufregung des Augenblicks, dies versäumten, schlugen um, doch hatten die Leute noch Grund und Niemand kam zu Schaden. Die vordersten Kähne waren schon in voller Fahrt, immer noch kein Schuß, obschon die Tête jetzt höchstens 6 bis 700 Schritt von den feindlichen Laufgräben entfernt sein konnte.

Endlich krachte es herüber. Unsere Kolonne A. war mit ihrer Tête in der Mitte des Sundes. Wir hatten diesen ersten Schuß beinah ersehnt. Jetzt war es klar, daß nichts dahinter steckte, daß die Dunkelheit und die Geräuschlosigkeit unserer Bewegungen uns bisher sicher gestellt hatten. Dieser erste Schuß war das Signal zu einem lauten Hurrah aus allen Kähnen. Das Feuer aus den Tranchéen wurde lebhaft und fand aus unseren Fahrzeugen heftige Erwiderung; pfeilschnell flogen dieselben dem feindlichen Ufer zu; unsere braven Musketiere faßten mit an; fiel ein Pionier, er fand sofort seinen Ersatzmann.

Die Miniékugeln schlugen massenhaft ein und fügten der ersten Kolonne beträchtliche Verluste zu. In dem ersten Boot, welches die preußische Fahne trug und in welchem ausgesuchte Leute sich befanden, erhielt der Steuermann, Pionier Lüben, einen Schuß durch die Schläfe, der ihn lautlos niederstreckte. Ebenso lautlos ergriff Lieutenant Petry vom brandenburgischen Pionier-Bataillon das Steuer. Und mit raschen Schlägen ging es der Küste zu.

Viele Boote wurden von Kugeln durchlöchert. Dank der getroffenen Vorsichtsmaßregeln aber, wurden die meisten durch Verstopfen der Löcher mit vorbereitetem Wergpfropfen, über Wasser gehalten. Einige Boote sanken; unter diesen war auch das, in dem sich der Fahnen-Unterofficier des 1. Bataillons (vom 24. Regiment) mit der Bataillons-Fahne befand. Hauptmann v. Radowitz eilte schwimmend herzu und rettete Fahne und Unterofficier. Die Mannschaften der gesunkenen Boote (meist gute Schwimmer) erreichten fast ohne Ausnahme das alsener Ufer.

Elf Minuten hatte die Fahrt über den an dieser Stelle 850 Schritt breiten Alsensund gedauert. In demselben Augenblick (2 Uhr 11 Minuten), in dem die ersten Boote landeten, flammten an der Alsenküste [illegible]

Fanale auf. Es war zu spät. Alles sprang bis zur Hüfte ins Wasser und mit lautem Hurrah ging es dem Ufer zu. Lieutenant Petry vom brandenburgischen Pionier-Bataillon, derselbe, der das Steuer des vordersten Bootes geführt hatte, war auch der erste, der den Fuß auf den Strand von Alsen setzte. Oberst Graf Hacke, der gleich nach ihm das Ufer erreichte, pflanzte mit eigener Hand die erste preußische Fahne auf die erstiegene Brustwehr.

Das Gehöft Arnkiel, trotz des Kartätschfeuers des Feindes, wurde im ersten Anlauf genommen. Die Vertheidiger wichen in die nah gelegene Fohlenkoppel zurück. An der Lisière derselben eroberte Graf York v. Wartenburg ein 12pfündiges dänisches Geschütz; nächst dem Capitain der Batterie fiel die ganze Bedienungsmannschaft in unsere Hände. Wir hatten festen Fuß gefaßt auf Alsen.

Zweite Kolonne (bei Punkt B).

Hier ging das 2. Bataillon vom 24. Regiment über. Der Brief, der die Ereignisse an dieser Stelle schildert, ist von besonderer Anschaulichkeit.

»... So lange man von Alsen sprechen wird, wird dieser Uebergang als ein tollkühnes Unternehmen gelten. Vielleicht barg diese Kühnheit das Geheimniß des Erfolges. Ich, für mein Theil, bei aller Erkenntniß der Gefahren, denen wir entgegen gingen, hatte das vollständigste Gelingen keinen Augenblick bezweifelt. Nun nehmt eine Karte zur Hand, um besser folgen zu können. Die Disposition für den 29. lautete etwa wie folgt: »Um 12 Uhr Nachts steht alles an den angewiesenen Plätzen. Anzug wie am Sturmtage; der Mann 80 Patronen. Schlag 2 Uhr setzt die Brigade Roeder, als Avantgarde, über den Alsensund. Das 1. Bataillon vom 24. Regiment nimmt den rechten Flügel in der Richtung auf Arnkiel, das 2. Bataillon vom 24. nimmt die Mitte, sechs Compagnieen vom 64. Regiment nehmen den linken Flügel und steuern auf Arnkiel-Oere. Die ersten Compagnieen, die das feindliche Ufer erreichen, stürmen die dortigen Schützengräben und Batterieen. Wenn dies geschehen, wendet sich das 1. Bataillon vom 24. auf das abgebrannte Gehöft Arnkiel, das 2. Bataillon durchstreift die Fohlenkoppel bis zum südlichen Ausgang derselben; die 64er säubern den äußersten linken Flügel an der Augustenburger-Föhrde und dringen ebenfalls bis zur Südlisière der Fohlenkoppel vor. Hier warten 24er und 64er weitere Befehle ab.« In diesen kurzen Angaben habt ihr die Disposition für den ersten Akt des Kampfes, dem wir (die Brigade Roeder) entgegengingen. Nun geb' ich euch die besonderen Erlebnisse der zweiten Kolonne.

Am 28. Abends halb zehn Uhr marſchirten wir, nach dreimaligem Hoch auf den König, aus der Büffelkoppel. Um 1½ Uhr Morgens machten wir Halt, dicht hinter einer am Strande gelegenen Ziegelei. Von hier aus ſollten wir übergehen. Die Pioniere und die zu ihrer Hülfeleiſtung commandirten Schiffer waren eben damit beſchäftigt, die Boote in's Waſſer zu bringen; eine mühevolle und nicht ganz geräuſchloſe Arbeit. Dennoch blieb am jenſeitigen Ufer, welches man auf 800 Schritt im Dämmer erkennen konnte, alles in geheimnißvoller Stille. Nun, — macht euch fertig. 2 Uhr. Es kam der Befehl zum Einſteigen. Die Leute mußten, da viele unſerer Boote auf den Kiel gebaut und die Ufer ſehr flach waren, bis an den Leib ins Waſſer. Ein angenehmes Morgenbad. Die Patronen waren im Brotbeutel um den Hals gebunden. Ungeachtet aller dieſer Hinderniſſe ging das Einſteigen raſch von Statten. Unſerer Compagnie (der 6.) war für dieſen Tag ein kurheſſiſcher Officier, der Oberlieutenant v. Loßberg*), (ein Neffe des General Canſtein) der unſerer Armee in den Krieg gefolgt war, zur Dienſtleiſtung zugetheilt.

Drei Minuten nach 2 Uhr ſchwammen wir auf dem Alſenſund. Die 5. Compagnie und ein Theil der 6. hatten die Tête. Unſer Boot war unter den vorderſten. Wenn wir nach links hin blickten (nordwärts, nach Arnkiel-Oere zu), ſah es im Morgendämmer aus, als ſchwämmen Züge wilder Enten über den Sund. Alles ſtill. Peinlichſte Erwartung. Die Ruderer griffen raſcher ein; da mit einem Male brach ein Donnerwetter über unſeren Köpfen los. Granaten-, Kartätſch- und Gewehrfeuer begrüßten uns vom andern Ufer; Fanale brannten auf der ganzen Inſel; das 1. Bataillon vom 60. Regiment, das, vollſtändig aufgelöſt an der Liſière des ſatruper Holzes, von dem Augenblick an, wo wir entdeckt waren, durch Schnellfeuer unſeren Uebergang decken ſollte, knatterte jetzt über den Sund hin; — man war von hinten kaum ſichrer, als von vorn. Trotz aller Gefahr das großartigſte Feuerwerk, das ich all mein Lebtag geſehen habe. »Hurrah, Vorwärts, Vorwärts!« waren die ununterbrochenen Rufe. Es war zauberhaft. Die Kartätſchen plätſcherten um einen herum, daß das Waſſer hoch aufſpritzte. Eine Granate ſchlug einen Kahn unſerer Compagnie in Stücke, eine ganze Wand war weggeriſſen, im Moment gingen Boot und Mannſchaften in die Tiefe. Alles ſchrie auf; die nächſten Boote wollten retten. »Vorwärts!« donnerte eine Com-

*) Oberlieutenant v. Loßberg, weil er ohne Erlaubniß ſeines Kriegsherrn, des Kurfürſten, dieſen Alſen-Uebergang mitmachte, wurde, bei ſeiner Rückkehr nach Heſſen-Caſſel, kriegsrechtlich zu einer mehrmonatlichen Feſtungshaft verurtheilt. Nach Abbüßung derſelben nahm er ſeinen Abſchied und iſt jetzt Officier in der Preußiſchen Armee, in die er ſich bereits am „Tage von Alſen“ eingeführt hatte. Wenn wir nicht irren, gehört er jetzt einem oberſchleſiſchen Regimente an.

mando-Stimme dazwischen. Es stand Größeres auf dem Spiel. Drei ertranken; andere tüchtige Kerls schwammen glücklich dem Ufer zu. Hut ab, vor diesen braven Musketieren.

Die 5. Compagnie war die erste am Ufer. Mit Hurrah ging es die steile Uferwand hinauf, auf die Schützengräben zu. Was sich wehrte, wurde niedergemacht, andere gefangen genommen. Noch andere wichen der Fohlenkoppel zu, wir hinterdrein, — es war wieder das reine Kesseltreiben. An der Lisière hielten wir, um Athem zu schöpfen. Aber fast im selben Moment kam General Roeder zu uns heran und rief uns schon von Weitem und rückwärts deutend zu, die Strandbatterie zu nehmen, an der wir in unserem Verfolgungseifer vorbeigestürmt waren, ohne ihrer zu achten. Nun also kehrt! Wahrhaftig, da krachte es von derselben Uferstelle aus, an der wir gelandet, oder doch keine 200 Schritt von ihr entfernt, über den Alsensund hin, als ob wir noch alle auf dem Wasser schwämmen und nicht schon an der Lisière der Fohlenkoppel ständen. Aber es waren die letzten Schüsse aus dieser Schanze. In 10 Minuten war sie unser; drei schwere Geschütze, sammt einer Anzahl Espingolen, dazu 2 Officiere und 50 Mann fielen in unsere Hände. Die Gefangenen wurden dem Ufer zugetrieben und dort von den rückkehrenden Booten aufgenommen. Wir schwenkten dann wieder rechts, bis wir unter fortwährendem leichten Gefecht (der Feind floh südlich auf Kjär und Bagmose zu) die Südlisière der Fohlenkoppel erreicht hatten. Hier machten wir Halt; zur Rechten (dem Alsensunde zu) hatten wir das 1. Bataillon unseres Regiments; zur Linken (der augustenburger Föhrde zu) die sechs Compagnieen vom 64sten. In dieser Stellung warteten wir die Befehle zu weiterem Vorgehn ab. Es mochte 3 Uhr geworden sein.«

Dritte Kolonne (bei Punkt C).

Bei Punkt C., wie wir wissen, gingen 2 Compagnieen vom 64. Regimente über, die 2. und 4., jene vom Grafen Maltzahn geführt. Ein Cavallerie-Officier schloß sich, im Moment der Einschiffung, dieser dritten Kolonne als Freiwilliger an. Wir folgen seinem Bericht.

».... Es mochte 1¼ Uhr sein, als (etwa 400 Schritt nördlich von der »Ziegelei«) die Kähne in's Wasser geschoben wurden. Ich konnte dabei nicht ruhig zusehen. Als das erste Boot im Wasser war, war es mit meiner Ruhe vorbei, und ich mußte ins Boot springen, um mit meinen Kameraden von der Infanterie diese kühne Wasserpartie mitzumachen. Mit mir war ein Infanterie-Officier. Du kannst Dir nicht denken, welch schönes militairisches Schauspiel es war, als unter dem Schutze eines inzwischen eröffneten Schnellfeuers die Boote mit einer

unglaublichen Schnelligkeit ins Wasser gezogen wurden. Unsere Soldaten waren ganz außer sich vor Vergnügen. Ich erwischte glücklicher Weise ein ganz kleines leichtes Boot, in welchem außer uns beiden Officieren nur noch 4 Ruderer und 3 Mann saßen. Die Ruderer thaten ihre Schuldigkeit, denn mit aller Kraftanstrengung ließen sie unser Boot gleichsam über den breiten Meeresarm dahinfliegen, an allen übrigen Booten vorbei. Auf beiden Ufern zuckten unzählige Blitze von Gewehrfeuer, und freundliche und feindliche Kugeln pfiffen über unsere Köpfe weg. Von den sonderburger Schanzen her bestrichen die Dänen den alsener Sund mit Granaten, die man bei der noch herrschenden Dämmerung schon von Anfang an fliegen sehen konnte. Man setzte gar keinen Zweifel darin, daß eine jede über dem Kopf platzen mußte, doch der liebe Herrgott hatte viel Platz gelassen neben uns armen kleinen Menschenkindern. Nachdem wir die Hälfte unseres Weges zurückgelegt hatten, erschallte von all den einzelnen Booten, die wie Nußschaalen auf diesem breiten Meeresarm umherschwammen, ein nicht endendes Hurrah und übertönte die Schmerzensschreie der unglücklichen Verwundeten. Jetzt kam der schlimmste Moment. Als wir in die Nähe des Landes kamen, wurden wir mit einem förmlichen Kartätsch- und Flintenkugelhagel empfangen; doch es ging gut, es war mir nichts davon zugedacht. Jetzt ergriff ich die schwarzweiße Fahne, die im Boote lag, wir schwangen uns aus dem Kahn ins Wasser, stürmten auf das Ufer — und da wehte die preußische Fahne auf alsener Boden. Jeder einzelne, der gelandet war, stürmte nun das Ufer hinauf, welches hier ein wenig steil und ungefähr 7—8 Fuß hoch ist. Ich stand jetzt, abgekommen von denen, mit denen ich die Ueberfahrt gemacht hatte, inmitten einer Abtheilung vom 64. Regiment, welche keinen Officier hatte und sich nach einem solchen umsah. Da rief ich: »Mir nach, ich will Euer Officier sein«, und mit einem donnernden Hurrah ernannten sie mich zu ihrem Führer. Dies Alles war das Werk eines Augenblicks; ich stürmte an der Spitze meiner Infanteristen durch die schwach vertheidigte Schanze, durch die Communikation in die Fohlenkoppel, die Gefangenen zurücklassend und die sich vertheidigenden Danskes weiter jagend. Der Däne kam in der Fohlenkoppel gar nicht mehr zum Stehen, so ungestüm stürmten unsere Leute vorwärts, trotzdem, daß fast sämmtliche Compagnieen Signale zum Sammeln gaben. Leider ist hier in der Fohlenkoppel der arme Maltzahn gefallen, — ein Schuß durch Auge und Kopf. Mein Weg ging an der augustenburger Föhrde entlang, in welcher wir auch bald, nachdem wir die Fohlenkoppel passirt, den »Rolf Krake« angedampft kommen sahen. Er schien doch etwas krank zu sein. Als er seine ganze Bemannung an Deck nahm, ließ ich von meinen Leuten eine Salve auf ihn geben, die zu

ſpruchsvollen Einzelbewegungen eine Hauptbewegung zu Grunde. Dieſe Haupt-Bewegung war eine Rechtsſchwenkung.

Die Truppen, in dem Moment ihrer Landung, ſtanden von Nord nach Süd (zwiſchen Arnkiel-Oere und dem Arnkiel-Gehöft); eine Stunde ſpäter ſtanden ſie von Weſt nach Oſt. Der rechte Flügel (1. Bataillon vom 24.) hatte die gleich anfangs eroberte Poſition (das Gehöft von Arnkiel) im Weſentlichen beibehalten; der linke Flügel dagegen (die 64er) hatte die Rechtsſchwenkung ausgeführt. An Stelle der Vertical-Linie zwiſchen Arnkiel-Oere und Arnkiel-Gehöft war die Horizontal-Linie zwiſchen Arnkiel-Gehöft und der auguſtenburger Föhrde getreten. Man ſtand nicht länger am Weſtrande der Fohlenkoppel, ſondern — in Folge der ausgeführten Schwenkung — am Südrande dieſes Waldes entlang. Ein abgegrenztes Stück der Inſel befand ſich in Händen der Preußen; 3½ Bataillone hatten feſten Fuß gefaßt. Eben landeten neue Bataillone. Es war nicht wahrſcheinlich, daß ſie gezwungen werden konnten, dies Stück Erde wieder aufzugeben.

Der Vormarſch gegen Kjär.

Etwa um 3 Uhr ging der Generallieutenant v. Manſtein, der an dieſem Tage die Brigaden Roeder und Goeben, alſo eine brandenburgiſche und eine weſtphäliſche, befehligte, über den Sund. Kurz vor ihm war das zweite Echelon, beſtehend aus weiteren ſechs Compagnieen vom 64. Regiment und ſechs Compagnieen von der Brigade Goeben (alle ſechs Compagnieen vom 15. Regiment) auf Alſen gelandet. Generallieutenant v. Manſtein fand alſo bei ſeinem Erſcheinen auf der Inſel dieſe von 6½ Bataillonen Preußen beſetzt. Dieſe 6½ Bataillone waren nunmehr: 1) das 64. Regiment (drei Bataillone), 2) das erſte und zweite Bataillon vom 24. Regiment und 3) anderthalb Bataillone vom 15. Regiment. Dieſe 6½ Bataillone, mit der Front gegen Süden, nahmen Aufſtellung der Art, daß die 64er den linken Flügel, die 24er das Centrum, die 15er den rechten Flügel inne hatten.

Es war 3½ Uhr, als Generallieutenant v. Manſtein an der Südliſière der Fohlenkoppel eintraf und den Truppen — deren Aufſtellung wir eben gegeben — Befehl ertheilte, auf dem nach Kjär führenden Wege, ſo wie rechts und links deſſelben, vorzurücken.

Die Bataillone ſetzten ſich in Marſch; der Feind wich raſch zurück; binnen einer Viertelſtunde, oder doch wenig ſpäter, hatten die vordringenden Preußen die Linie Rönhof-Große Mooſe (ein Wald wie die Fohlenkoppel) erreicht. Die 64er nahmen »Große Mooſe«, die 24er nahmen Rönhof; die 15er, über die Linie Rönhof-Große Mooſe hinaus,

am weiteſten nach Süden hin vordringend, beſetzten die Nordweſtſpitze des Dorfes Kjär. Die Horizontallinie der preußiſchen Aufſtellung war dadurch in eine Schräglinie übergegangen: der rechte Flügel ſtand vor, Centrum und linker Flügel ſtanden zurück. In Rönhof waren drei Officiere und 171 Mann, an der Nordweſtſpitze von Kjär vier Officiere und 100 Mann gefangen genommen worden.

Man hatte jetzt die Linie erreicht, wo man in die eigentliche Machtſphäre des Feindes trat und über kurz oder lang auf ſeine Reſerve-Regimenter ſtoßen mußte. Wir wiſſen (ſ. S. 312), daß die Brigade Kaufmann in Ulkebüll lag; Ulkebüll aber war von der Linie Rönhof-Große Mooſe nur noch eine halbe Stunde entfernt. Jeden Augenblick war ein Zuſammenſtoß zu erwarten; überraſchen konnte es nur, daß dies Vorbrechen der feindlichen Reſerven bis hieher hatte auf ſich warten laſſen.

Der Feind wartete aber noch immer; ſo wurde denn gegen 4 Uhr, vielleicht etwas früher, Befehl gegeben, weiter in ſüdlicher Richtung vorzudringen. Doch beſchränkte ſich dieſer Befehl auf die Brigade Roeder (Centrum und linker Flügel), während dem General Goeben die Ordre zuging, über die Nordweſtſpitze von Kjär, die er, wie wir wiſſen, mit ſechs Compagnieen vom 15. Regiment genommen hatte, vorläufig nicht hinauszugehn. Erſt, wenn er ſeine ganze Brigade beiſammen haben,*) auch mit

*) Bald nachdem dieſe Ordre an General v. Goeben ertheilt war, trafen die noch fehlenden Bataillone ſeiner Brigade, ſo wie das brandenburgiſche Jäger-Bataillon, die zuſammen das dritte Echelon gebildet hatten, in Weſt-Kjär ein, von wo aus wir ſie ſpäter auf ihrem Vormarſch gegen Sonderburg begleiten werden. Das dritte Echelon war es, das bei ſeinem Uebergange (der um 3 Uhr begann) unter das Kartätſchfeuer „Rolf Krake's“ kam. Deshalb an dieſer Stelle ein kurzer Bericht über das Panzerſchiff und ſeine Betheiligung an dem Kampfe des 29. Juni.

„Rolf Krake“ lag in der auguſtenburger Föhrde, als der Uebergang begann. Erſt eine volle Stunde ſpäter (3 Uhr) erſchien er an dem Nordausgange des Alſenſundes und legte ſich ſo, daß er den Sund der Länge nach faßte. Mit Kartätſchhagel empfing er die Boote des dritten Echelons, wenigſtens die bei D. und C. übergehenden. Glücklicherweiſe ſchoß er zu hoch, ſo daß der Schaden, den er anrichtete, ein ſehr geringer war. Als er bald darauf unter das concentriſche Feuer von 16 gezogenen Geſchützen kam, die ihn von Schnabek-hage aus begrüßten, nahm er ſeinen Rückzug. Das ganze Gefecht hatte kaum eine halbe Stunde gedauert. Er kam nur noch einmal zum Vorſchein, als er viel ſpäter, durch die alſener Föhrde ſeinen Abzug nahm, nachdem vorher zwei bei Auguſtenburg liegende Kanonenboote in die Luft geſprengt waren.

Die Frage iſt viel verhandelt worden, ob der „Rolf Krake“ am Alſentage ſeine Schuldigkeit gethan habe, oder nicht. So geneigt wir ſind, die Dänen und ihre Haltung an dieſem Tage, wenigſtens bis zu einem gewiſſen Grade in Schutz zu nehmen, ſo können wir doch die Anſicht nicht unterdrücken, daß, wenn getadelt werden ſoll, „Rolf Krake“ am meiſten Anſpruch auf Tadel hat. Zunächſt mußte er raſcher zur Stelle ſein, und wenn zur Stelle, ſo mußte er rückſichtslos [illegible] Geſicht, wie ein Sperber unter die Tauben fahren. Er that es aber nicht. Die Kanonen von Schnabekhage hielten ihn in Reſpekt; außerdem aber ſoll er getroffen haben, durch unſere Boote geentert zu

den jetzt zurückstehenden Bataillonen des Centrums wieder in Fühlung getreten sein würde, sollte er — immer in seiner rechten Flügelstellung verbleibend — am Alsensunde hin gegen Sonderburg vorstoßen.

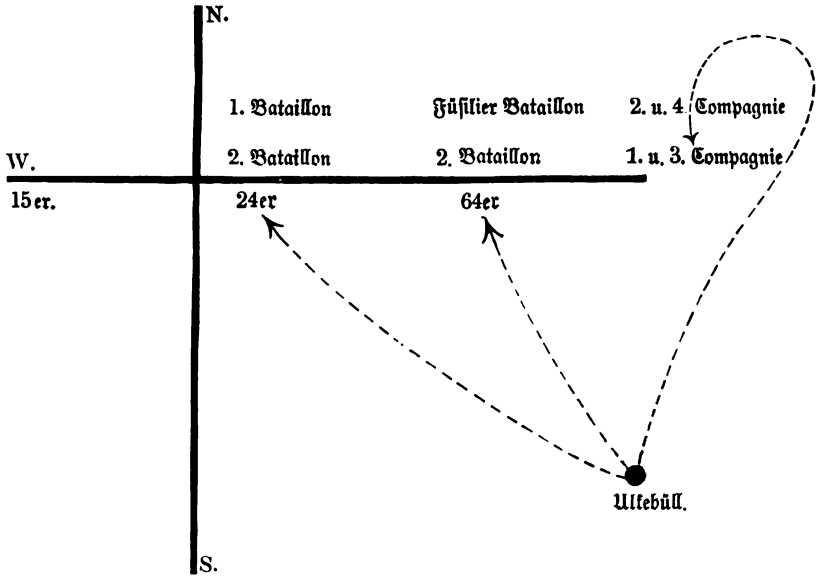
Im Einklang mit diesen Dispositionen, denen strikte nachgekommen wurde, haben wir von hier an zwei verschiedene Gruppen von Gefechten zu unterscheiden und zwar 1. die Gefechte der Brigade Roeder (im Centrum und am linken Flügel) und 2. die Gefechte der Brigade Goeben (am rechten Flügel). Auf der kurzen Strecke von der Fohlenkoppel bis zur Schräglinie Große Moose-Rönhof-Kjär waren beide Brigaden gleichzeitig und in einem gewissen Zusammenhange vorgegangen. Jetzt trennten sich ihre Gefechtsfelder und ihre Aufgaben wieder; die Brigade Goeben mußte sichs an der Aufgabe genügen lassen, die Nordwestspitze von Kjär besetzt zu halten, während die Brigade Roeder im Centrum und am linken Flügel in ernste Gefechte verwickelt wurde und umgekehrt hielt die brandenburgische Brigade (Roeder), gegebener Ordre gemäß, die Linie Kjär-Bagmose-Ormstoft besetzt, als die westphälische Brigade (Goeben) ihrerseits avancirte und Sonderburg nach einer Reihe von Gefechten nahm.

Die Gefechte der Brigade Roeder.
(Ost-Kjär. Bagmose. Ormstoft.)

Die Brigade Roeder avancirte also; die Linie Rönhof-Große Moose lag hinter ihr, die langgestreckte Häuserreihe, die abwechselnd den Namen Kjär, Bagmose, Ormstoft führt, lag auf etwa 1000 Schritt in Front der vorgehenden Bataillone. Eh diese noch vermocht hatten, sich, auf der ganzen Strecke hin, in Besitz dieser Häuserreihe zu setzen, ging der Feind zum Angriff über, — seine Reserve-Brigade (die Brigade Kaufmann) brach in drei Kolonnen vor. Die eine Kolonne führte Oberst Faaborg, die zweite Oberstlieutenant Mathiesen, die dritte Oberst Kaufmann selbst. Der Plan des Feindes ging unzweifelhaft dahin, diese drei Stöße *gleichzeitig* zu thun. Aber die herrschende Verwirrung erschwerte die Ausführung solcher Pläne. So wurden die drei Stöße einzeln und ohne Zusammenhang geführt. Eh wir zu einer Schilderung dieser einzelnen Aktionen übergehn, versuchen wir den Leser in der nachstehenden Zeichnung — die ihm schließlich das Verständniß der Gefechtsmomente erleichtern wird — zu orientiren. Die Horizontallinie giebt die preußische Aufstel-

werden. (Dies ließ sich in der That bewerkstelligen, da er seinen Geschützen nur wenig Neigung nach unten geben konnte.) Gleichviel indeß was ihn bestimmen mochte, mit *Vorsicht* zu operiren, so viel steht fest, daß er eben *Vorsicht* zeigte, wo nur die Geneigtheit sich selbst zum Opfer zu bringen, ein großes Resultat hätte herbeiführen können. Ob er durch ein solches Opfer im Stande gewesen wäre, den Tag zu wenden, muß freilich dahingestellt bleiben. Ein Angriff auf das *dritte* Echelon, selbst wenn er reüssirte, kam jedenfalls zu spät.

lung; die Verticallinie ist der Weg, der von Arnkiel-Oere aus über Rönhof und Kjär nach Sonderburg führt; wo beide Linien sich kreuzen, liegt Kjär, nach rechts und links hin seine Häuserreihe, unter verschiedenen Namen, ausdehnend. Alles andere ergiebt sich ausreichend aus der Zeichnung selbst.



Den ersten Stoß gegen die vorrückenden Preußen führte Oberst Faaborg. Er hatte Grund sich zu eilen. Das 4. Regiment, dem die Küstenvertheidigung zwischen Arnkiel-Oere und Kjärwig obgelegen hatte, gehörte seiner Brigade zu. Bis ganz vor Kurzem (eh er die Brigade erhielt) war er Commandeur eben dieses Regiments gewesen. Alles was bis dahin versäumt worden war, versäumt mit oder ohne Schuld, fiel mit doppelter Schwere auf ihn; es traf ihn als den jetzigen Führer der Brigade und zugleich als den ehemaligen Führer des 4. Regiments.

Etwa 3½ Uhr wußte man in Ulkebüll (Hauptquartier), daß die Fohlenkoppel genommen und der Feind im weiteren Vorrücken gegen Süden begriffen sei. Oberst Faaborg stellte sich an die Spitze des 2. Bataillons vom 18. Regiment und führte dasselbe nordwärts. Er wählte nicht die Straße von Ulkebüll auf Kjär, sondern den östlich davon gelegenen Weg, der neben der augustenburger Föhrde hinläuft. Das Bataillon bewegte sich also in der linken Flanke unseres äußersten linken Flügels. Oberst Faaborg war bereits bis zum ulkebüller Holz, das, weit nördlich von Ulkebüll, etwa in gleicher Höhe mit Rönhof und Große-Moose liegt, vorgedrungen, ohne auf den Feind gestoßen zu sein; man war an

den jetzt zurückstehenden Bataillonen des Centrums wieder in Fühlung getreten sein würde, sollte er — immer in seiner rechten Flügelstellung verbleibend — am Alsensunde hin gegen Sonderburg vorstoßen.

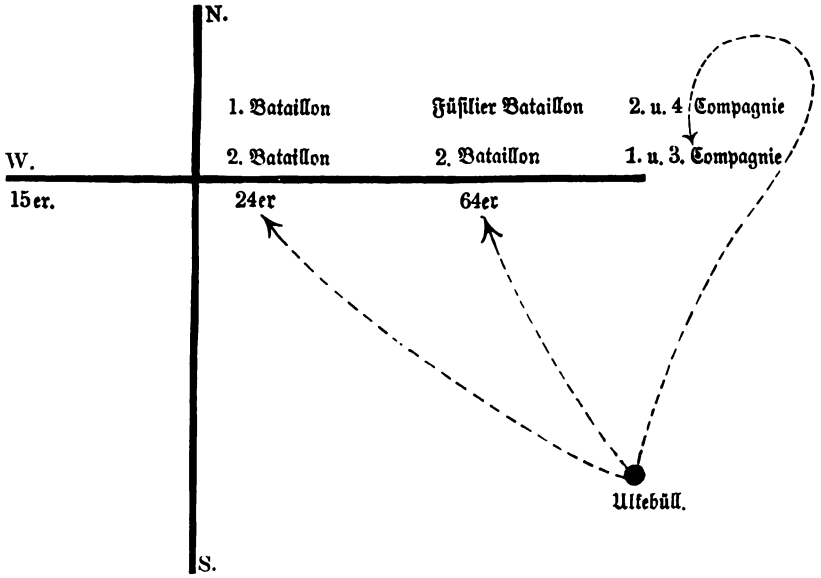
Im Einklang mit diesen Dispositionen, denen strikte nachgekommen wurde, haben wir von hier an zwei verschiedene Gruppen von Gefechten zu unterscheiden und zwar 1. die Gefechte der Brigade Roeder (im Centrum und am linken Flügel) und 2. die Gefechte der Brigade Goeben (am rechten Flügel). Auf der kurzen Strecke von der Fohlenkoppel bis zur Schräglinie Große Moose-Rönhof-Kjär waren beide Brigaden gleichzeitig und in einem gewissen Zusammenhange vorgegangen. Jetzt trennten sich ihre Gefechtsfelder und ihre Aufgaben wieder; die Brigade Goeben mußte sichs an der Aufgabe genügen lassen, die Nordwestspitze von Kjär besetzt zu halten, während die Brigade Roeder im Centrum und am linken Flügel in ernste Gefechte verwickelt wurde und umgekehrt hielt die brandenburgische Brigade (Roeder), gegebener Ordre gemäß, die Linie Kjär-Bagmose-Ormstoft besetzt, als die westphälische Brigade (Goeben) ihrerseits avancirte und Sonderburg nach einer Reihe von Gefechten nahm.

Die Gefechte der Brigade Roeder.
(Ost-Kjär. Bagmose. Ormstoft.)

Die Brigade Roeder avancirte also; die Linie Rönhof-Große Moose lag hinter ihr, die langgestreckte Häuserreihe, die abwechselnd den Namen Kjär, Bagmose, Ormstoft führt, lag auf etwa 1000 Schritt in Front der vorgehenden Bataillone. Eh diese noch vermocht hatten, sich, auf der ganzen Strecke hin, in Besitz dieser Häuserreihe zu setzen, ging der Feind zum Angriff über, — seine Reserve-Brigade (die Brigade Kaufmann) brach in drei Kolonnen vor. Die eine Kolonne führte Oberst Faaborg, die zweite Oberstlieutenant Mathiesen, die dritte Oberst Kaufmann selbst. Der Plan des Feindes ging unzweifelhaft dahin, diese drei Stöße *gleichzeitig* zu thun. Aber die herrschende Verwirrung erschwerte die Ausführung solcher Pläne. So wurden die drei Stöße einzeln und ohne Zusammenhang geführt. Eh wir zu einer Schilderung dieser einzelnen Aktionen übergehn, versuchen wir den Leser in der nachstehenden Zeichnung — die ihm schließlich das Verständniß der Gefechtsmomente erleichtern wird — zu orientiren. Die Horizontallinie giebt die preußische Aufstel-

werden. (Dies ließ sich in der That bewerkstelligen, da er seinen Geschützen nur wenig Neigung nach unten geben konnte.) Gleichviel indeß was ihn bestimmen mochte, mit *Vorsicht* zu operiren, so viel steht fest, daß er eben *Vorsicht* zeigte, wo nur die Geneigtheit sich selbst zum Opfer zu bringen, ein großes Resultat hätte herbeiführen können. Ob er durch ein solches Opfer im Stande gewesen wäre, den Tag zu wenden, muß freilich dahingestellt bleiben. Ein Angriff auf das *dritte* Echelon, selbst wenn er reüssirte, kam jedenfalls zu spät.

lung; die Verticallinie ist der Weg, der von Arnkiel-Oere aus über Rönhof und Kjär nach Sonderburg führt; wo beide Linien sich kreuzen, liegt Kjär, nach rechts und links hin seine Häuserreihe, unter verschiedenen Namen, ausdehnend. Alles andere ergiebt sich ausreichend aus der Zeichnung selbst.



Den ersten Stoß gegen die vorrückenden Preußen führte Oberst Faaborg. Er hatte Grund sich zu eilen. Das 4. Regiment, dem die Küstenvertheidigung zwischen Arnkiel-Oere und Kjärwig obgelegen hatte, gehörte seiner Brigade zu. Bis ganz vor Kurzem (eh er die Brigade erhielt) war er Commandeur eben dieses Regiments gewesen. Alles was bis dahin versäumt worden war, versäumt mit oder ohne Schuld, fiel mit doppelter Schwere auf ihn; es traf ihn als den jetzigen Führer der Brigade und zugleich als den ehemaligen Führer des 4. Regiments.

Etwa 3½ Uhr wußte man in Ulkebüll (Hauptquartier), daß die Fohlenkoppel genommen und der Feind im weiteren Vorrücken gegen Süden begriffen sei. Oberst Faaborg stellte sich an die Spitze des 2. Bataillons vom 18. Regiment und führte dasselbe nordwärts. Er wählte nicht die Straße von Ulkebüll auf Kjär, sondern den östlich davon gelegenen Weg, der neben der augustenburger Föhrde hinläuft. Das Bataillon bewegte sich also in der linken Flanke unseres äußersten linken Flügels. Oberst Faaborg war bereits bis zum ulkebüller Holz, das, weit nördlich von Ulkebüll, etwa in gleicher Höhe mit Rönhof und Große-Moose liegt, vorgedrungen, ohne auf den Feind gestoßen zu sein; man war an

einander vorbeimarschirt, die Preußen südwärts, die Dänen dem Norden zu. Da es zweifelhaft blieb, ob ein weiteres Vordringen auf diesem Wege überhaupt noch zu einer Begegnung mit dem Feinde führen würde, der Zweck dieses Vorstoßes außerdem in erster Reihe der war, den bereits vorgedrungenen, nicht aber den erst von Norden her vordringenden Feind, in seiner Vorwärtsbewegung zu hindern, so beschloß Oberst Faaborg — der übrigens, auf diesem Vormarsch gegen Norden, einzelne Trümmer des 4. Regiments an sich gezogen hatte — Kehrt zu machen und mittelst einer Südwest-Bewegung (bis dahin war er in nördlicher Linie vorgegangen) den linken Flügel der Preußen in Flanke und Rücken zu fassen.

Er stieß auf die 3. Compagnie vom 64. Regiment, die unter Führung des Hauptmanns v. Lewinski, den äußersten linken Flügel der preußischen Aufstellung bildete; auch Abtheilungen von der 1. Compagnie waren zur Hand. Nichtsdestoweniger stand die Parthie wie 3 zu 1; 1½ Compagnie unsererseits gegen 4 Compagnieen Dänen. Die Lage war mißlich genug; sie wurde aber noch mißlicher dadurch, daß man den Feind, statt ihn schon von fern zu empfangen, auf ganz nahe Distancen heran kommen ließ. Ein Winken mit Tüchern war nämlich von den Unsrigen dahin verstanden worden, daß die Dänen, trotz ihrer Uebermacht, zu uns überzugehen gedächten*); so winkte man wieder und jubelte ihnen entgegen. Erst auf ganze nahe Distance ließen die Dänen die Maske fallen und gingen mit gefälltem Bajonnett zur Attacke über. Die Unsrigen, einen Augenblick überrascht, fanden sich schnell zurecht und empfingen den Angreifer aus gut gedeckten Positionen heraus, mit Schnellfeuer. Die Enge des Weges hinderte den Feind daran, von seiner Uebermacht rechten Vortheil zu ziehen; je dichter die Kolonne, je zahlreicher die Treffer; Oberst Faaborg fiel von mehreren Kugeln durchbohrt; Verwirrung kam über das angreifende Bataillon, das sich in raschem Rückzuge der verheerenden Wirkung unseres Feuers entzog. Oberst Faaborg starb zwei Tage später im Johanniter-Hospital zu Wester-Schnabeck. Es war, als

*) Es stehen sich hier zwei Lesarten gegenüber, eine preußische und eine dänische. Die Preußen gehen davon aus, daß die Dänen, mit Hülfe einer (sicherlich unerlaubten) Kriegslist, ungefährdet bis in die nächste Nähe der preußischen Aufstellung vordringen und dann, mit um so leichterer Mühe, die Unsrigen überrennen wollten. Die Dänen hingegen behaupten (und der sterbende Oberst Faaborg hat sein Wort dafür eingelegt), daß sie preußischerseits ein Winken mit Mützen und Tüchern, (so als ob man die Waffen strecken wolle) wahrgenommen hätten und daß sie deshalb, nun erst ihrerseits das Winken erwiedernd, bis in den sichersten Schußbereich unserer Gewehre vorgegangen seien. Zu ihrer Ueberraschung wären sie nun mit einem mörderischen Feuer empfangen worden. Jede Parthei bezüchtigt also die andere einer unerlaubten Kriegslist. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man hüben wie drüben, in gutem Glauben gehandelt hat und daß einfach ein Mißverständniß vorliegt.

ob er mit seinem Tode die Versäumnisse, vielleicht auch nur das Unglück seines ehemaligen Regimentes (des 4.) habe sühnen wollen.

Die zweite dänische Kolonne, die von Ulkebüll aus gegen die anrückende preußische Linie vorbrach, führte Obristlieutenant Mathiesen. Es war das 1. Bataillon des 3. Regiments, an dessen Spitze er sich stellte. Er führte dasselbe nicht in Flanke und Rücken des Feindes, wie Oberst Faaborg gethan, sondern attackirte in der Front. Er durchbrach Kjär, das an dieser Stelle (Osttheil) von den vordringenden Preußen noch nicht besetzt worden war und stieß, eine kurze Strecke hinter der Häuserreihe dieses Dorfes, auf den Feind. Es war der linke Flügel der preußischen Aufstellung (nicht der äußerste linke Flügel, der eben den Kampf gegen Oberst Faaborg bestanden hatte), auf den Obristlieutenant Mathiesen hier traf. Diesen linken Flügel bildete das 2. Bataillon vom 64. Regiment unter Major Cramer. Im Geschwindschritt, Schützenschwärme voraus, rückte die dänische Kolonne heran; — zwischen hüben und drüben lag nur noch ein breites Stück Wiesengrund, das ziemlich genau in seiner Mitte von einem Knick durchzogen wurde. Da sonst nirgends Deckung war, so hing alles davon ab, wer zuerst diesen Knick erreichen würde. Das Gros des 2. Bataillons (vom 64.) war noch zurück; nur der vorgeschobenste Zug des Bataillons, unter Lieutenant v. Harbou, stand nah genug, um, im Laufschritt, vor den Dänen den Knick erreichen zu können. Lieutenant v. Harbou, ohne ein Commando abzuwarten, führte diese Bewegung aus und empfing — übrigens bald von zwei andern Zügen unterstützt — die anstürmende dänische Kolonne mit Schnellfeuer. Bald wich der Feind, der, jeder Deckung entbehrend, während der kurzen Dauer dieses Feuergefechts schwere Verluste erlitten hatte. Unsererseits war der Tod des Lieutenant Harbou zu beklagen, der, unmittelbar nach seiner entschlossenen That, von einer Kugel in die Brust getroffen wurde. Er starb bereits am folgenden Tage. — Auch diese zweite Kolonne, ebensowenig wie die des Obersten Faaborg, hatte dem Vordringen der Preußen ein ernstes Hinderniß entgegenzusetzen vermocht. Anders die dritte Kolonne.

Die dritte Kolonne führte Oberst Kaufmann. Sie bestand aus zwei Bataillonen und zwar aus dem 1. Bataillon des 18. und dem 2. Bataillon des 3. Regiments, war also doppelt so stark als jede der Kolonnen, die Oberst Faaborg und Obristlieutenant Mathiesen etwa eine halbe Stunde früher ins Feuer geführt hatten. Oberst Kaufmann selbst galt für einen der besten Officiere der Armee. Ihm war es klar, daß wenn das Schicksal dieses Tages überhaupt noch zu wenden war, ihm allein es oblag, diese Wendung herbeizuführen. Daher die Energie des

Von Kjär aus führen zwei Wege südlich, der eine, südöstlich, nach Ulkebüll, der andere, in grader Richtung nach Süden, auf Sonderburg zu. Jener war die Angriffslinie für die Brigade Roeder, dieser für die Brigade Goeben.

General v. Goeben formirte drei Kolonnen. Den linken Flügel, unter Anlehnung an die Brigade Roeder, bildeten die lübbener Jäger und sechs Compagnieen vom 15. Regiment unter Oberstlieutenant v. d. Goltz, im Centrum avancirte das 55. Regiment (3 Bataillone) unter Oberst Stoltz, am rechten Flügel gingen zwei weitere Compagnieen vom 15., unter persönlicher Führung des Regiments-Commandeurs Obersten v. Alvensleben, unmittelbar am Alsensunde vor.

Alle drei Kolonnen stießen auf den Feind, zunächst die linke Flügel-Kolonne.

Der Feind hatte sich nicht damit begnügt, die Brigade Kaufmann gegen den linken Flügel (Brigade Roeder) unserer Gesammt-Aufstellung zu führen, beinah gleichzeitig dirigirte er seine Brigade Bülow (5. und 10. Regiment) oder doch die Hälfte derselben, gegen die den rechten Flügel unserer Gesammtaufstellung bildende Brigade Goeben. Allerdings operirte er, wie wir gleich zeigen werden, auf dieser (der westlichen) Seite des Kampffeldes mit einer durch die Verhältnisse gebotenen größeren Vorsicht. Wenn der Ausdruck gestattet ist, er ging an dieser Stelle zu einer Halb-Offensive über. Er rückte vor, besetzte mit sechs oder vielleicht mit allen acht Compagnieen des 5. Regiments das zwischen Sonderburg und West-Kjär gelegene Terrain, aber in dieser Stellung wartete er jetzt den Angriff des Gegners mehr ab, als daß er diesem Angriff, durch einen Vorstoß seinerseits, zuvorgekommen wäre. Nur in dem rechten Flügel seiner Aufstellung raffte er sich zusammen und ging mit drei Compagnieen zum Angriff über.

Dieser Angriff stieß auf den Goebenschen linken Flügel (15er und lübbener Jäger). Es galt zu pariren; Stoß gegen Stoß. General v. Goeben, der augenblicklich in Person am linken Flügel hielt, gab dem Commandeur des Jäger-Bataillons, Major v. Witzleben, Befehl, mit seinen Jägern den Feind zu werfen.

Der Feind, seinen Vorstoß unterbrechend, hatte eben eine gedeckte Stellung genommen. Eine dreihundert Schritt breite Koppel lag zwischen hüben und drüben, jenseit der Koppel standen die Dänen hinter Knick und Graben. Major von Witzleben avancirte; eh er mit seinen Jägern heran war, fiel er von einer Kugel (glücklicherweise nicht tödtlich) in die Brust getroffen; Hauptmann v. Paczenski übernahm die Führung des Bataillons. Ein Feuergefecht entspann sich, in dem es schließlich glückte, dem Feinde,

der inzwischen seine deckende Stellung aufgegeben hatte, die Flanke abzugewinnen; — diese Bewegung entschied. Die feindlichen Compagnieen gingen auf Engelshoi (etwa halben Weges zwischen Kjär und Sonderburg) zurück.

Unser linker Flügel folgte; Centrum und rechter Flügel (am Alsensunde hin) machten die Vorwärtsbewegung mit; etwa um 6 Uhr früh hielt die Brigade Goeben in Front der Linie Engelshoi-Baadsager, zwei vielgenannte Gehöfte, zwischen denen die Straße von Kjär nach Sonderburg hindurchführt.

Hier schien der Feind entschlossen, einen letzten Widerstand zu versuchen. An Mitteln dazu gebrach es ihm noch keineswegs, am wenigsten an dieser Stelle. Die Position selbst, ein Hügelzug, war von natürlicher Festigkeit und Gräben, Knicks, sowie die in Vertheidigungszustand gesetzten Gehöfte, hatten die defensive Kraft dieser Stellung noch wesentlich gesteigert. Die lebende Vertheidigung war, zerstreuter Abtheilungen vom 3., 4. und 18. Regiment zu geschweigen, drei Bataillone stark, von denen eins (das 2. Bataillon vom 10. Regiment) bis dahin keine, die beiden andern Bataillone (vom 5. Regiment) nur sehr unbeträchtliche Verluste zu erdulden gehabt hatten. Alles in allem eine Widerstandskraft, die der in etwa doppelter Stärke anrückenden Brigade Goeben einen harten Strauß bereiten konnte.

Nichtsdestoweniger wurde der Angriff sofort beschlossen. Die Kolonne des Centrums (55er), die den von West-Kjär nach Sonderburg führenden Weg inne gehalten hatte, sollte den Höhenzug von Baadsager, sowie die angrenzenden, dichtbesetzten Gehöfte attackiren, während die beiden Flügelkolonnen ihren Marsch fortsetzen, die baadsager Stellung umgehen und von zwei Seiten her in Sonderburg eindringen sollten: die linke Flügelkolonne von Nordosten (Landseite), die rechte Flügelkolonne vom Alsensunde her.

Die 55er (Centrum) schritten zum Angriff. Das zweite Bataillon hatte die Tête. Die 7. Compagnie, als sie das Gehöft von Engelshoi zu passiren suchte, erhielt Flankenfeuer von einem hinter dem Gehöft gelegenen Hügel aus. Lieutenant Bölling, mit einem Zuge der ebengenannten Compagnie, erhielt Befehl, den Feind aus seiner Stellung zu vertreiben; die 8. Compagnie, die der 7ten unmittelbar folgte, avancirte auf dem sonderburger Wege weiter gegen die Stadt und die vorgelegenen Hügel. Die 5. Compagnie folgte der 8. Die Têten-Compagnieen (7. und 8.) hatten das eigentliche Gefecht zu bestehn. Der Zug des Lieutenant Bölling (7. Compagnie) warf den Feind, im ersten Ansturm, aus seiner Hügelposition hinaus, während ein Zug des Lieutenant Brendel (8. Compagnie)

Gefecht bei Ulkebüll. Eine Umgehung des Dorfs, — noch ehe dieſelbe ſeine Rückzugslinie ernſtlich zu bedrohen begann — gab dem Oberſten Kaufmann Veranlaſſung, die 4 Bataillone ſeiner Brigade aus Ulkebüll zurückzuziehn. Und mit Recht. Hielt er Ulkebüll länger, (was er unzweifelhaft gekonnt hätte) ſo opferte er nicht nur die eigene Truppe, ſondern wahrſcheinlich auch die beiden andern Brigaden, die zerſplitterter, führerloſer als die ſeine, einer ſtarken Arrieregarde bedurften, um überhaupt noch ihre Rettung ausführen zu können.

Die Brigade Kaufmann, nachdem ſie auch das nahe gelegene Wollerup aufgegeben*), trat von hier aus, wo ſich der Weg in eine öſtliche und ſüdöſtliche Straße theilt, in zwei Kolonnen ihren Rückzug an; das 3. Regiment, die öſtliche Straße haltend, dirigirte ſich auf Hörup-Kirch, das 18. Regiment, die ſüdöſtliche Straße einſchlagend, ging auf Hörup-Haff. Das Detachement Witzleben folgte unmittelbar, von Wollerup aus ebenfalls ſich theilend und zwar dergeſtalt, daß etwa 5 Compagnieen (13er und 53er) auf Hörup-Kirch, 7 Compagnieen aber (53er und 35er) auf Hörup-Haff gingen. Die abziehende Brigade Kaufmann einzuholen oder ihr erhebliche Verluſte zuzufügen, glückte weder der einen Kolonne noch der andern, ſtatt deſſen wurden andere Abtheilungen des Feindes, und zwar ziemlich in demſelben Moment, in welchem der Feind glauben durfte, ſeine Rettung bewerkſtelligt zu haben, von der größeren dieſer zwei Kolonnen gefangen genommen.

Es waren dies Abtheilungen vom 10. Regiment, das (wie wir wiſſen, der Brigade Bülow zugehörig) mit dem 5. Regiment gemeinſchaftlich, auf den Höhen von Sonderburg in Kampf gegen die Brigade Goeben getreten und von dieſer aus Stadt und Schloß hinausgedrängt worden war. Am Strande hin, von preußiſchen Abtheilungen verfolgt, hatten die Reſte des 10. Regiments (das 5., das einen Vorſprung haben mochte, bewerkſtelligte ſeine Rettung) eben das »Lamberg Holz« erreicht, als ſich die Reſte des eben genannten däniſchen Regiments (des 10.) von Norden her umſtellt und bald auch durch eine von Süden her vordringende preußiſche Abtheilung, von der Küſte und dem Einſchiffungs-Platze abge-

*) Gleichzeitig mit dem Aufgeben der Poſition Ulkebüll-Wollerup, wurden auch die hier befindlichen großen däniſchen Magazine ſeitens des abziehenden Feindes in Brand geſteckt. Vieles blieb aber unverſehrt und hier war es, wo unſere erſchöpften Truppen manche unerwartete Erquickung vorfanden. Ein Cavallerie-Officier ſchreibt: „Es lagen da Fäſſer des ſchönſten Bieres, dann Fäſſer voll Butter, Kaffee, Zucker, ſelbſt Wein wurde ausfindig gemacht, darunter Champagner. Am allerwillkommenſten war uns das kopenhagener Sodawaſſer. Außerdem fanden ſich alle möglichen Cavallerie-Utenſilien: Pferdeſtriegeln, Deckengurte, Bürſten, Riemenzeuge aller Art. Das war ein Vergnügen für unſere Leute: ſie warfen ihr altes Zeug weg und nahmen dafür neues.

schnitten sahen. Nach kurzem Widerstande streckten die Dänen die Waffen; 17 Officiere und 324 Mann wurden gefangen genommen.

Dies Gefecht bei Hörup-Haff beschloß diesen an Erfolgen so reichen Tag. Unsererseits, in diesem letzten Gefechtsmoment, war nur der Tod des Premierlieutenants und Regimentsadjutanten Baer (vom 53.) zu beklagen, eines hoffnungsvollen Officiers, der sich schon vor Düppel ausgezeichnet hatte.

Die Frage entstand jetzt, ob die Verfolgung des Feindes, der mit den Trümmern zweier Brigaden, unter dem Schutz der dritten, der Halbinsel Kekenis zueilte, fortzusetzen sei oder nicht. Unsere Truppen, nach fast zwölfstündiger Anstrengung, waren aufs äußerste erschöpft; der Vorsprung, den der Feind gewonnen, erwies sich als beträchtlich. Ihn einzuholen, wohl gar ihn zu überholen, war unmöglich; eine Verfolgung (wenn sie überhaupt stattfinden sollte) mußte sich also darauf beschränken, sich an ihn zu hängen, um etwa gleichzeitig mit seinen letzten Abtheilungen den Punkt zu erreichen, wo die Insel Alsen in die Halbinsel Kekenis übergeht. Hier mochte es dann im glücklichsten Falle gelingen, ein paar hundert Mann, alles was noch diesseits der Landenge war, gefangen zu nehmen. Jenseits derselben aber den Feind zu verfolgen, ihn auf Kekenis selbst an seiner Einschiffung zu hindern, das war unmöglich, da die Landenge-Drey, wie man diesseits sehr wohl wußte, durchstochen und mit schweren Geschützen armirt, also nur durch eine Art Belagerung, keinenfalls aber ohne die Mitwirkung einer superioren Artillerie zu nehmen war. Eine solche war nicht zur Stelle; Feldgeschütze reichten nicht aus; so unterblieb die Verfolgung, da man an kleine Resultate nicht große Opfer setzen, am wenigsten aber die Erfolge dieses Tages mit einem (fast unausbleiblichen) Mißerfolg beschließen wollte. Demgemäß wurden nunmehr die Dispositionen getroffen. Der commandirende General (Herwarth v. Bittenfeld) ertheilte um 10½ Uhr Befehl, daß die Division Wintzingerode in der Gegend von Hörup-Kirch stehen bleiben und Vorposten ausstellen solle; die Division Manstein kehrte, über Sonderburg, in den Sundewitt zurück.

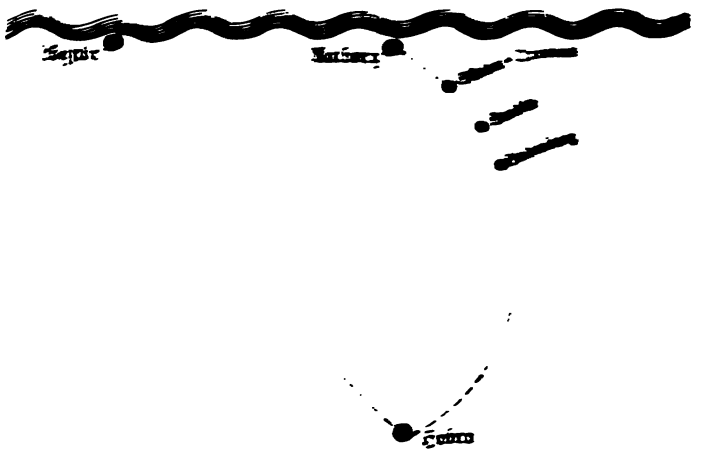
Zu weiteren Aktionen kam es nicht. Kekenis, das, wenn der Feind Miene gemacht hätte, diese Halbinsel zu halten (wie er sehr wohl konnte), noch einen harten Artilleriekampf nöthig gemacht haben würde, wurde noch im Laufe des 29. und 30. Juni freiwillig geräumt. Als am 1. Juli eine Recognoscirung gegen die Landenge (Drey) stattfand, fand man diese, wie die Halbinsel selbst, vom Feinde verlassen; die letzten Abtheilungen desselben hatten unmittelbar vorher ihre Einschiffung bewerkstelligt. Zahlreiches Kriegsmaterial (84- und 24 Pfünder) fiel in die Hände der Sieger. Alsen, auch sein letzter bestrittner Punkt, war unser.

Rechholz und Lieutenant v. Harbou); die beiden andern Officiere waren Lieutenant Bölling vom 55. und Premierlieutenant Baer vom 53. Regiment. Das 24. Regiment, das, neben dem 64., am stärksten im Feuer gewesen war, hatte keinen todten, aber elf verwundete Officiere. Sie gehörten meist dem 2. Bataillon an, das bei Ormstoft, wie wir gesehen haben, der Kolonne des Obersten Kaufmann gegenüber, ein so ernstes Gefecht zu bestehen hatte.

Der Verlust der Dänen war wiederum enorm; sie selbst geben ihn, die Gefangenen mit eingerechnet, auf 75 Officiere und 3126 Mann an. Doch war er, so weit wir im Stande sind, ihre Angaben zu controliren, nachweisbar um ein Beträchtliches höher. Gefangen genommen wurden 53 Officiere und 2441 Mann, etwa 1000 Mann weniger als am Düppeltage.

Schwerer als die direkten Verluste, die den Alsen-Tag begleiteten, wog in Kopenhagen die moralische Seite dieser Niederlage. Hier war nicht länger mehr von der Ueberlegenheit des gezogenen 24 Pfünders zu sprechen, die Ueberlegenheit des preußischen Soldaten war glänzend bewiesen. Zudem fing man an, den Glauben in die eigne Insel-Sicherheit zu verlieren. Alsen war genommen, zur Wegnahme Fühnens schickte man sich eben an, die Vereinigung der oestreichischen und preußischen Kriegsschiffe, die bis dahin getrennt operirt hatten, stand nahe bevor; — war die dänische Flotte einem so vereinigten Geschwader gewachsen? und war nicht Kopenhagen verloren (durch Uebergang über den großen Belt), wenn es auch nur gelang, die dänischen Kriegsschiffe während dieses Ueberganges an anderen Punkten festzuhalten? Dies waren die Fragen, die der Alsen-Uebergang in Kopenhagen anregte. Ein Kleinmuth kam über die Gemüther und die bis dahin am lautesten für »Krieg bis auf den letzten Mann« ihr Wort erhoben hatten, riefen jetzt nach Frieden, wo sie die eigene Sicherheit gefährdet sahn. — Noch drei Wochen lang währte der Krieg, der Limfjord wurde überschritten, die friesische Inselgruppe erobert, was aber in Wahrheit den Frieden diktirt, den kopenhagener Trotz gebrochen hatte, das war der Alsentag, den wir vorstehend in allen seinen Phasen zu schildern versucht haben.

Wir wenden uns jetzt den Ereignissen in Jütland, dem Vormarsch gegen den Limfjord und der Ueberschreitung dieser großen Wasserstraße zu



Die dritte Abtheilung bestand aus zwei Compagnieen (1. und 2.) des niederschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 50 und einer Escadron (5.) des westphälischen Husaren-Regiments. Die Compagnieen waren nur 108 Mann, die Escadron nur 92 Pferde stark. Die Compagnieen wurden von den Hauptleuten v. Schlutterbach und v. Wülknitz, die Escadron vom Rittmeister v. Egloffstein geführt. Die ganze dritte Abtheilungs-Kolonne stand unter Befehl des Majors Krug v. Nidda.

Die Kolonne kam am 1. Juli bis Store-Bröndum, etwa halben Wegs zwischen Hobro und Aalborg; am 2. Juli passirte die Kolonne Lindenborg und ließ hier — weil es ein wichtiges Defilée ist — den Hauptmann v. Wülknitz mit zwei Zügen der 2. Compagnie und 6 Husaren zurück.

Am 3. Juli (2½ Uhr früh) brach Major Krug mit den Kräften, die ihm nach Zurücklassung des Hauptmann v. Wülknitz blieben, weiter gegen Norden auf und zwar auf der Straße, die von Lindenborg aus über Lundby und Sönder-Tranders nach Aalborg führt. In Lundby ließ der Major den Hauptmann v. Schlutterbach mit beinah der ganzen Infanterie, über die er noch Verfügung hatte, zurück; er selbst (Krug) ging mit der Husaren-Escadron gegen Sönder-Tranders vor; 20 Mann Infanterie begleiteten ihn zu Wagen.

Die dritte Kolonne stand also jetzt an drei, hintereinander gelegenen Punkten der von Hobro aus (über Lindenborg) nach Aalborg führenden Straße und zwar befanden sich

a. in Sönder-Tranders (unter Major Krug) 90 Husaren und 20 Infanteristen;
b. in Lundby (unter Hauptmann v. Schlutterbach) 124 Infanteristen;
c. in Lindenborg (unter Hauptmann v. Wulknitz) 72 Infanteristen.

Es ist, bei der Eigenthümlichkeit des Gefechtes, das sich in Lundby entspann, durchaus nöthig, diese Zahlenangaben gegenwärtig zu haben.

Vorher einige Worte über das Gefecht bei Sönder-Tranders, das dem von Lundby etwa eine halbe Stunde vorausging.

Major Krug v. Nidda, als er Sönder-Tranders besetzt hatte, bemerkte, daß in geringer Entfernung, nordwärts vom Dorf (nach Aalborg zu) eine Abtheilung dänischer Infanterie, innerhalb eines großen Gehöftes sich eingenistet habe. Seine eigene Infanterie (20 Mann) war noch nicht heran. Nichtsdestoweniger ging er sofort zum Angriff über. Der Feind hielt nicht Stand, trotz des Schutzes, den ihm das Gehöft gewährte, und warf sich in ein mit vielen kleinen Hügeln und engen Gründen wechselndes Terrain. Erst am Fuß einer steil abfallenden Höhe stellte er sich. Hatten aber die Husaren sich nicht durch Dorf und Gehöft aufhalten lassen, so kehrten sie sich auch nicht an das kaum passirbare Terrain. Sie gingen ohne Weiteres zur Attacke vor. Auf 400 Schritt gab der Feind eine Salve und zog sich dann eiligst hinter die Höhe zurück, welche ihm Deckung gewährte. Die Schwadron schwenkte nun links ab gegen Flanke und Rücken der feindlichen Infanterie, wodurch diese bewogen wurde, gleichsam hin- und hergejagt, wieder in ihre erste Aufstellung vor dem Hügel zurückzukehren. — Inzwischen waren die 20 Infanteristen zu Wagen herangekommen; Lieutenant v. Klinkowström vom 50. Regiment führte sie im Chausseegraben gedeckt heran, und dann mit einer Linkswendung, in 2 Schützenschwärme aufgelöst, gegen den Feind vor. Auf 300 Schritt eröffnete er sein Feuer, dem sich der Feind zu entziehen suchte, indem er wieder hinter die Höhe zurückkehrte. Dadurch wurde er aber aus seinem schützenden Terrain vertrieben und unter die Säbel der Husaren gejagt. Die Escadron attackirte wieder, erhielt auf 300 Schritt von dem schnell gebildeten Knäuel eine wirkungslose Salve und war in wenigen Augenblicken zwischen dem Feinde, der nach geringer Gegenwehr die Waffen fortwarf und sich ergab. 1 Officier und 17 Mann, darunter drei Verwundete, geriethen in Gefangenschaft.

Der Kampf am Südrande des Dorfes hatte höchstens 20 Minuten gedauert. Seine Resultate — gleichgültig, wie sich von selbst versteht, für den Verlauf des Krieges — waren militair-wissenschaftlich höchst merkwürdig durch den erzielten Feuererfolg. Es hat freilich zunächst etwas dem Gefühle Widerstrebendes, in die entsprechenden Berechnungen einzutreten. Der Kampf wird seiner poetischen Glorie entkleidet, wenn er in gewissem Sinne zu einem Scheibenschießen wird, bei dem die Treffer nicht nur entscheiden, sondern auch noch mit arithmetischer Nüchternheit berechnet und aufgezeichnet werden. Dennoch ist es Pflicht, dieser ersten Empfindung, die von solchen Berechnungen nichts wissen will, Herr zu werden; im Kriege läuft es nun mal darauf hinaus, dem Gegner, bei kleinem Einsatz und geringstem eignem Verlust, nach Möglichkeit Abbruch zu thun und die Truppe, die Waffe, die dies am ehsten zu erzielen vermag, gilt mit Recht als die beste. Der Krieg ist längst zu einer »Wissenschaft des Tödtens« geworden und die Erfolge, beispielsweise der verbesserten Schußwaffe, müssen dementsprechend mit nüchtern-wissenschaftlicher Genauigkeit festgestellt werden, wie wenig diese Art von Wissenschaftlichkeit unserer Empfindung entsprechen mag.

Stellen wir nach diesen Vorbemerkungen die Resultate des Gefechtes bei Lundby zusammen. Preußischerseits waren drei Verwundete, darunter zwei schwer; der dänische Verlust belief sich auf 22 Todte und 66 Verwundete, darunter drei Offiziere. Die Leute 3. Compagnie vom 1. Regiment waren nach Aussage der Gefangenen 180 Mann stark ins Gefecht gegangen, hatten also genau die Hälfte [illegible] auf dem Platze gelassen. Jeder [illegible] — um den Feuererfolg zu erklären — nicht zu übersehen, daß mehrere der Gefallenen von 3 und 4, einige sogar von 7 und 8 Kugeln getroffen waren. Mit Recht ist diesem Resultate gegenüber gesagt worden: »Es liegt hier ein Feuererfolg vor, der die Theorie zwar lange als möglich vorausgesagt, die Praxis aber bis dahin nicht aufzuweisen hatte.« Das Infanteriegewehr und Hauptmann v. Schmidtsdorf, dessen [illegible] Leistung [illegible] verdient, [illegible] in die Ehre dieses Tages.

Die drei Verwundeten der 3. Compagnie waren Premierlieutenant Hammerich, der die Compagnie während jener Commandirung Hegelund Schmedes führte, Vicefeldwebel Petersen und Unteroffizier Hansen.

Premierlieutenant Hegelund [illegible] verwundet [illegible] in Schulter und

[illegible]

beide Arme, starb am 28. Juli im Lazareth zu Hobro. [illegible] viele Theilnahme bei Freund und Feind; wir geben deshalb hier [illegible] Näheres über ihn. »Die preußischen Aerzte — so heißt es in einem [illegible] — hatten Anfangs gute Hoffnung, ihn durchzubringen; schließlich aber [illegible] sich noch eine Lungen- und Hirnentzündung hinzu, die seinen [illegible] Ende machten. Er wurde in seiner Krankheit von den preußischen [illegible] cieren viel besucht und seine herzliche, erkenntliche [illegible] Aller Herzen. Auch von Seiten der Einwohner, besonders [illegible] Damen, wurde ihm viel Verehrung erwiesen und viel frische [illegible] schmückten sein Bett. Gepflegt und gewartet hat ihn neben [illegible] Aufwärterin eine der münsterschen [illegible] von seinem Bett [illegible] Schwester, einer [illegible] samirt [illegible] holm [illegible] 9 Uhr [illegible]

[illegible] Limfjord [illegible] Aalborg, das nördliche Limfjordufer [illegible] Skive [illegible] der Ueberfahrt der Dampfer über den Limfjord [illegible] Nykjöbing [illegible] der Ueberfahrt der Eisenbahn über den Limfjord [illegible] Aalborg. Es war eine reiche Fülle auf diesem Ueberfahrtswege, deren wir unter die Schilderung des Limfjords selbst.

Der Limfjord [illegible] Kattegat. Eine oder Sim ist das englische Inlet, ist es auf seinem Laufe mit dem Meere in Verbindung bleibendes Binnengewässer von 2 Meilen Durchschnittsbreite, dessen östliche und zugleich westliche Hälfte aus einem Haffsystem besteht, der — im Allgemeinen kaum Meile tief — in der Mitte bis zu einem Maximum von wenigstens [illegible] Meile Tiefe erweitert. Das Südufer Jütlands 4 Meilen nordwestlich vom Fuße [illegible] Hadsundmark der östlichen Hälfte des Limfjords von Hjörring in westlicher Richtung den Limfjord seinen Charakter. Hier erweitert er sich zu vier großen Seen von mehreren Meilen Breite und Länge in deren Mitte die niedrige bewaldete Insel Mar[illegible] [illegible] Kanalkommune Nord-Jütlands liegt. Sie ist 4 Meilen lang und durchschnittlich 2 Meilen breit. Ihre Hauptstadt ist das freundliche Nykjöbing, zu wohlhabendem Handelsstande gelangter Ort. Wir schalten hier folgende Schilderung dieser schönen Gegenden ein, die keineswegs ihre nur selbst, wohl aber viel jenes poetischen Zaubers sind, den die skandinavischen Landschaften zu haben pflegen. Einzelnes in der Schilderung verliert schon Interesse. „... Die Ufer des Limfjord sind eine traurige Einöde, aber kein menschenleeres Land; überall Dörfer, deren rothziegelige Kirchthürme weiß in der Sonne glänzen, überall Boote, die den Verkehr unterhalten und vor allem — freilich kein Zeichen einer hochgebrachten Bevölkerung — überall viele Tausende von Seemöven, die wie Wasserlilien auf der Breite schwimmen oder in weißem Fluge den weißen Segeln folgen. So geht die Fahrt bis Løgstör. Bei Løgstör, das ziemlich genau am Mittellauf des Limfjord liegt, hat dieser seine schmalste Stelle, unmittelbar dahinter aber beginnt andererseits seine größte, mit bewachsenen und unbewachsenen Inseln geschmückte Ausbuchtung, die den Namen der Løgstörer Breite (Løgstör Bredning) führt. Das Befahren dieses schönen Sees, der eine Ausdehnung von mehr als 6 Quadratmeilen hat, ist eine Freude und bietet Bilder, wie sie das Auge nicht wieder vergißt. Das Einzelne am Ufer verschwindet und nur die Farben und Linien des Ganzen wirken noch. Es ist ein Panorama, das halb an die größeren schottischen Seen, halb an das stettiner Haff erinnert. Die Luft- und Farbentöne, auch die großen landschaftlichen Linien erinnern mehr an jene; die Ausdehnung aber, die gesammte geographische Situation, entsprechen mehr dem stettiner Haff. Nimmt man Aalborg als Stettin, so ist

man bei Lögstör in die volle Breite des Haffes eingetreten, aus dem, wie die Oder dort, so der Limfjord hier, in drei Wasserstraßen, nach Westen hin, seinen Abfluß nimmt. Zwei Inseln, die sich vor die Mündung legen, erzwingen diese Dreitheilung, und wie dort Usedom und Wollin die Odermündung in Peene, Swine und Divenow theilen, so theilen hier die Inseln Mors und Sallingland (letzteres eigentlich eine Halbinsel) den Limfjord in einen Thisted-, einen Nykiöbing- und einen Skive-Sund. Ueberhaupt erinnern diese Landestheile, insonderheit die Inseln und Halbinseln am Limfjord hin — und zwar sowohl zurückgreifend in Sage und Geschichte, wie auch gegenwärtig in Erscheinung und Lebensweise der kleinen Städte — außerordentlich an die drei pommerschen Inseln, an Rügen, Usedom und Wollin, vorzüglich an die letzteren beiden. Wären diese letzteren nicht bewaldet, hätte man es einfach der Natur überlassen, dort, wo kein einladendes Ackerland zu Tage liegt, Moos, Binsengras und Haidekraut über Sand und Torfmoor zu ziehen, so würde zu all der übrigen Verwandtschaft auch noch eine landschaftliche Uebereinstimmung kommen.

Die geschichtliche Epoche des Limfjord, die »große Zeit« der Lande, die an ihn grenzen, liegt beinahe tausend Jahr zurück, — so weit, daß Alles wie Sage klingt, was von Eroberungen nach Ost und West hin, von Siegen und Niederlassungen am finnischen Meerbusen und am Murray-Busen berichtet wird. Wären nicht die großen Dome und Kathedralen, die alten Kirchen in Viborg und Aalborg, in Nykiöbing und Thisted, — der langen Reihe schon erwähnter, gothisch-schöner Dorfkirchen zu geschweigen, die sich, wohl 40 oder 50 an der Zahl, zu beiden Seiten des Limfjord auf den Hügelkuppen hinziehen — man würde nicht glauben, daß hier einst ein stürmischer Geist, ein großer Zug, eine expansive Kraft gewaltet hat. Und doch war es so.

Wie Wollin auf seinem Weichbilde den vereinigten Zauber von Vineta und Julin umschließt, so sind auch am Limfjord hin die Zauber lebendig, die Sage und Geschichte, als breiteten sie einen Schleier aus, jeder Landschaft leihn.

So der Limfjord, zu dessen Ueberschreitung — wenigstens auf seiner östlichen Hälfte — sich am 10. Juli die Preußen anschickten. Schon am 9. waren Cavallerie-Abtheilungen in Aalborg eingerückt und hatten die Stadt vom Feinde geräumt gefunden. Am 10. früh folgte jenen kleineren Abtheilungen die ganze Avantgarde, bestehend aus der schlesischen Brigade Bornstedt (10. und 50. Regiment), aus dem westphälischen Husaren-Regiment Nr. 8 und einer gezogenen Batterie. Vier, mit Mannschaften vom 50. Regiment besetzte Boote wurden im Lauf des Nachmittags übergesetzt, um das nächst gelegene Terrain, von Nörre-Sundby aus [illegible]

Aalborg gegenüberliegt — zu recognosciren. Der erste, der die preußische Fahne auf der von den Dänen verlassenen und nur scheinbar armirten Schanze aufpflanzte, war der Lieutenant Lorck (ein geborener Norweger) vom Garde-Husaren-Regiment, der, wegen seiner Kenntniß des Dänischen, dem Stabe des Generals v. Falckenstein attachirt worden war und bereits, während der ganzen Kriegführung in Jütland, die ersprießlichsten Dienste geleistet hatte.

Als General v. Falckenstein die preußische Fahne am jenseitigen Ufer wehen sah, gab er Befehl, mit der Ueberschiffung anderer Mannschaften sofort zu beginnen und Wendsyssel (die Nordspitze Jütlands) nach Norden hin zu durchstreifen, um wo möglich noch den Feind an der Einschiffung des letzten Restes seiner Truppen zu hindern. Als Zielpunkt wurde den Truppen Fredericshavn angegeben. Im Ganzen sollten zwei Infanterie- und eine Cavallerie-Brigade, drei Fuß- und eine reitende Batterie übergesetzt werden, und zwar ganz in der bei dem Uebergange nach Alsen angewandten Art und Weise. Die Infanterie wurde an zwei verschiedenen Punkten in bereits herangeschafften Booten übergeführt, wohingegen für die Trajecte der Cavallerie und Artillerie das Material des Ponton-Trains des 7. Armeecorps benutzt wurde. In der Nacht vom 10. zum 11. wurden die entsprechenden Landbrücken gebaut, und danach begann gegen 5 Uhr Morgens das Uebersetzen der Cavallerie. Zunächst wurde das westphälische Husaren-Regiment Nr. 8 hinübergeschafft. Die Ueberfahrt über den Fjord ist wegen seiner starken Strömung an und für sich schon mit großen Schwierigkeiten verknüpft, zumal bei der bedeutenden Breite von mehr als 1000 Schritt. An gedachtem Tage wurde jedoch das Ueberfahren mit Rudern ganz unmöglich, da ein heftiger Westwind colossale Wellen nach dem Kattegat trieb und die Rudermannschaften selbst mit der höchsten Kraftanstrengung die »Maschinen« (das sind zwei vermittelst Balken und Bretter gekoppelte Pontons) kaum auf derselben Stelle zu halten, viel weniger vorwärts zu bewegen vermochten. Aus diesem Grunde wurden zwischen Aalborg und Sundby zwei starke Taue gespannt, an welchem einen sich die beladenen Maschinen hinüber-, am anderen die leeren sich zurückholen mußten, und auch hierbei hatten die Pontonniere noch ihre ganze Kraft und Aufmerksamkeit aufzubieten, um nicht vom Taue loszukommen und sodann nach dem Kattegat hin abzutreiben. Maschinen, die aus irgend welchem Grunde vom Fährtau dennoch abkamen, konnten, nachdem sie sich wenigstens in die Nähe des jenseitigen Strandes, allerdings bedeutend unterhalb der Landungsbrücke, gerudert hatten, nur vermittelst Zugleinen wieder aufgeholt werden. Die in die Pontons einschlagenden Wellen durchnäßten die Mannschaften bis

an den
durch den
jeden Maſchine
da wegen
cirt werden
Tage am
ringes. In
wähnt auf Booten
über befördert wer

Gegen Ab
zeigte ſofort eine
ſetzen einen raſchen
taue nicht mehr
11 Uhr Abends
tillerie-Brigade Nr.
Geſchütze, nebſt
Feldſchmiede, ein
Sundby hinüber
Fuß-Batterieen, das
Nr. 6 und ſchließlich
ſich wiederum ein
Hülfe genommen
Batterie ungemein
150 Pferden an das
Prinz Friedrich Karl
ſtein und Graf Münſter
Wendſyſſel überfuhren,

Während ſich
Uebergang ſtattgefunden
auf Hjörring, Säby
ſtelligten die Oeſtreich
Uebergang über den
(früher Dormus), die
Infanterie-Regimentern
Bataillon, einer 8
Dragoner und Liechtenſtein
marſchallieutenant v.
ihren Uebergang. Am
11. in Skive.

Der Uebergang über den westlichen Limfjord hatte wegen der haffartigen Breite des Wassers an dieser Stelle seine besonderen Schwierigkeiten, erheischte auch besondere Vorsichtsmaßregeln, wenn man den Feind, der doch möglicherweise noch mit einigen Bataillonen hier anzutreffen war, abschneiden und gefangen nehmen wollte. War ein Feind überhaupt noch da, so befand er sich sehr wahrscheinlich auf der großen und reichen Insel Mors, mitten im Limfjord. Setzte nun die Brigade Kalick, von Süden her, einfach über die Schmälung, die zwischen der Halbinsel Sallingland (Hauptstadt Skive) und der Insel Mors gelegen ist, so zog sich der Feind höchst wahrscheinlich durch die ganze Länge der Insel hin bis an den Nordrand derselben zurück und setzte dann auf bereit gehaltenen Booten nach Thisted, überhaupt nach jenem nordwestlichsten Distrikte über, der den Namen das »Thyland« führt. Er war dann zunächst entschlüpft und seine spätere Gefangennehmung sehr fraglich. Dem vorzubeugen, gab es nur ein Mittel. Thisted, und das Thyland überhaupt, mußten durch ein in die Flanke geschicktes Detachement eher besetzt werden, als der Front-Angriff gegen die Insel Mors erfolgte. Wurde dann später auf dieser Insel noch ein Feind betroffen, so wurde er dem im Thylande stehenden oestreichischen Commando in die Arme getrieben.

Die Operationen, zu denen Feldmarschalllieutenant v. Gablenz schritt, waren im Einklang hiermit. Es wurde angeordnet: daß das Gros der Brigade Kalick (früher Dormus) in der Nacht vom 13. auf den 14. über den Sallingsund gehen und die Insel Mors besetzen, daß aber schon vorher, und zwar im Laufe des 13., eine kleinere Abtheilung die oben beschriebene Flankenbewegung machen, d. h. also den Ottesund (westlich vom Sallingsund) passiren, Thisted besetzen und dadurch die Rückzugslinie des Feindes durchschneiden solle. Major v. Eliatschek wurde ausersehen, diese Flankenbewegung auszuführen.

Um 2 Uhr Nachmittags (am 13.) überschritt Major v. Eliatschek demgemäß den Ottesund mit 2 Compagnieen des Regiments Ramming und einer Escadron Windischgrätz-Dragoner, die letztern unter Befehl des Rittmeisters v. Kradel. Die Passage wurde glücklich bewerkstelligt und die etwa 400 Mann starke Abtheilung am jenseitigen Ufer des Ottesundes (also schon auf der Seite von Thyland) aufgestellt. 40 Mann wurden ausgewählt, auf 12 Wagen untergebracht und mit dieser Avantgarden-Spitze jagten nunmehr Major v. Eliatschek und Rittmeister v. Kradel gegen Norden, auf Thisted zu. Der Weg bis Thisted betrug 8 Meilen. Sie fanden nirgends einen Feind, daher fuhren sie Abends 9 Uhr stracks in die Stadt hinein — zum großen Entsetzen der Einwohner. Auf dem großen Marktplatze haltend, citirten sie sofort die Behörden, erklärten ihnen

die Stadt für occupirt, zogen sofort alle öffentlichen Kassen an sich, in denen sich jedoch kein Schilling fand, und besetzten den Hafen. Hier aber war die Beute um so besser: sie bestand in zwanzig Schiffen — Zwei- und Einmastern — die sämmtlich (meist mit Korn) beladen waren und deren Werth gegen 40,000 bis 50,000 Thaler betragen mochte. Ein Schiff wollte noch auslaufen, wurde aber angehalten. Die Einwohner, Anfangs nicht gerade zur Ergebenheit geneigt, zeigten sich, sobald sie die energische Sprache Eliatscheks vernahmen, furchtsam und zur Ausführung jedweder Befehle bereit.

Dies alles geschah am Nachmittag und Abend des 13.; die Flankenbewegung war ausgeführt, der Feind — wenn ein solcher überhaupt da war — im Rücken umgangen; in der nun folgenden Nacht, vom 13. auf den 14., durfte also das Gros der Brigade seinen Uebergang bewerkstelligen.

Es handelte sich darum, den Sallingsund zu passiren und die Insel Mors vom Süden her zu besetzen. Die Operationen geschahen unter Befehl des Grafen Bellegarde, Commandeurs der Windischgrätz-Dragoner. Zunächst fuhren vier Geschütze gegenüber von Nykjöbing, eine Meile nördlich des Uebergangspunktes, und die vier anderen Geschütze ebenfalls in der Nähe des Strandes auf, um 1) den Angriff auf die möglicherweise vertheidigt werdende Stadt Nykjöbing zu unterstützen, und 2) das Auslaufen von Schiffen aus ihrem Hafen zu verhindern, was Tags zuvor wiederholt beobachtet worden war. Abends 9 Uhr fuhr der Pontontrain zum Strande herunter und binnen 20 Minuten standen 37 Kähne zur Fahrt bereit im Wasser. Die oestreichischen Pontons bestehen aus je zwei eisernen Schnabelstücken und einem viereckigen Mittelstücke, die je nach dem Zwecke in verschiedener Weise zusammengesetzt werden. Hier wurde aus je drei Stücken ein Voll-Ponton gebildet, deren man vierzehn hatte. Ein solches Ponton ist nahezu 30 Fuß lang und 7 Fuß breit. Nun knebelte man je zwei Pontons zusammen, überdeckte sie mit Balken und Brettern zu einem sogenannten Brückenglied, deren man demnach sieben hatte, und wovon jedes fast 50 Mann faßte, während für einen Kahn durchschnittlich 8 Insassen bestimmt wurden. Binnen weiteren 30 Minuten waren sämmtliche Brückenglieder fertig. Die ganze Arbeit geschah mit musterhafter Schnelligkeit, Ordnung und Ruhe.

Am jenseitigen Strande war Alles ruhig; da auf einmal, gegen 10 Uhr, flammten uns gerade gegenüber und dann wieder eine Meile nördlich von Nykjöbing mächtige Allarmfeuer in Form von Fanalen auf, die jedenfalls der ganzen Insel Mors und noch weit darüber hinaus den Leuten zu Wasser und zu Lande das Anrücken des Feindes verkündeten.

Meldungen von dem nach Thisted entsandten Streifcorps waren noch nicht eingetroffen; die Frage blieb noch immer offen: sollte nicht doch noch ein verborgener Feind aus dem Innern der Insel oder irgend ein Kriegschiff aus einem Schlupfwinkel hervorbrechen? Möglich; aber freilich nicht wahrscheinlich. Nun rückten kurz vor 12 Uhr Nachts die 800 Mann vom Regiment Ramming, welche zum Uebersetzen bestimmt waren, in die Schiffe, von denen freilich 7 Kähne als durch den langen Landtransport untauglich geworden, zurückgelassen werden mußten. Daher hatte man nur 7 Brückenglieder und 30 Kähne; endlich aber noch eine größere Yacht, welche Pionier-Hauptmann Schrankel bei seiner Küsten-Recognoscirung aufgefunden und in der er schon den Fjord befahren hatte. In der Mitte des Geschwaders lag das Commandeurschiff, das der commandirende Oberst Graf Bellegarde bestiegen hatte. Punkt 12 Uhr gab ein leichtes schrillendes Pfeifen das Zeichen zur Abfahrt, die um so besser geschehen konnte, da kein seichtes Vorland störte. Nach 20 Minuten war der 2600 Schritt breite Sund überschifft. Nun ging es auf die Höhe vor Nykjöbing zu, die ersten 400 Mann wohl formirt. Aber auf dem halben Wege wurde Halt gemacht, um die zweite Fahr-Kolonne (die anderen 400) und die Patrouillen abzuwarten, welche auf die Hügel in die linke Flanke, wo das nächste große Fanalfeuer von 10—11 Uhr gebrannt, entsandt worden waren. Bald nach 2 Uhr war Alles zusammen und um 3 Uhr rückte das Bataillon in Nykjöbing ein.

Die Straßen waren leer und nur selten zeigte sich ein Kopf hinter dem Fenster, obwohl die guten Bürger gewiß nicht erst durch den Trommelschlag erweckt wurden. Der helle Tag zeigte ein freundliches Städtchen mit manchem netten Hause. Auf dem Markte wurde Halt gemacht und sofort gingen Patrouillen ab, um die Behörden zu dem Commandeur zu citiren, nachdem man in ihrer Wohnung die Kassen visitirt hatte. In diesen fand sich wohlweislich nichts — nur in der Post fand man drei ganze Rigsdaler und die ließ man liegen. Binnen einer Viertelstunde fanden sich die Beamten bei dem Grafen Bellegarde ein, der ihnen die nächst nöthigen Befehle ertheilte. Sie sagten, daß man Abends vorher den Anmarsch der Truppen gewußt habe, daß aber das dänische Militair, Dragoner und das 19. Infanterie-Regiment, die Insel schon vor acht Tagen gänzlich verlassen habe.

Im Hafen fand man 16 Schiffe mittlerer Größe, die, sammt ihrer Ladung, in Beschlag genommen wurden.

So war im Osten und Westen der Limfjord überschritten; nirgends war man dem Feinde begegnet, am wenigsten auf Widerstand gestoßen. Die Oestreicher, durch Besetzung der Insel Mors und des Thy-

landes, waren bis an die äußerste Spitze des Nordwestens von Jütland vorgedrungen; die Preußen aber, im Nordosten, hatten, bis zum Cap Skagen hinauf, noch eine 11 Meilen lange Landspitze vor sich, zu deren Besetzung sie schritten. Fredericshavn war Rendezvous; hierher rückten die vordersten Bataillone.

Jenseit des Limfjord. Bis Cap Skagen.

Nach dem Einrücken der Preußen in die Festung Fredericshavn wurde im Hauptquartier des Generals v. Falckenstein ein Zug nach Cap Skagen beschlossen, um auch diese nördlichste Spitze von Jütland direct zu occupiren und die Banner der alliirten Armee da aufzupflanzen, wo der Zusammenstoß der Wogen zweier Meere die stärkste Brandung hervorruft, welche Europa aufzuweisen hat.

Ein Officier, der diesen Zug bis an die nördlichste Spitze von Jütland mitmachte, hat denselben beschrieben: »Der Plan war schön, aber seine Ausführung war schwierig. In Fredericshavn standen die äußersten preußischen Vortruppen, und die Entfernung von da bis zum Cap beträgt 7 Meilen; dabei geht der einzige Weg dahin durch tiefen Sand und gestattet allen auf der See stationirten dänischen Kriegsschiffen an den meisten Stellen eine volle Uebersicht. Diese Gefahr wächst, je weiter man nach Norden kommt, wo die Landzunge immer schmaler wird, bis sie endlich zu einer Spitze ausläuft, welche die Scheide zwischen Nord- und Ostsee bezeichnet. Ungefähr 2 Meilen nördlich von Fredericshavn hört die Cultur des Landes fast gänzlich auf und jenseit Aalbeck führt der Weg durch eine vielfach zerklüftete, völlig baum- und vegetationslose Dünenstrecke. Jede Spur von Cultur ist hier erloschen. Die dürren, mit wenigem Strandhafer bewachsenen Sandberge wechseln mit einigen Sumpfstellen ab, die eine Schaar von Möven und anderen Seevögeln bevölkert. Noch weiter gegen Norden werden die Sandberge höher und gestatten gleichzeitig einen Ueberblick über die Nord- und Ostsee. Dabei ist die Form der Dünen ganz charakteristischer Art. Wer mit der Morgendämmerung in jene Wüstenei einzieht, die die Umrisse noch nicht völlig klar unterscheiden und die Entfernungen noch zweifelhaft läßt, glaubt sich in ein Gebirge versetzt, so spitz und schroff erscheinen zuweilen die Kuppen dieser bunt zusammengewürfelten Sandhügel. Dabei weht während des ganzen Jahres in jener Gegend fast unaufhörlich ein scharfer Wind.

Prinz Albrecht, der sich seit dem Uebergange des combinirten Corps über den Limfjord dem Hauptquartier des Generals v. Falckenstein angeschlossen hatte, war gern bereit, sich dem interessanten Nordzuge anzuschließen. Außerdem folgte ein Theil des Stabes vom Obercommando,

so daß im Ganzen 25 Officiere den Zug nach Skagen mitmachten. Obgleich wohl vorauszusehen war, daß dieser äußerste nördliche Strich Jütlands nicht mehr von dänischen Landtruppen besetzt war, so lag doch die Wahrscheinlichkeit noch vor, daß die Stadt Skagen als eine Station für die dänischen Kriegsschiffe, die hier den Eingang in das Kattegat bewachen, von Seesoldaten nicht gänzlich entblößt war. Es war folgende Disposition getroffen worden: Am 13. Abends ging ein Zug vom 8. Husaren-Regiment nach Aalbeck vor, trieb dort die nöthige Anzahl von Vorspannpferden zusammen und erwartete in der Nacht zum 14. die Ankunft des Hauptquartiers, welches sich auf 20 requirirten Wagen und unter Bedeckung von 10 Mann der Stabswache am 14. Morgens 2 Uhr von Fredericshavn aus in Bewegung setzte. Drei Stunden später ging die Reise von Aalbeck aus mit frischen Pferden gegen Norden weiter. Die Etappe Aalbeck blieb von 6 Husaren und 3 Infanteristen besetzt, um den dortigen Landungspunkt zu sichern, weil bei der großen Entfernung von 7 Meilen und der nicht geringen Anzahl von feindlichen Schiffen, welche sich auf dem Meere zeigten, dieser Punkt einer fortdauernden Bewachung bedurfte. Als der Zug sich, mit den Husaren als Avantgarde vorauf, denen die Infanterie auf Wagen folgte, wieder in Bewegung gesetzt hatte, sah das Ganze einer Caravane ähnlich, die durch die Wüste einherzieht. Man konnte sich wegen des tiefen Sandes nur langsam bewegen, und es wurde 10 Uhr, ehe man die weiße Thurmspitze von Skagen hinter den Dünen hervorblicken sah. Das kleine, armselige Städtchen würde nach unseren Begriffen mehr den Namen eines Fischerdorfes verdienen und liegt so tief unten an der Ostsee, daß man es erst gewahrt, wenn man schon den Fuß hineinsetzt. Man kann sich keinen Begriff von dem Erstaunen der Bewohner machen, als plötzlich eine Handvoll preußischer Husaren im Galopp die Straßen des Orts durchsuchten und gleich darauf unsere Wagen-Kolonne am westlichen Eingange von Skagen erschien. Noch nie hatte bis dahin ein feindlicher Soldat die Bewohner beunruhigt und eine allgemeine Bestürzung malte sich auf deren Gesichtern.

Als die vordersten Wagen in Skagen angelangt waren, brachte ein Husar die Meldung von der Anwesenheit eines feindlichen Kriegsdampfers. Sofort wurde die Infanterie beordert, gegen den Strand vorzugehen und durch ausgestellte Posten den feindlichen Dampfer zu beobachten. Außer diesem (es war der dänische Kriegsdampfer »Slesvig«, der etwa 1500 Schritt vom Ufer lag) zeigten sich wohl noch an 20 andere Schiffe, theils ankernd, theils mit vollen Segeln hin und her kreuzend, so daß man nicht genau ihre Absicht gegen uns errathen konnte. Indessen durfte man annehmen, daß das Aufhissen zweier kolossaler Fahnen (einer oestreichischen

und einer preußischen) am Strande einige Aufklärung über jene Schiffe geben würde. Auf dem Deck des »Sleswig«, den wir mit unsern Fernröhren genau besahen, entstand, sobald die beiden Banner über Skagen wehten, eine lebhafte Menschenbewegung und man erkannte deutlich, wie man sich dort bemühte, über die Vorgänge am Ufer Kenntniß zu erlangen. Hierauf bestiegen wir unsere Wagen-Kolonne wieder, um nach den Leuchtthürmen zu fahren, welche ungefähr noch eine Viertelstunde nördlich Skagen liegen. Der »Slesvig«, den wir fortwährend im Auge behielten, schien nicht übel Lust zu haben, mit uns anzubinden; denn sobald er die Annäherung des Feindes bemerkt hatte, gab er das Signal zum Heizen und setzte sich in Bewegung — man konnte indeß nicht beurtheilen, ob er eine Landung beabsichtige oder nicht. Beim Auffahren aber unserer Wagenkolonne am Leuchtthurm mochte der Dampfer den mit 4 Pferden bespannten gelben Wagen des Prinzen Albrecht, der der nächste am Strande war, für ein Geschütz halten, welches ihm solchen Respect einflößte, daß er sich eilig nordwärts entfernte und sich hier erst wieder außer Schußweite vor Anker legte. Indessen hatten wir die beiden Leuchtthürme bestiegen und den höchst interessanten Anblick genossen, den das belebte Meer und die Brandung an der Nordspitze gewährten. Um aber auch wirklich die nördlichste Stelle zu betreten, fuhren wir am Strande weiter hinauf, diesmal dem Geschützfeuer des Dampfers vollständig exponirt. Unser Erstaunen war daher desto größer, als der »Slesvig« bei unserer Annäherung sofort wieder weiter ging und erst hinter der Spitze des Caps im Skagerrack wieder beilegte. Aber auch hier war seines Bleibens nicht lange; denn die Kolonne, mit ihr der gelbe Wagen, erschien auf der Nordspitze des Caps, und der »Slesvig« sah sich nun in die Nothwendigkeit versetzt, in der Flucht auf das offene Meer sein Heil zu suchen. Seine Bestürzung muß sehr groß gewesen sein; denn selbst die Ankunft eines zweiten, weit größeren Dampfers, der von Westen kam, konnte ihn nur dazu bewegen, denselben anzusprechen und ihn vor der Annäherung an das Ufer zu warnen. Beide Schiffe verließen nun, nach Norden und Süden abdampfend, die Küste und wurden von uns nicht wieder gesehen.

Als wir auf der äußersten Spitze des Caps angelangt waren, hatten wir ein imposantes Schauspiel. Während ein scharfer Ostwind die Wellen der Ostsee mit großer Heftigkeit gegen Westen anthürmte, wälzte die Nordsee ihre Wogen von der entgegengesetzten Richtung her und so entstand gerade in der Verlängerung der Capspitze der Kampf zweier Meere, der die oben erwähnte starke Brandung erzeugt. Die äußerste Landspitze wird hier so schmal, daß man mit Bequemlichkeit über dieselbe hinwegschreiten und auf diese Weise den einen Fuß in die

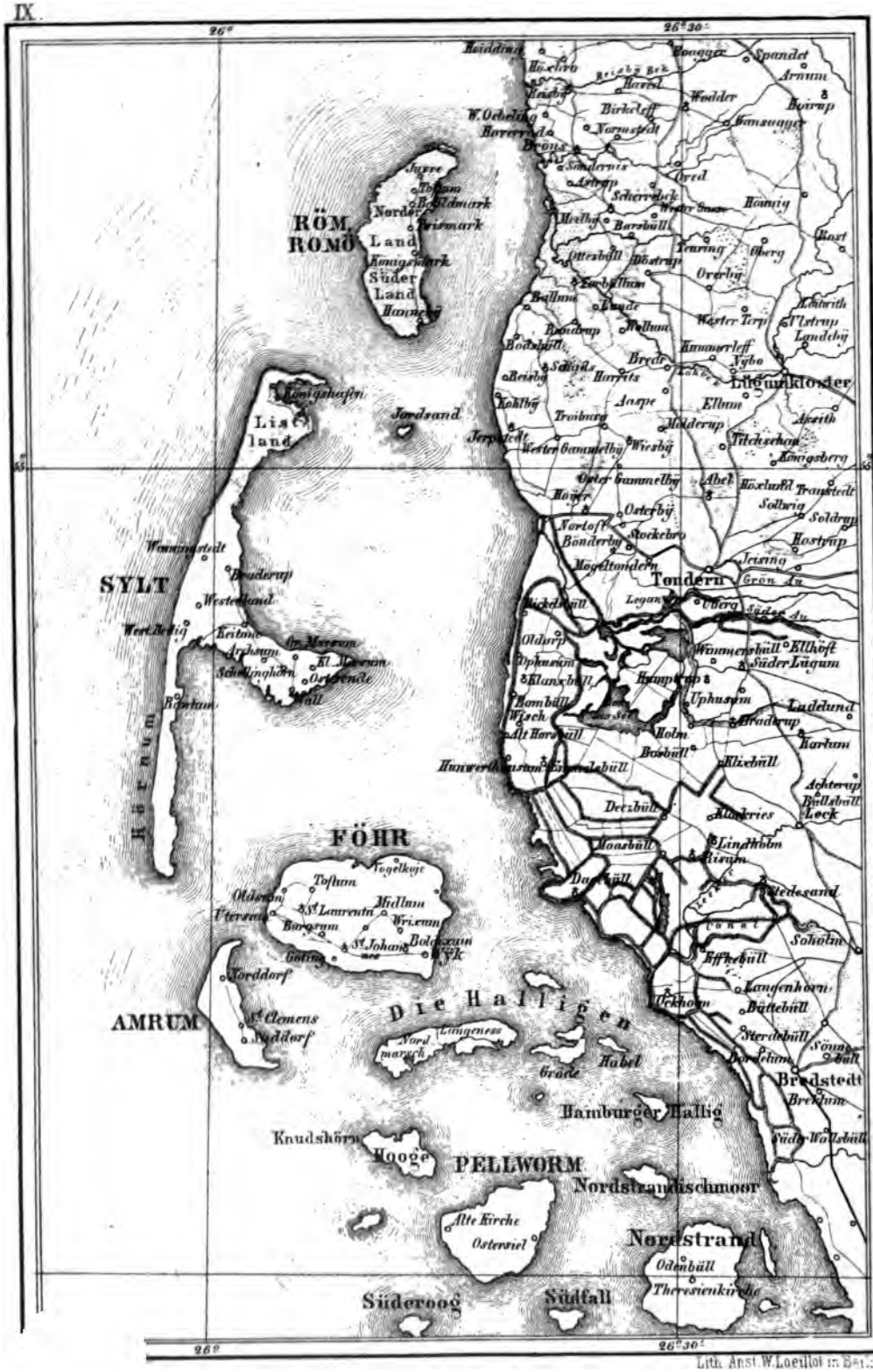
Ueber die frieſiſche See.*)

Am 29. Juni war der Alſenſund, in den Tagen vom 10. bis 14. Juli waren die Oſt- und Weſthälfte des Limfjord überſchritten worden; Alſen und die Nordſpitze von Jütland, die ganze cimbriſche Halbinſel von Altona bis Cap Skagen war in den Händen der Alliirten, — nur eines fehlte noch: die frieſiſchen Inſeln. In den Tagen vom 13. bis 19. Juli (am 20. begann der zweite Waffenſtillſtand, der dem Friedensſchluß vorausging) wurden auch ſie genommen und die Inſeln von ihrem Peiniger, dem vielgenannten Capitain Hammer, befreit.

Die Bevölkerung dieſer Inſeln, namentlich der zwei größten: Sylt und Föhr, hatte durch ihre wenigſtens vorwiegend deutſche Geſinnung in Kopenhagen Anſtoß gegeben und dem Capitain Hammer, der, wenn wir nicht irren, 15 Jahre lang als erſter Zollbeamter auf dieſen Inſeln gelebt und ſich jederzeit durch ſeine ultra-däniſche Geſinnung unbequem gemacht hatte, fiel die Aufgabe zu, die Schuldigen, d. h. alſo die Deutſchgeſinnten vor Gericht zu ziehn und nach Kopenhagen zu führen. Dieſer Aufgabe kam er nach.

Am 4. März, als eben das Fahrwaſſer offen geworden war, landete er mit 20 bewaffneten Seeleuten bei Keitum auf der Inſel Sylt und verlangte die Stellung und Auslieferung aller Derer, die beim Tode Friedrichs VII. ſich dem allgemeinen, »los von Dänemark« angeſchloſſen hatten.

*) Wir geben dieſen Namen (frieſiſche See) dem an Untiefen und Sandbänken reichen Meeresarm, der zwiſchen dem ſchleswigſchen Feſtlande und den frieſiſchen Inſeln liegt. Die Sandbänke, die während der Ebbe als feſtes Land hervortreten, heißen Watten, weshalb man bei den Anwohnern auch wohl dem Ausdruck „die Watten-See“ begegnet.



Lith. Anst. W. Loeillot in Berlin

Diese Männer erschienen jetzt vor Capitain Hammer, aber sie erschienen von ihren Freunden begleitet. Hammer forderte sie auf, dem Könige Christian IX. zu huldigen, widrigenfalls er sie nach Kopenhagen führen werde. Die Anwesenden verweigerten das; setzten auch hinzu, daß sie Gewalt mit Gewalt beantworten würden. Hammer ließ jetzt seine Mannschaften mit geladenem Gewehre vortreten und drohte, jeden erschießen zu lassen, der sich widersetzen werde. Da stellte sich ihm Capitain Lassen entgegen und rief: »Schießen Sie nur, ich werde die erste Leiche sein, Sie sind die zweite.« Hammer, auf solchen Widerstand nicht gefaßt, wollte sich jetzt nach seinem Boote zurückziehn; die Sylter vertraten ihm aber den Weg und erklärten ihm, daß er ihr Gefangener sei. Es kam schließlich zu einer Capitulation; Hammer gab auf der Landvogtei das schriftliche Versprechen ab, die Insel nicht wieder betreten zu wollen und erhielt darauf freien Abzug.

Schnöder Weise wurde diese Zusage nicht gehalten. Binnen Kurzem erschien Capitain Hammer mit verstärkten Kräften vor Sylt, setzte die vertriebenen dänischen Beamten wieder ein, bemächtigte sich der öffentlichen Kassen und zwang die Sylter, sechs Kanonenboote in See zu setzen, die noch seit dem vorigen Kriege (1848—1850) auf der Insel lagen. Von Sylt aus, nachdem ihm weitere Verstärkungen von Kopenhagen aus zugegangen waren, warf er 150 Mann auf die südöstlich gelegene, zweitgroße Insel Föhr; wohin er kam, führte er ein tyrannisches Regiment ein und viele Personen wurden als Gefangene nach Kopenhagen geschleppt.

Die Bewohner beider Inseln warteten mit Sehnsucht auf das Erscheinen der alliirten Flotte; endlich nachdem die 6 wöchentliche Waffenruhe — für die Sylter und Föhringer eine Zeit doppelter Bedrückung — vorüber war, erschien jetzt eine preußisch-oestreichische Kanonenboot-Flottille zwischen Helgoland und den friesischen Inseln und steuerte nordwärts. Diese Flottille sollte den »Hammer« einfangen und — sie fing ihn wirklich; es war dies aber keine kleine Aufgabe, da zu den Schwierigkeiten, die das Befahren der »Wattensee« überhaupt bot, noch die kam, daß Capitain Hammer (ein geschickter und energischer Seemann) alle Baken und Schiffszeichen entfernt, oder — was noch schlimmer war — vielfach falsch ausgelegt hatte. Die Lootsen, die das Fahrwasser allerdings kennen mußten, hielten mit ihrem Dienst zurück, weil sie fürchteten, wieder einmal in Hammers Hände zu fallen. Dennoch mußte es gewagt werden.

Der Feldzug, der sich nunmehr gegen Capitain Hammer eröffnete, war eine Art Treibjagd. Er steckte wie der Fuchs in seinem Bau, in einem Bau mit den verschiedensten Fährten und Ausgängen. Er war nicht

eher zu fangen, als bis man ihm seine Fährten gekreuzt und seine Ausgänge verlegt hatte. Wir werden sehen, in welcher Weise dies geschah.

Zuvor vergleichen wir die Kräfte bei Freund und Feind. Capitain Hammer verfügte über eine Flottille von etwa 30 Fahrzeugen, von denen, für den Fall eines Kampfes, wohl nur 2 kleine Dampfschiffe (»Limfjord« und »Augusta«) und 6 Ruderkanonenjollen in Betracht kamen; das andere waren Zollkutter und Transportschiffe. Die Besatzung dieser Schiffe belief sich auf etwa 200 Mann, darunter Hammer selbst mit 8 Officieren.

Die Flottille der Alliirten bestand zunächst aus 4 Kanonenbooten, zu denen sich später der oestreichische Raddampfer »Elisabeth« gesellte. Die 4 Kanonenboote waren »Wall«, »Seehund«, »Basilisk« und «Blitz«, die beiden ersten der oestreichischen, die beiden andern der preußischen Marine zugehörig. Der »Blitz«, der den geringsten Tiefgang hatte, wurde für diese Expedition besonders wichtig. Unterstützt wurde dieselbe durch zwei Compagnieen steirischer Jäger, die, wie wir später sehen werden, in ebenso kühner wie geschickter Weise, vom schleswigschen Festland aus ihren Uebergang über die »Wattensee« bewerkstelligten.

Die Eigenthümlichkeit dieser ein, zwei und drei Meilen breiten »Wattensee«, die zwischen dem Festland und den Inseln gelegen ist, schuf nun, wie schon in der Kürze erwähnt, die eigentliche Schwierigkeit des Unternehmens. Es war ein Terrain, in dem der Gejagte nicht nur vollständig Bescheid wußte, sondern auch überall hin konnte, weshalb es für Schiffe, die ihm nicht überall hin folgen konnten, überaus schwer war, ihn zu stellen und zu fangen. Es glückte aber doch.

Zuvor eine Beschreibung des Terrains, ohne dessen Kenntniß die Vorgänge gar nicht zu verstehen sind. Wir glauben durch eine Parallele einer leichteren Orientirung entgegenzukommen und vergleichen — da wir doch großentheils für Binnenland-Bewohner schreiben — die »Wattensee« mit einer von vielen hundert Gräben und zwei oder drei Hauptcanälen durchschnittenen Sumpf- und Torfgegend. Eine solche wird der Mehrzahl unserer Leser vor dem Auge stehn.

Nun stelle sich der Leser mit uns auf ein Sand-Plateau und zwar an den Rand desselben, wo dasselbe, mehr oder weniger steil, nach Westen hin abfällt. Wir selbst blicken ebenfalls westwärts. Zu unseren Füßen dehnt sich ein 7 Meilen langes und 3 Meilen breites Torfmoor, das von einem chaotischen Grabengeflecht durchzogen ist, von hundert Gräben und Canälchen, die alle wieder in zwei oder drei größere Canäle münden, die nun wie Hauptadern, fast von der Breite eines Flusses, das Torfmoor durchfließen. Diese zwei oder drei Canäle nehmen ihren Abfluß wiederum westwärts und durchbrechen bei dieser Gelegenheit, an zwei

oder drei Stellen, einen Hügelzug, der, parallel mit dem Plateau, auf dem wir stehen, an der entgegengesetzten Seite des Torfmoores, eben dieses Moor begrenzt und einfaßt. Jenseits dieses Hügelzuges liegt ein weiter, tiefer See und in diesen See fließen die Wasser der Canälchen und Canäle, (nachdem die letztern den Hügelzug durchbrochen) mit Hülfe von zwei oder drei Portalen ab.

Solcher Torfmoor-Gegend entspricht die Watten-See. Das Sandplateau ist das schleswigsche Festland, der See ist die Nordsee, der Hügelzug aber der zwischen dem Torfmoor, und dem See sich hinzieht, sind die friesischen Inseln, die einen Dünen-Damm, eine einzige Grenzmauer bilden würden, wenn nicht die stromartigen Canäle, in diesen Damm zwei oder drei Portale, behufs ihres Abflusses hineingebrochen hätten.

Hammer war nun der Pirat auf diesem Grabengeflecht, auf diesen Canälchen und Canälen; unbestimmbar lange mochte er sich auf diesen Zickzackstraßen, auf diesem Wasserlabyrinthe halten; von dem Augenblick an aber, wo die zwei oder drei großen Portale, die einzig und allein ein Entschlüpfen in den See hinein gestatteten, geschlossen waren, von diesem Moment an war das Umstellen und Einfangen des Piraten nur noch eine Frage der Zeit. Hammer wußte das selbst; wohl vertraut indeß (durch Kundschafter aller Art) mit dem Gang der Unterhandlungen, die mehr und mehr dem Frieden zuneigten, hoffte er, sich in dem Grabengewirr wenigstens so lange halten zu können, bis der Friedensschluß oder doch ein vorläufiger Waffenstillstand ihn aus seiner üblen Lage befreiten. In der That war er nahe daran, auf die Weise seiner Niederlage und Gefangennehmung zu entgehen; am 19. capitulirte er, am 20. wurde der Friede durch einen Waffenstillstand eingeleitet.

Wir wenden uns nun, nachdem wir bis hierher ein Bild des Ganzen gegeben haben, den Einzelnheiten zu, geben dieselben aber möglichst in der Kürze. Die Vorgänge gruppiren sich zu drei Hauptmomenten:

1. Verschließung der Liſter-Tiefe (Portal I.) und Besetzung von Sylt.
2. Verschließung der Fahrtrapp-Tiefe (Portal II.) und Besetzung von Föhr.
3. Einschließung Hammers und seine Gefangennahme.

Verschließung der Liſter-Tiefe und Besetzung von Sylt.

Am 12. Juli hatten die beiden Compagnieen steirischer Jäger versucht, vom schleswigschen Festlande aus in Booten nach der Insel Sylt überzugehen. Sie waren gescheitert. Hammer lag in dem Hauptcanal, der vor Sylt sich hinzieht und im Norden Sylts, zwischen dieser Insel

verschlossen. Am 17. früh 9 Uhr war dieser Gabelpunkt erreicht; die Gefangennahme Hammers war nunmehr nur noch eine Frage der Zeit; er hatte keine anderen Chancen mehr als die eine, daß der Friedensschluß (der stündlich erwartet wurde) eher eintreten würde, als es der Flottille möglich sein konnte, ihn zu umzingeln. Alle seine Schritte waren deshalb von diesem Augenblick an nur noch darauf gerichtet, Zeit zu gewinnen und durch klug fortgesponnene Unterhandlungen die Katastrophe hinausschiebend, sie dadurch schließlich ganz zu vermeiden. Er scheiterte aber; die Gegner durchschauten sein Spiel. Nachdem ihm eine Frist, behufs Einziehung von Nachrichten bewilligt worden war, wurden am 18. früh 250 Mann (150 Jäger, 20 Marinesoldaten und 80 bewaffnete Matrosen der »Elisabeth«) von den bis zum Gabelpunkt vorgedrungenen Schiffen gelandet und gegen Wyck in Bewegung gesetzt. Hammer, mit seiner Flottille, lag in Front von Wyck; um 6 Uhr früh — bis dahin war ihm eine Waffenruhe bewilligt worden — sollten die Feindseligkeiten wieder beginnen. Und so geschah es.

Einschließung Hammers und seine Gefangennahme.

Am 18. um 6 Uhr früh war die Situation folgende: Sylt und Föhr waren durch oestreichische Abtheilungen besetzt; die Alliirten konnten, vom Ufer beider Inseln aus, die vorüberfahrenden feindlichen Schiffe unter Feuer nehmen; die Lister-Tiefe und die Fahrtrapp-Tiefe waren durch den »Basilisk« und die »Elisabeth« geschlossen und der Rest der Flottille war bis über den Gabelpunkt in Höhe der St. Johanniskirche vorgedrungen und hatte dadurch ein Entkommen mit Hülfe der Reuter-Tiefe ebenfalls unmöglich gemacht; Hammer und seine 30 Schiffe waren vollständig eingeschlossen und das Einzige, was ihm noch blieb, war ein Hin- und Herfahren auf dem zwischen Föhr und Sylt gelegenen Canal-Labyrinth. Aber ein geschicktes Manöver des »Blitz« nahm ihm (am 19.) die Gelegenheit dazu. Am 18. um 6 Uhr früh begannen der »Wall«, der »Seehund« und der »Blitz« ihre Beschießung der vor Wyck liegenden Hammerschen Flottille; Infanteriefeuer von der Insel aus unterstützte diese Kanonade. Einige Schiffe wurden im Laufe des Tages genommen, doch im Uebrigen keine entscheidenden Erfolge erzielt; Hammer erklärte, »er werde sich so lange halten, wie sein Proviant reiche.« Dem mußte man zuvorkommen. »Wall« und »Seehund« blieben vor Wyck in Front der Hammerschen Flottille; der »Blitz« aber dampfte am 19. Mittags auf demselben Wege, auf dem er gegen Wyck vorgedrungen war, wieder zurück, erreichte die Fahrtrapp-Tiefe, wo die »Elisabeth« lag, fuhr an dieser vorbei und drang nun (vgl. die Karte) wie am 17. von Süden her, so jetzt

von Norden her in die Föhreley ein, in der Hammer mit dem Reſt ſeiner Flottille lag. Hammer kam dadurch zwiſchen zwei Feuer, er hatte keinen Ausweg, auch keine freie Bewegung mehr, ſelbſt ein Hin- und Herfahren in dem Gewirr der Kanäle war nicht länger möglich; zwiſchen »Wall« und »Seehund« von Süden und dem »Blitz« von Norden her auf engſtem Raume eingeſchloſſen, blieb ihm nichts anderes übrig, als ſich zu ergeben. Um 7½ Uhr Abends erſchien er mit ſeinem erſten Officier, Lieutenant Hollby, an Bord des »Blitz« und capitulirte. Hier ſchrieb er auch den Befehl an ſeine Untergebenen, ein Gleiches zu thun. Das Wetter aber war ſo ſchlecht, daß es unmöglich war, vom »Blitz« aus dieſen Befehl an die andern Fahrzeuge der Hammerſchen Flottille zu überbringen. Dieſe hatte inzwiſchen für ſich ſelbſt gehandelt. Die ganze Beſatzung, 7 Officiere und 185 Mann, waren an Bord des »Seehund« erſchienen und hatten ſich bei dem Commandeur der Flottille, Fregattencapitain Kronowetter, als Gefangene gemeldet. Das war in der Nacht vom 19. auf den 20. Zwölf Stunden ſpäter traf die Nachricht ein, daß eine vorläufige Friedensbaſis gefunden und ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen ſei.

Mit dieſer kleinen, aber glänzend durchgeführten Waffenthat ſchloß der Krieg; auch das letzte Stück vom ſchleswigſchen Boden war dem Feinde entriſſen — Schleswig-Holſtein frei.

Schluß.

Von dem Alsen-Tage an war die dänische Widerstandskraft gebrochen; die Preußen hatten einen Meeresarm überschritten, eine Vereinigung der Flotten der Alliirten stand bevor, — man fing an, wie schon S. 342 erwähnt, in Kopenhagen sich unsicher zu fühlen und dies Gefühl der Unsicherheit schuf die Geneigtheit zum Frieden. Das Ministerium Monrad trat (am 8. Juli) zurück, ein Ministerium Bluhme trat an seine Stelle. Dies war gleichbedeutend mit Frieden. In der That, der erste Schritt des neuen Ministeriums bestand in dem Ansuchen einer Waffenruhe und am 18. Juli bereits wurde zu Christiansfeld, der nördlichsten Stadt in Schleswig, eine Uebereinkunft unterzeichnet, der zufolge die Feindseligkeiten zu Land und See vom 20. Juli Mittags an bis zum 31. Juli Abends eingestellt werden sollten. Allgemein ging man davon aus, daß dieser eilftägigen Waffenruhe, die am 30. Juli auf abermals vier Tage (bis zum 3. August) verlängert wurde, der Friede folgen werde. Und so geschah es. Schon am 25. Juli waren die Bevollmächtigten Oestreichs, Preußens und Dänemarks und zwar für Oestreich Graf Rechberg und Baron Brenner, für Preußen Herr v. Bismarck und Freiherr v. Werther, für Dänemark Herr v. Quaade und Oberst Kaufmann, in Wien zu einer Friedensconferenz zusammengetreten und hatten sich am 1. August, also zwei Tage vor der am 3. ablaufenden Waffenruhe über die Friedenspräliminarien geeinigt.

Diese Friedenspräliminarien bestanden aus fünf Paragraphen, von denen der erste Paragraph die drei Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg an den Kaiser von Oestreich und den König von Preußen abtrat, der zweite die Grenze, der dritte das Finanzielle (in den großen Zügen) regulirte, der vierte einen Waffenstillstand auf der Basis des militairischen Uti possidetis festsetzte und der fünfte die Anordnung traf, daß die Bevollmächtigten der drei Mächte sofort in die Unterhandlungen über einen endgültigen Friedensvertrag einzutreten hätten. Dieser endgültige Friedensvertrag wurde am 30. Oktober 1864 zu Wien unterzeichnet; er war lediglich eine Ausführung der in den Friedenspräliminarien ver-

einbarten Sätze, deren ersten (Paragraph I.) wir hier im Wortlaute folgen lassen:

»Se. Majestät der König von Dänemark entsagt allen seinen Rechten auf die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg zu Gunsten Ihrer Majestäten des Kaisers von Oestreich und des Königs von Preußen, indem er sich verpflichtet, die Dispositionen anzuerkennen, welche die genannten Majestäten in Betreff dieser Herzogthümer treffen werden.«

Ausgehend, nicht von dem Erbrecht des einen oder andern Prätendenten, sondern von dem deutschen Recht der Herzogthümer, (das, feierlichen Zusagen zum Trotz, auf dem Punkt gestanden hatte, durch die Einverleibung Schleswigs in Dänemark schwer verletzt zu werden) hatten die deutschen Großmächte den Kampf begonnen und das Resultat dieses Kampfes lag jetzt vor: die Herzogthümer waren deutsch, frei. Ein sechsmonatlicher Krieg, — eine fast ununterbrochene Kette größerer und kleinerer Erfolge — hatte dies glänzende Resultat herbeigeführt, glänzender, als es bei Ausbruch des Krieges die kühnsten Hoffnungen erwartet haben mochten.

Das Urtheil — und mit dieser Betrachtung wollen wir schließen — hat sich, ganz abgesehen vom Politischen, auch den militairischen Erfolgen dieses Krieges gegenüber sehr verschieden gestellt. Erste begeisterte Siegesfreude hat das, was geschah, unzweifelhaft überschätzt, indem es die schönen Thaten dieses Krieges den Großthaten ernsterer, gefahrvollerer Kämpfe an die Seite setzte; Mißmuth, Neid und Völkerverachtsgeist haben sich andererseits in kränkender Verkleinerung gefallen und sind bemüht gewesen, den ganzen Kampf zu einer militairischen Promenade, zu einem mit Zündnadel-Gewehr und 24 Pfündern leicht erkauften Siege herabzudrücken.

Ein [illegible] Krieg war nun über diesen Kampf [illegible]. In der [illegible] zu [illegible] gewonnenen Gefechte von [illegible] allerdings in dem Verhältniß von 2 zu 1 überlegen, kam der günstige Verhältniß in den einzelnen Gefechten des Krieges allerdings [illegible] in Fällen [illegible] den Alliirten nur [illegible] zu Gute. Die Oestreicher in den [illegible] Gefechten an Kriegsstärke und in [illegible] in günstigsten Falle [illegible] zu 1 und im Ganzen [illegible] Alliirten sehr [illegible] und im Entscheiden der Gefechte [illegible] den Gegner [illegible] Tage an [illegible] es zum Kampfe kam, [illegible] der Gegner über eine gedeckte Stellung [illegible] Feldlinien [illegible], so den Sieg [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

(weil hier die feindlichen Kräfte für ſeine Vertheidigung ausreichten) mehr oder weniger mit Recht! Dennoch fiel es. Der 18. April flocht ein neues Blatt in den vollen Kranz preußiſcher Ehren. Es war ein glänzender Sieg, aber kein leichter und alle die ihn erringen halfen, dürfen in Demuth ſich dieſes ſtolzen Tages freuen.

Und wir mit ihnen! —

Vor allem aber möge gute Saat ſprießen aus dem Blute derer, die gefallen; der Aera des Haders, des ſtillen und offenen Krieges, folge Friede, Freiheit, friſcher Wind und friſche Fahrt. Die meerumſchlungenen Lande ſind unſer, werd' es auch das Meer. Das walte Gott!

Verzeichniß der Illustrationen,

sämmtlich gezeichnet von Ludwig Burger.

			In Holz geschnitten von:
1.	S. 94.	Portrait S. K. H. des Kronprinzen	H. Schmidt.
2.	S. 42.	Portrait S. K. H. des Prinzen Friedrich Karl	H. Müller.
3.	S. 94.	Portrait S. Exc. des Feldmarschalls v. Wrangel	A. Lütke.
4.	S. 42.	Portrait des Feldmarschallieutenants v. Gablenz	A. Vogel.
		Einleitung.	
5.	S. 3.	Initial J. zu „Schleswig-Holstein. Land und Leute“ . .	H. Müller.
6.	S. 14.	Initial D. zu „Schleswig-Holsteins Geschichte“	H. Schmidt
7.	S. 26.	Schlußvignette: Der dänische Löwe trennt Schleswig von Holstein	H. Schmidt.
		Der Ausbruch des Krieges.	
8.	S. 29.	Initial F. zu „Vom Tode Friedrichs VII. bis zum Ausbruch des Krieges“	A. Lütke.
9.	S. 33.	Initial K. zu „Der Ausbruch der Feindseligkeiten“ . . .	A. v. Steinde
10.	S. 39.	Initial Z. zu „Die verbündete Armee.“ (Andeutung früherer Waffenbrüderschaft)	A. Worms.
11.	S. 45.	Schlußvignette: Preußische u. oestreichische Waffen u. Helme	H. Schmidt.
		Das Dannewerk.	
12.	S. 49.	Initial P. zu „Das Dannewerk und die dänische Armee.“ (Im Initial das dänische Wappen)	H. Schmidt.
13.	S. 55.	Initial J. zu „Eider-Uebergang. Eckernförde.“ (Einzug in Eckernförde)	A. v. Steinde
14.	S. 58.	Initial D. zu „Missunde.“ (Gefecht bei Missunde). . . .	A. Lütke.
15.	S. 66.	Initial G. zu „Eider-Uebergang der Oestreicher-	A. v. Steinde
16.	S. 68.	Initial W. zu „Der 3. Februar. Ober-Selk.“ (Erstürmung des Königshügels)	A. Vogel.
17.	S. 74.	Initial N. zu „Der Schlei-Uebergang.“ (Preußische Pontons)	A. Worms.
18.	S. 79.	Initial A. zu „Die Räumung der Dannewerke.“ (Gen. de Meza)	A. Lütke.
19.	S. 86.	Initial U. zu „Schleswig. Oeversee.“ (Herzog Wilhelm von Württemberg)	A. Worms.
20.	S. 93.	Initial W. zu „Der Marsch durch Angeln. Besetzung Flensburgs.“ (Preußische Cavallerie im Unwetter in Angeln). .	A. Worms.
21.	S. 96.	Schlußvignette: Das preußische und oestreichische Wappen durch Lorbeer verbunden	H. Schmidt.
		Düppel.	
22.	S. 99.	Initial G. zu „Sundewitt.“ (Vorposten gegen die Schanzen)	A. Vogel.
23.	S. 105.	Initial D. zu „Die Düppelstellung.“ (Jägerposten im Sundewitt)	A. Worms.
24.	S. 111.	Initial W. zu „Bis zum 11. Februar.“ (Preußische Garden im Unwetter im Sundewitt).	A. Vogel.
25.	S. 113.	Initial V. zu „Bis zum 29. Februar.“ (Schloß Gravenstein)	H. Schmidt.
26.	S. 129.	Initial D. zu „Bis zum 17. März.“ (Die Gammelmark-Batterieen).	H. Schmidt.
27.	S. 140.	Initial A. zu „Der 17. März.“ (Dorfgefecht in Düppel)	A. v. Steinde
28.	S. 153.	Initial B. zu „Das Erscheinen der Brigade Raven vor Düppel.“ (Gefecht am 28. März)	A. Worms.
29.	S. 165.	Initial S. zu „Das Projekt von Ballegaard.“ (Das brennende Sonderburg)	Hackenbeck.
30.	S. 175.	Initial D. zu „Lagerleben.“ (Lagerleben in der Büffelkoppel)	H. Müller.
31.	S. 186.	Initial J. zu „Die Tage vor dem Sturm.“ (Ausheben der Parallelen)	A. Worms.
32.	S. 193.	Initial D. zu „Die Dänen u. die Düppelstellung vom 17. zum 18. April.“ (Zerstörtes dänisches Blockhaus aus Schanze VI.)	A. Vogel.

			In Holz geschnitten von:
33.	S. 197.	„Der Sturm.“ (Erstürmung der düppler Schanzen; Aufpflanzen der Fahne auf Schanze VI.)	H. Schmidt und A. v. Steindel.
34.	S. 225.	Initial W. zu „Die Entscheidung am (preußischen) rechten Flügel. (Die Düppelmühle)	A. Lütke.
35.	S. 244	Initial U. zu „Der Tag nach dem Sturm.“ (Johanniter-Ritter auf dem Schlachtfelde.)	A. v. Steindel.
36.	S. 249.	Initial S. zu „Die Verluste.“ (General v. Raven)	A. Lütke.
37.	S. 254.	Initial K. zu „Königs-Parade im Sundewitt.“ (Mannschaften im Sturmanzuge zur Parade)	A. Worms.
38.	S. 260.	Initial A. zu „Der Hundertkanonentag.“ (Dänische Geschütze)	H. Schmidt.
39.	S. 262.	Schlußvignette: Der preußische Adler auf dänischen Waffen thronend	A. v. Steindel.

Der Krieg in Jütland.

40.	S. 265.	Initial A. zum Abschnitt „Jütland.“ (Preußischer Vorposten am Limfjord. In der Luft die Erscheinung Kaiser Otto's, der den Speer über den Ottensund schleudert. Umgestürzter dänischer Grenzpfahl. Portrait des Generals v. Falckenstein, nach unten abschließend)	H. Müller.
41.	S. 267.	Initial W. zu „Die Ereignisse bis zum Einmarsch in Jütland.“ (Ritt des Majors v. Alvensleben)	A. v. Steindel.
42.	S. 272.	Initial J. zu „Vom Einmarsch in Jütland bis zum Bombardement von Fridericia vom 7. bis 21. März.“ (Gefecht bei Gudsö, die Dänen geben sich gefangen)	W. Feist.
43.	S. 285.	Initial U. zu „Die Ereignisse bis zur Räumung von Fridericia den 28. April.“ (Prinzenstraße in Fridericia)	A. Lütke.
44.	S. 290.	Schlußvignette: Auf die Requisitionen in Jütland Bezug nehmend	H. Schmidt.

Der Krieg zur See.

45.	S. 293.	Initial A. zum Abschnitt „Der Krieg zur See“ (Deck der Arcona. Portrait des Contreadmirals Jachmann, Matrose und Seesoldat mit Waffen, Eichenlaub und dem Marineadler verbunden)	A. Worms.
46.	S. 300.	Initial S. zu „Das Seegefecht bei Helgoland.“ (Portrait des Contreadmirals v. Tegethof)	A. Lütke.
47.	S. 304.	Schlußvignette: Der dänische Inselkönig flüchtet vor den verbundenen Adlern Preußens und Oestreichs	A. Vogel.

Der letzte Akt des Krieges.

48.	S. 307.	Initial W. zum Abschnitt „Der letzte Akt des Krieges.“ (Landungsscene auf Alsen; Portrait des Generals Herwarth v. Bittenfeld)	A. Lütke.
49.	S. 310.	Initial E. zu „Ueber den Alsensund.“ (Transport dänischer Gefangener und eroberter Feldzeichen und Geschütze)	A. Vogel.
50.	S. 343.	Initial Z. zu „Ueber den Limfjord.“ (Uebergang über den Limfjord von Aalborg aus. Nach der Zeichnung eines Mitbetheiligten, des Herrn v. Falckenstein, Secondelieutenant im 4. Garde-Grenadier-Regiment, Adjutant im II. Corps)	Hackenbeck.
51.	S. 364.	Initial A. zu „Ueber die friesische See.“ (Capitain Hammer ergiebt sich an Bord des preußischen Kanonenbootes „Blitz“)	A. v. Steindel.
52.	S. 372.	Initial V. zu „Schluß.“ (Der dänische Löwe überwunden)	W. Feist.
53.	S. 374.	Schlußvignette des Ganzen: Der Invalide von 1864 von seinen ältern Kameraden ehrenvoll empfangen	A. Worms.

PERSONENREGISTER

(angefertigt von Max-Ulrich Frhr. von Stoltzenberg)

ABELE, OBERST VON 71 f.
Adler (Hauptmann) 169, 317
Akerhjelm (Leutnant) 210
Albrecht, Prinz von Preußen 184
Aldosser (General) 59
v. Alvensleben (Johanniter) 252
Alvensleben, Leutnant von 207
Alvensleben, Major von 268
Alvensleben, Oberst von 42, 334 f.
Andersen (Capitain) 223
Anker (Leutnant) 202 f.
Arnim, Hauptmann von 208
Averkamp (Musketier) 130

BACHFELD (HAUPTMANN) 200
Baehr, Herr von 234
Baer, Premierleutnant von 209, 339
Baggesen, Leutnant von 156
Bajetto (Leutnant) 63
Balan, Gesandter von 31
Ballhorn (Hauptmann) 133 f.
Bançels, Hauptmann von 218
Barby, Major von 111
Barttelsen (Kapitän) 169, 313
Bastineller, Premierleutnant von 209
Bauditz (Capitain) 141
Bayer von Mörthal (Oberleutnant) 72
Beck, Oberstleutnant von 350
Beeren, Major von 217, 219, 248, 251, 274
Behr, Hauptmann von 217
Bekuhrs (Leutnant) 223
Bellegarde, Oberst Graf 357
Bendemann (Leutnant) 124
Benedek (Oberst) 69, 71, 191
Benkendorff (Premierleutnant) 208 f.
Bentheim, Oberst von 268
Berg (Lotse) 297
Berger (Leutnant) 298
Berger, Oberst von 222
Bergmann (Leutnant) 242, 251
Bergmann, Oberstleutnant von 196
Bernstorff, Oberst von 224
Bertram (Leutnant) 205
Betzholz (Premierleutnant) 348
Beust, Staatsminister von 307
Bismarck, Otto von 254, 372
Bluhme (Ministerpräsident) 372
Boecking (Major) 141
Bölling (Leutnant) 335, 342
Boettge (Hauptmann) 207, 211, 250
Bolte (Leutnant) 227, 232
v. Bonin (Johanniter) 252
Borries, Major von 337
Bosse, Hauptmann von 148
Boswell, Oberstleutnant von 160 f.
Brandt, Leutnant von 231
Brause, Leutnant von 206
Brendel (Leutnant) 335
Brenner, Gesandter von 31, 372
Brockhusen, Leutnant von 148, 333
Buddenbrock, Oberst von 41, 207, 209, 211
Buddenbrock-Hettersdorff, Leutnant von 219
Bülow, General von 53, 311, 334
Bülow (Oberst) 142
Bülow, Premierleutnant von 287

CALLSEN (KAUFMANN) 257
Canstein, General von 41, 58, 61, 74, 117, 123, 128, 136, 157, 167, 195, 233, 310, 318
Carlsen (Capitain) 181
Carroc (Generalmajor) 83
Caspari (Premierleutnant) 200
Castenschiold (Artillerieoffizier) 203
Christian IX., König von Dänemark 29
Chytraens (Hauptmann) 208
Colonnier (Oberst) 42
Conta, Major von 197, 199
Coppenrath (Leutnant) 209
Couveneux, Eckhard de 183
Cramer (Major) 145, 147, 331
Cranach, Hauptmann von 224, 239, 246, 251 f.
Czernin, Oberstleutnant Graf 275

DANIEL (UNTEROFFIZIER) 217
Dau (Capitain) 275
Daun (Hauptmann) 200
Deichmann (Postmeister) 86
Delius (Premierleutnant) 208
Devivere, Leutnant von 224
Diener (Leutnant) 201
Dittfurth, Leutnant von 124
Dockam, Contreadmiral van 298
Dömming, Leutnant von 164
Doernberg, Hauptmann von 124
Dolliak (Hauptmann) 72
Dormus (Brigadegeneral) 40, 68, 275
Dreyer (Oberstleutnant) 83

ECKARDTSTEIN, PREMIERLEUTNANT VON 162 f.
Egloffstein, Rittmeister von 344
Eliatschek, Major von 356
Elstermann von Elster (Oberst) 41

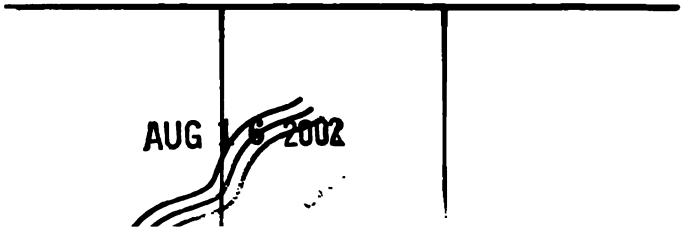
FAABORG (OBERST) 312, 329 f.

Schau (Major) 236 f.
Scheringer (Fähnrich) 143
Schilgen (Leutnant) 211
Schlegell, Generalmajor von 153 f.
Schlemüller (Fähnrich) 183
Schleppegrell, General von 53
Schleppegrell (Pastor) 102, 181
Schlutterbach, Hauptmann von 344, 346 f., 350
Schmid, Generalmajor von 41, 117, 128, 157, 195, 223, 310, 318, 336
Schmidt, Leutnant von 185
Schmölder (Leutnant) 198
Schneider (Leutnant) 202
Scholten (Oberstleutnant) 233
Schotte (Premierleutnant) 207, 209, 211
Schrankel (Hauptmann) 358
Schroeder (Leutnant) 232 f.
Schroeder (Major) 83
Schroedter (Pastor) 254
Schütz, Hauptmann von 200
Schütze (Hauptmann) 78, 169, 317
Schulenburg, Hauptmann von der 148
Schulenburg, Premierleutnant von der 183, 240, 251
Schulenburg-Hohenberg, Graf v. d. 252
Schultze (Hauptmann) 164
Schultze (Leutnant) 207, 250
Schurig (Füsilier) 125
Seckendorf, Leutnant von 164
Seegenberg, Hauptmann von 198
Sellin, Hauptmann von 214
Senckel (Premierleutnant) 207
Seydlitz, Hauptmann von 205, 207
Seydlitz, Leutnant von 183, 190
Siedschlag (Gefreiter) 203
Simon (Pfarrer) 237
Solms, Graf 252
Somnitz, Major von 268
Speith (Leutnant) 212
Spies, Hauptmann von 200 f.
Stampfer (Major) 71 f.
Stangen, Leutnant von 218
Stark (Leutnant) 200
Steinäcker, Oberstleutnant von 254
Steinmann (Generalmaj.) 83, 194, 308, 311
Stiehle, Major von 36
Stockfleth (Capitain) 286
Stoeckel (Premierleutnant) 206 f.
Stöphasius (Leutnant) 211, 260
Stolberg, Anna Gräfin 252
Stolberg, Eberhard Graf 252
Stoltz (Oberst) 42, 334
Stransky, Major von 71
Strubberg, Oberstleutnant von 190
Struensee (Hauptmann) 200, 202
Stülpnagel, Hauptmann von 198
Stumm (Unteroffizier) 269
Stwolinski, Hauptmann von 183, 218 ff.
Suenson, E. 303
TAKI (MARINEOFFIZIER) 184
Tann (Schiffsbaumeister) 313
Tann, General von der 59
Tegethoff, Capitain von 300
Tersling (Oberstleutnant) 233, 237
Testroet (Musketier) 210
Theiss (Premierleutnant) 332
Thelemann (Hauptmann) 317
Thiele (Premierleutnant) 95
Tippelskirch, Herr von 234
Tomas (Brigadegeneral) 39, 68, 79, 275
Treskow, Hauptmann von 222
Treskow, Premierleutnant von 200, 231
Troschel (Leutnant) 135, 183
Trubkiewicz (Fahnenführer) 72
Tümpling, Generalleutnant von 153 f.
UNRUH, HAUPTMANN VON 223
VERSEN, LEUTNANT VON 324
Vogel von Falckenstein, Generalleutnant 308, 351, 354
Voigts-König, Premierleutnant von 332
WARTENSLEBEN, GRAF 252
Wedege (Capitain) 148
Wegener (Major) 83
Weise, Rittmeister von 94
Werdeck, Leutnant von 215
Werner (Kapitän) 295
Werther, Freiherr von 372
Wichern, Dr. 252
Wienand (Premierleutnant) 207, 211, 214
Wietersheim, Oberstleutnant von 237
Wiggers (Bürgermeister) 254
Wilhelm, Herzog von Württemberg 90 f.
Willisen, Herr 59
Wilster (General) 84
Wilke (Leutnant) 134
Windell (Hauptmann) 214
Wintzingerode, Generalleutnant von 130, 315, 339
Wirth (Leutnant) 212
Witzleben, Major von 147, 334
Witzleben, Oberst von 41, 130, 337
Wolff (Leutnant) 164
Wolffradt, Hauptmann von 197, 231, 237
Wolter (Hauptmann) 207
Woyna, Oberstleutnant von 337
Wrangel, General von 32, 34, 36, 43, 255, 283, 308
Wülknitz, Hauptmann von 344
Wüllerstorff, Contreadmiral von 300
YORK VON WARTENBURG, GRAF 133, 320
ZEDLITZ-NEUKIRCH, FREIHERR VON 252
Zglinicki, Major von 155
Zucker (Premierleutnant) 231

Die Faksimile-Ausgabe der Kriegsbücher Fontanes wurde nach den
im Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker),
Berlin 1866, 1870/71 und 1873/75/76 erschienenen Erstausgaben
hergestellt und wird als 5. Abteilung der Nymphenburger Fontane-Ausgabe
vorgelegt. Hinzugefügt wurden Personenregister, und zwar jeweils
am Ende der drei Kriegsbücher.
© 1971 Nymphenburger Verlagshandlung GmbH., München
Reproduktion und Druck: esta-druck, S. Tafertshofer, München
Printed in Germany
Gesamtausgabe: ISBN 3-485-01450-8
Der schleswig-holsteinsche Krieg im Jahre 1864: ISBN 3-485-01451-6

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE



UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02697 2789

DO NOT REMOVE
OR
MUTILATE CARD